leicht eine angesehenere Stadt zu ihrem Aufenthalte wählen, die alles dazu gehörige besser und angenehmer gewährte als Dresden.

Selbst der Mangel an Großleben und Eitelkeit ist für den, der gern ein stilles Familienleben mit wenigen Freunden lebt, hier erwünscht; er wird zu keinen überflüssigen Ausgaben verleitet, er lebt sein tägliches bürgerliches Leben wohlfeiler und doch angenehmer als irgendwo anders, und wird nie durch eine schreiende, beleidigende Ungleichheit beleidigt.

Wenn ich Einwohner großer, zurückgekommener Residenzstädte, oder Bürger großer Handelsstädte, die durch unsinnigen Luxus und plötzlich gehemmten Handel in beengende Stockung gerathen, über ihren Wohnort klagen höre, möcht ich ihnen gleich zurufen, zieht doch nach Dresden, wo ihr für die Hälfte des Geldes, das ihr dort mit Unmuth und Galle verzehrt, ein sehr anmuthiges, ungezwungenes Leben führen könnt.

Der Hof ist hier noch immer gänzlich vom Publikum gesondert, lebt sein altes steifes Etikett-

leben — im Winter in der Stadt, im Sommer in Pillnitz — immer fort, wie auch eigentlich jeder Hof thun sollte, wenn er seine Existenz für Unruhe und gefährliche Collisionen sichern will. Jede Annäherung zu den mannichfachen Ränken der Gesellschaft, oder gar freie Vermischung mit ihnen, führt zu Vergleichungen, die dem Hofe und besonders seiner gewohnten Umgebung überall nachtheilig werden müssen. Wie gut und gebildet der Hof auch sey, in allem was sein Kreis ihm gewährt und von ihm heischt, und wie gefällig der Hof sich auch gebehrde, der denkende und wahrhaft thätige Bürger wird ihm immer an reiner Ansicht der Dinge und an weiter Umsicht, besonders aber an Lebenserfahrungen, fruchtbarer Klugheit und thätiger Kraft, weit überlegen bleiben. Es liegt zu sehr in der Erziehung und Lebensweise beider, als daß es irgenwo anders seyn könnte.

Besteht der Hof selbst größtentheils aus guten, ruhigen, auch wohl bejahrten, nach keiner lebhaften Einwirkung strebenden Personen: so ist jenes abgemessene, geregelte, alte Hofleben auch

das bequemste für ihn, und wohl am wenigsten drückend und beleidigend für andre. Das große Ansehen und die allgemeine Beliebtheit, in welcher sich der hiesige Hof bei jener beschränkten Lebensweise seit beinahe funfzig Jahren erhalten hat, ohnerachtet er auf einen der üppigsten und glänzendsten Höfe folgte, die Deutschland je sah; beweist auch hinlänglich, daß Consequenz, Rechtlichkeit und Ordnung die Sicherheit des regierenden Hauses und des Landes besser begründet und erhält, als Glanz, Verschwendung und sogenannte Popularität, die so manchen großen und kleinen Hof heruntergebracht und vernichtet haben.

Freilich muß bei solcher Lebensweise der Regent sich nicht nur mit den täglichen einförmigen Regierungsgeschäften, er muß sich auch wissenschaftlich beschäftigen können und die schönen Künste lieben und üben, sonst würde er sammt seiner Umgebung ein sehr langweiliges Leben führen. Das ist aber bei dem jetzigen Könige von Sachsen auch der Fall; er ist sehr unterrichtet, liest viel und treibt Botanik und Musik so leidenschaftlich, wie er irgend etwas zu treiben vermag.

In dem persönlichen Benehmen des Hofes sollen indessen die letzten Zustände und hohen Besuche doch auch manche Aenderung bewirkt haben. An die Stelle des bloßen Kopfnickens sind kurze Anreden, wohl gar verbindliche Worte, selbst für Gelehrte und Künstler gekommen. Die Nähe der Menge, auch von verschiedenen Religionsverwandten, wird weniger ängstlich gemieden, und die königlichen Prinzen sollen seit ihrem letzten, ziemlich langen Aufenthalte in Leipzig nicht mehr die Zimmer ausräuchern lassen, die eben durch die Nähe von Protestanten verunreinigt wurden.

Eine Neuerung von größerem Nutzen für das Land ist es, daß in den letzten Jahren mehrere jüngere fähige Männer ins Ministerium, am Hofe und in der Armee zu ansehnlichen Stellen gekommen sind. Da ich den Hof aber diesmal während meines kurzen Aufenthalts nur in Pillnitz gesehen habe, wohin ihn gewöhnlich nur die ältesten, vertrautesten Diener zu folgen pflegen: so habe ich weniger Gelegenheit gehabt, die neuangestellten näher kennen zu lernen, manches aber zu ihrem Vortheil vernommen.

Wie

Mit großem Vergnügen hab' ich in Pillnitz und auch hier wieder die königlichen Gärten und Treibhäuser besucht; sie sind in der letzten Zeit eben nicht reicher an Seltenheiten geworden, aber doch in ihrem alten Reichthume sehr gut unterhalten. Man sieht es ihnen an, daß der Regent selbst sich damit beschäftigt und gerne etwas daran wendet. Dort sieht man den König auch öfter allein umhergehen und sich nach allem erkundigen. Eine solche einsame Promenade soll einst eine naive Scene mit einem Bauern veranlaßt haben. Der katholische Landesherr sah mitten in einem Felde, welches der Bauer beackerte, ein altes verwittertes Kreuz stehen und frug diesen, was das Kreuz da bedeute; worauf der ehrliche protestantische Bauer erwiederte: das wird wohl noch so ein Ueberbleibsel vom alten katholischen Heidenthume seyn.

Für so manches, besonders die Landesindustrie und Landespolicei betreffend, sagt man, geschähe noch immer zu wenig; es sey zwar sehr löblich, daß der König sich die Abtragung alter Landesschulden von jeher zum ersten und wichtigsten Augenmerk genommen; so bald das aber bis

zu einem gewissen Grade ausgeführt, und für die Zukunft hinlänglich für die Sicherheit der Zinsen gesorgt war, gewann das Land durch die eifrige Abtragung weiter nichts. Es hätte mehr gewonnen, wenn ein ansehnlicher Theil jenes Capitals an bessere Landstraßen und Kanäle und zur Aufnahme der guten, zum Theil verarmten, Landstädte und des Bergbaues angewandt worden wäre. Da läßt sich nun vielleicht nicht viel dagegen vorbringen; aber gut und rühmlich bleibt doch immer die treue Ausführung jenes ernsten Vorsatzes. Manches ist denn auch wohl nebenher geschehen. Die Landstraßen sind nicht mehr so ganz und allgemein schlecht, wie ehedem. Stückweise haben die Hauptstraßen, besonders in der Nähe der Städte, recht gute Chaussen bekommen, und die Post scheint mir auch besser bedient zu seyn als sonst. Die Fabriken und der innere Landhandel gewinnen jetzt durch die Sperrung der äußern Zufuhr von selbst; jene können für die großen Nachfragen und Meßbestellungen kaum genug liefern.

Das Militär hat, wenigstens an äußrer Haltung, durch den Krieg offenbar gewonnen, wahr-

scheinlich auch an innerm Werthe. Die Sachsen haben, wie die Baiern und Schwaben, Gelegenheit gehabt zu beweisen, daß es bei ihnen nur auf die Anführung ankömmt, um keinem andern Militär nachzustehn. Selbst unter ihnen haben sich Anführer nach auswärtigen Mustern gebildet, und stehen jetzt in höherer Achtung bei ihren Truppen. So wird das deutsche Volk durch die schmählichen Kriege gegen sich selbst, wenigstens kriegerischer und fähiger, künftig auch für sich selbst mit Erfolg fechten zu können. Kein Unglück ohne Gewinn, wer diesen nur zu beachten und sich anzueignen weiß.

Zehnter Brief.

Nürnberg.

Mit blutendem Herzen hab' ich den Weg hieher durch das baireutisch-anspachische Land genommen. Welche Zerrüttung in dem sonst so glücklichen Lande unter Hardenbergs Regierung! Man mag seine weise Verwaltung wohl so nennen; denn seine Vollmacht und sein Vermögen jeder Art ging so weit, daß er dem Lande ein wahrhaft wohlthätiger Regent seyn konnte, und sein edles Herz, sein weiser Eifer ließ es ihn auch ganz seyn. Daher konnte auch alles eine Uebereinstimmung und Vollendung gewinnen, wie beides fast keine andre preußische Provinz in solchem Grade genoß. Aber eben das weckte auch die Mißgunst und Habsucht und Herrschsucht gewisser Unersättlichen, und die unselige preußische Gleichungsmaxime mußte für alle Provinzen von Ost- und Südpreußen bis nach Anspach hin mit

blindem Eifer angewandt und ausgeführt werden. Wer die Klugheit und Weisheit kennt, mit welcher der Minister von Hardenberg bei dem frühern Durchmarsche der Franzosen unter Jourdan, bei der fast keine conventionsmäßige Verabredung genau gehalten wurde, sich benahm, der kann wohl keinen Augenblick daran zweifeln, daß er sich nicht auch bei dem zweiten erzwungenen Durchmarsche, der so viel Unheil über Deutschland und Preußen gebracht, zur Stelle so benommen haben würde, daß das größte Uebel abgewandt und vermieden worden wäre. — Doch das sind unheilbare Uebel, die kein frommer Wunsch, kein einzelnes Bestreben wieder bessern kann. Die Zeit und guter deutscher Sinn können nur aus allen diesen Uebeln dereinst auch neues Heil hervorrufen.

Hier hab' ich mich an den herrlichen Bildern des edlen Albrecht Dürer wieder sehr ergötzt. Die guten Patrioten zittern schon davor, daß sie ihnen nicht bleiben werden, daß sie zur Verherrlichung der königlichen Gallerie abgeholt werden möchten, sobald die neue Ordnung der Dinge völlig sichern Bestand gewinnt. Wenn man mit

theilnehmender Seele erwägt, was für eine so gute alte kunstberühmte Stadt alles an dem Besitze eines so alten Nationalschatzes hängt, so wird man es nicht thun. Die Bilder selbst haben auf der Stelle, wo sie entstanden, außer ihrem innern ewigen Werthe, noch einen ganz eignen, den sie nirgend anders haben können. Nürnberg ist in kunstgeschichtlicher Hinsicht eine ganz einzige Stadt. Auch in der berühmten Frayenholzschen Kunstsammlung sah ich schöne Sachen, besonders in Handzeichnungen alter und neuer Meister. Selbst der reiche Waarenladen von Bestelmeier, der wohl keinem in Paris und Wien etwas nachgiebt, hat mir einen erfreulichen Anblick und eine unterhaltende Stunde gewährt.

Eine wissenschaftliche Anstalt ist hier auch im Werden, die meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Es ist das Real-Institut, welches unter der Aufsicht eines Generalcommissarius des gebildeten Freiherrn von Lerchenfeld und der Direction des trefflichen Schuberts, der ehedem in Dresden lebte, etwas Großes in seiner Art werden muß. Paulus, der berühmte Philolog, wirkt als Oberdirector des gesammten Schulwe-

seits auch wohlthätig darauf ein, und wenn die projective Kunstschule noch zu jener wissenschaftlichen Bürgerschule hinzukommt, kann Nürnberg wieder zu seiner ehemaligen Tüchtigkeit und Meisterschaft in bürgerlichen Gewerben und mechanischen Künsten gelangen. Den alten deutschen Grundcharakter findet man dazu bei dem hiesigen Handwerker noch häufig genug.

Dem Gymnasium, welches für die höhere wissenschaftliche Bildung eingerichtet ist, steht hier auch der wackere Gehling vor, der mit Schelling und Niethammer ehedem ein philosophisches Journal besorgte. Diesem letzten verdankt Baiern die weise Schul- und Studieneinrichtung, nach welcher die gelehrten Studien, von der jedem Bürger wichtigen und nothwendigen ersten Schulbildung getrennt worden. Wenn dabei auch Real- und Kunstschulen und die gelehrten Gymnasien gehörig in einander greifen und die Universitäten eine ächte freie Universitätsverfassung erhalten: so müssen daraus Resultate hervorgehen, die den lehr- und wißbegierigen Baiern für manchen reellen Verlust der letzten Zeit wiederum trösten und einigermaßen schadlos

halten können. Dem guten alten Nürnberg wünsch' ich besonders von Herzen, daß diese weise begonnenen Neuerungen mit der Ruhe und geräuschlosen Thätigkeit fortgesetzt und beendigt werden mögen, mit der sie bisher geführt wurden.

Elfter Brief.

Inſpruck.

Hier will ich einen Ruhetag ganz für Dich anwenden, um meine zu lang gehäufte Schuld abzutragen, und alle Erinnerungen aus Baiern aufs Papier zu ſchütten, ja wo möglich rein abzuſchütteln. Denn wahrlich, Freund, mich grauts vor dem Bilde, welches ich von dem rauhen, ſchmutzigen Lande mit mir herumſchleppe. Der zum Theil ſchlechte Boden iſt wie der beſſere noch eben ſo ſchlecht angebaut, als wir ihn auf unſrer frühern Reiſe fanden. Die Dörfer ſind noch eben ſo armſelig und ſchmutzig; die plumpen Bauernkerle, ſo ſelten gutgewachſen und noch weniger glücklich gebildet, ſind noch eben ſo grob und lernig, liegen ſich noch immer bei allen Gelegenheiten in den Haaren; Balgereien und Schlägereien machen noch immer die Seele ihrer Kirchweihfeſte und jedes Sontags, und jedes Tags,

an dem sie Zeit und Geld genug haben, sich in ihrem schweren Biere voll zu saufen. Mord und Todschlag gilt dabei für groben Spaß.

Die kleinen Städte, in so geringer Anzahl für ein so weitläuftiges Land, sind noch immer so unbedeutend und unansehnlich, ihre Bewohner noch eben so faul, von aller Industrie und Betriebsamkeit ferne.

Die Verminderung der Pfaffen und Mönche hat die Dummheit, die Liederlichkeit und Faulheit um nichts vermindert; in keinem Lande der Welt ist sie wohl so allgemein durch alle Klassen des Volks verbreitet. Die feindlichen Armeen haben in der letzten Zeit auch noch obendrein das schöne Blut und Fleisch der Weiber verdorben, an dem wir uns sonst nicht satt sehen und saugen konnten. Nur an ganz jungen Mädchen sieht man noch gewöhnlich die herrlichen roth und weißen Farben, die sonst an jedem weiblichen Leibe wie Licht und Feuer glänzten. Die meisten Weiber tragen ihr reichliches Fleisch welk und blaß umher. Dazu kommt den Landweibern anjezt die fatale Tracht der steifen hohen Schnürbrüste, die

uns sonst so oft ärgerlich und hinderlich wurden, ganz gut zu statten.

In der Hauptstadt hat sich auch eben nichts zum Vortheil geändert. Die Einwohner, die sonst nicht Fleisch, nicht Fisch waren, sind jetzt häufig auf eine lächerliche Weise französirt. Die Liederlichkeit konnte bei denen nicht zunehmen; es ist nur mehr Kunst und Manier hineingekommen.

Der Adel ist noch ganz so schwelgerisch und recht dummgrobsinnlich, liebt das Spiel mehr wie sonst noch, und versinkt ganz in Ausschweifungen. Um den Staat, der ärger verschuldet ist, als je, kümmert sich der Adel so wenig, als der Bürger und Bauer.

Der König setzt noch, wie ehedem, viel Ehre darin, in der französischen Armee gedient zu haben, und dadurch zu der Fähigkeit gelangt zu seyn, die Truppen auf französischen Fuß gut einrichten und exerciren zu können. Durch sein Beispiel gereitzt, kommt denn auch allerdings mehr militärischer Eifer in den Adel; dennoch besteht ein großer Theil der Officiere aus Ausländern. Wenn ich meinem Vaterlande hätte untreu wer-

den mögen, hätt' es eben nicht schwer halten sollen, dort mit Vortheil angestellt zu werden. Im Ganzen haben die Truppen auch ein gutes stattliches Aussehen; und der Soldat wird sich gewiß brav schlagen, wenn's dazu kömmt und wenn er gut angeführt wird. Doch das ist bei allen deutschen Truppen der Fall.

Das ehemalige gute Theater hab' ich in München am meisten vermißt; Schauspiel und Oper haben beide sehr verlohren. Durch reisende Sänger und Sängerinnen soll zuweilen eine gute italiänische Oper zusammengesetzt werden, in welcher auch eure kleine Schmalz einige Male eine große Rolle gespielt haben soll. Brizzi, ein italiänischer Tenorist, ist der Abgott des Hofes und der großen Welt, s'il-y-en a. Daran hab' ich nun eben keine besondre Lust, wie Du wohl weißt.

Nach diesem Gemählde wirst Du Dich aber wundern, daß ich so lange mich dort aufhielt. Doch Du weißt auch, woran ich wieder ganz besondere Lust habe, und das hat mich denn auch wirklich allein so lange dort halten können. Die Weiber sind noch immer ein gar liebliches, feuri-

riges Geschlecht, und einige Bekanntschaften mit fremden Frauen gaben das Salz zu dem einheimischen Fleische. Du weißt, mit den baierschen schönen Weibern läuft alles so ganz und gar auf Sinnlichkeit hinaus, daß das Ding denn doch nicht gar lange vorhält, wie tapfer man auch gegenhalten mag. Jetzt ist der Teufel gar los. Du ziehst Dir keine leise nach in die Ecke, daß auch nicht gleich das lose Halstüchel rückwärts fliegt und der gierige Schatz sich warm ansaugt. Und dies ist nicht blos der Fall bei solchen vogelfreien Dingern, von denen man sich's erwarten konnte; mit jedem Stande, mit Weibern wie mit Mädchen, mit alt und jung begegnets Dir täglich. Du hast da weit mehr Mühe die Fischlein wieder los zu werden, als sie zu angeln. Ja mir ist es mehrmalen mit ganz honetten angesehenen Bürgermädchen begegnet, daß sie mir ihre Neigung in Gegenwart von Eltern und Verwandten mit recht ungestümen Umarmungen und Küssen zu erkennen gegeben haben, und es hat mich oft recht angenehm gerührt, daß keiner von allen Arg daraus hatte. In der Schweitz, in kleinen ganz frei und unbefangen

lebenden Cantons, war mir das wohl eher mit ganz unschuldigen Mädchen begegnet; aber in Städten und in ganz ansehnlichen Familien nie außer München.

Der größte Beweis von der Dummheit und Characterlosigkeit der meisten Baiern ist, daß sie alle kaum drauf achten, was mit ihnen seit einigen Jahren für Veränderungen vorgehen. Wenn das Land nur auf Kosten Oestreichs erweitert und so ihre recht grobe Schadenfreude genährt wird; so kümmern sie sich weiter um nichts. Ob ihr innerer Zustand dadurch gebessert werde, ob das neue und alte Land, im Verhältniß der vergrößerten und immer noch zu erweiternden Armee, durch Cultur und zweckmäßige Finanz- und Landespolicei-Einrichtungen in den Stand gesetzt werde, mit jener ohne Last und Druck des Landmanns und Bürgers, bestehen zu können: ob die Truppen künftig ihren Sold im Lande verzehren und solches mit thätigen Händen bauen helfen werden, oder auswärts angewandt werden sollen; ob Industrie und Gewerbe durch wohlthätige und antreibende Anstalten und Einrichtungen gefördert und gesichert werden — das alles küm-

mert sie gar wenig. Ihr Regent hats nach ihrer Meinung so klug anzufangen gewußt, daß er dem großen Napoleon ganz absonderlich lieb und werth geworden, daß dieser sogar mit ihm hat verschwägert seyn wollen, seinen hübschen artigen Stiefsohn mit ihrer schönen Kronprinzessin verheirathet hat u. s. w. Der König hat ja dem Kaiser immer so viel guten Willen und Bereitwilligkeit bezeugt, ihm alle seine Absichten auf das übrige Deutschland ausführen zu helfen; dafür wird dieser nun auch wohl immer so artig bleiben und ihrem Herrn und Lande stets neue Länder schenken, und so wird sich alles wohl machen und wird auch immer besser werden. Der Herr sey doch auch schon zum Könige avancirt, und wenn das auch nichts einbringe, wohl gar noch etwas mehr koste, als sonst schon, zur großen Last des Landes, der Churfürst und seine Weiber gekostet haben; so gäbe es doch ein schönes Ansehen und der Baier dürfe nun für keinen anderen zurück treten. Der König selbst sey auch ein eben so lieber freundlicher, gnädiger Herr geblieben, als er immer gewesen, spräche ja mit jedermann recht freundlich, nähme auch den Hut für jeden

ab; und die Königin sey auch eine so liebe gnädige Frau; der Kronprinz noch freundlicher und artiger wie alle andern; die werden nun auch gewiß dafür sorgen, daß das Land gut regiert werde, und andere hätten sich darum nichts zu bekümmern.

Wenn bei uns der gemeinste beschränkteste Mensch so urtheilt, so finden wir es natürlich und wohl recht gut. Aber in Baiern hörst Du dasselbe vom Adel, Bürger und Bauern; und man sollte daher leicht auf den Gedanken kommen, es müsse doch mit der Regierung und Landesverfassung und Einrichtung auch so gar übel nicht stehen.

Je nun, die baierische Regierung mag am Ende auch wohl eben nicht die schlechteste seyn. Wenn auch gleich Büreaucratie und Judenregiment da auf mancherlei Weise drückend werden soll; so hat die Regierung doch den besten Willen, allen Unfug mit der Zeit möglichst einzustellen und ein besseres System einzuführen. — Lach mir nicht ins Zäuschen mit dem hämischen Rückblick in vergangene zwanzig Jahre voll gutem Willen! — Herr Seligmann, den sie dort

dort auch den Judenkönig nennen, wird doch nicht minder der Allmächtige bleiben, wird ja auch wohl einmal satt werden; und die vielen Weisen und Schriftgelehrten, die für die neuerrichtete, oder doch neuorganisirte Academie dort mit so ansehnlichen Gehalten hingezogen werden, müssen ja auch wohl bald auf die Bildung der Nation wirken, und in der Zukunft ins Staatsgetriebe eingreifen und manches von ihren hohen Theorieen und Abstractionen in Anwendung, Gang und Ausübung bringen. Nun, nun! lache nur nicht gar aus vollem Halse, daß ich dies von Gelehrten, und gar von Gelehrten unserer Zeit erwarte, die fast eben so selten echte Staatsbürger, als Männer der tiefen gründlichen Wissenschaft sind, für welche sonst die Regenten, die nach grossen festen Principien und Maximen regierten, wohl Respect haben mußten. Beruhige Dich nur, so gar groß ist meine Erwartung eben auch nicht. Dazu hab' ich das närrische Treiben nur eben gar zu sehr in der Nähe gesehen; solche Hetze ist mir fast noch nie vorgekommen, so viel ich mich auch schon unter dem academischen Gelehrtenvolk umhergetrieben habe.

Könnt' ich Dir nur eine leidliche Skize von der Anarchie und dem kleinen inneren Bürgerkriege geben, eh' ich mich hier an die wichtigern Gegenstände mache, die eigentlich der Zweck meiner Reise sind. Ich habe zu viel Zeit für jene Späße verlohren, um nun nicht wenigstens noch den Gewinn davon zu erstreben, sie mit Dir zu theilen.

Der Präsident der Academie, ein feiner, edler Mann an äußerer und innerer Bildung, den aber nur die Eitelkeit mit der Welt in Verbindung setzt und erhält, — daher er denn auch mit der heterogenen unfeinen und unedeln baierschen Welt, wo er mit ihr in Berührung kommt, ganz komisch contrastirt, und sich auch immer mehr und mehr von ihr zurück zieht — dieser fährt mit seinen Ideen und Entwürfen schon ganz artig in den Wolken einher. Doch aber in gar zierlichen, von Strohfeuer gehobnen und erleuchteten Luftballons, und zwar so, daß das gaffende Volk da unten doch auch einige Einsicht und Ansicht dran gewinne. Voll empfindsamer Theilnahme hegt er die Jünger seiner neuen unruhigen Gemeine, von denen dieser doch dieses Gute, jener doch jenes Rühmliche hat, so nach und nach

zu sich hinauf zu ziehen, und dann in angenehmer Harmonie mit ihnen Hand in Hand dem hohen Sternenhimmel etwas näher zu rücken, als andere gute Erdenkinder, eines solchen ätherischen Hebungsmittels beraubt, auch bei dem besten Willen zu erreichen vermögen. Doch auch nicht gar zu hoch, damit der begränzte Mensch, der doch nun einmal die höhere Lenkung des Flugs im Unendlichen nicht finden kann, nicht sich und seine Liebe ins ewige Verderben stürze.

Durch seine milden, humanen Aeußerungen wird man nach der Bekanntschaft der hoffnungsvollen jüngern Männer begierig, und lernt dann zu seinem Erstaunen die Kraftmänner Schelling, Baader, Ritter und wie sie alle heißen, kennen, die mit kühnem Aufschwung sich weit über den Wolkenhimmel erheben, in welchem jener gemächlich umtreibt, und mit Cyclopenkraft und Kühnheit das innerste Eingeweide der Erde durchwühlen und in ihre tiefsten Tiefen hinab sich senken. So sehen sie, als himmelstürmende machtund kraftvollen Naturphilosophen ihren lieben, schwebenden Wolkenpräsidenten mit Mitleiden immer nur nah an der Erde schweben und in seiner

artistischen feinen Gondel schunkeln, sie mögen ihn unter sich oder über sich erblicken.

Mit Aristophanischer Insolenz lachen sie Dir auch gera. ins Angesicht, wenn Du Jacobi einen Philosophen nennst; und willst Du zu Rettung Deiner Ehre schnell einlenken und zeigen, daß Du auch wohl wüßtest, was zu einem tüchtigen Philosophen unsrer Zeit gehört, und sprichst ihnen von Fichte etwa, so steigt das Mitleiden noch einige Grade höher, daß der gute Mann von nicht übeln Anlagen, so auf halbem Wege stehn geblieben und so verstockter Natur geworden, daß er kaum noch sich selbst mehr verstände. Ihnen mit seinen zahmen Gedanken und beschränkten Begriffen nachzuklimmen, daran sey nun gar nicht zu denken.

Freilich gedacht' ich nicht zeitig genug des derben Fichtes plumper Ausfälle in Vorlesungen und Schriften, gegen die Naturphilosophie und Naturphilosophen unserer Zeit, die er einerseits denn auch um kein Haar besser und gerechter behandelt. Am Ende hab' ich die Kraftmänner durch allerlei Kreutz- und Querfragen über Phi-

losophen, Litteratoren und Recensenten dahin gebracht, daß sie ehrlich genug waren zu gestehen, Steffens in Coppenhagen, dessen Beyträge auch uns einmal den Kopf warm machten, sey noch der einzige außer ihnen, der von dergleichen Dinge mitsprechen dürfe. B**, den ich dort begegnete, sagte mir dazu, Steffens sey auch der Recensent der Werke jener Kraftmänner, in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung. B** hat mit manchen von den stolzen Herrn einzeln viel gelebt: denn zusammen lebt das Erdengöttervolk in seinem neuen Olymp weniger noch, als in jedem alten. Alles ist mit- und durcheinander verhetzt, und verabscheut den gegenseitigen Anblick.

Dieser gründliche Hader und Zwiespalt unter den fremden protestantischen Mitgliedern ist ein erwünschter Fund für die einheimischen katholischen, die sich bei Vertheilung der äußern Vortheile ohnehin sehr zurückgesetzt glauben, und um so lieber und eifriger gegen jene, und selbst gegen den sie beschützenden Minister, versteckte Minen anlegen, die nur zu bald springen werden, da zu ihren Absichten selbst politische Verhältnisse mitwirken.

In jener philosophischen Clique sind selbst geistreiche Weiber nicht wenig wirksam. Schellings Frau, die kecke genialische Democratin, aus der Cüstinischen Zeit von Frankfurth und Mainz her bekannt, die hernach Wilhelm Schlegel in Jena heirathete und dort nicht wenig thätig gegen die alte Ordnung war, dann mit Schelling herzog, soll auch hier ihren lebendigen durchgreifenden Charakter nicht verleugnen.

Jacobi hat wieder Schwestern, deren eine ein vollkommner Mann ist an Charakter und Geist, und daher auf ihren weichern Bruder nicht weniger Einfluß haben soll, als jene auf ihren Mann.

Ritter hat sich vielleicht für ein solches Weiberregiment sichern wollen und darum seine Magd geheirathet. Aber der Teufel ist wohl schon ehe in die niedrige Frau eines hohen Gelehrten gefahren, und bedient sich dazu eben so gerne deutscher als französischer Philosophen und Dichter. So gut wie Rousseau, Diderot und Delisle von Mägden beherrscht wurden, so gut werden es auch ihre deutschen Brüder, und wa-

ren sie auch ritterlicher gebildet und gesinnt als dieser Ritter.*) Es ist ja auch überall das Weib und nur das Weib, das den Mann beherrscht, durch sein dringendes Bedürfniß, welches ihr mehr Last als Lust bringt, und durch seine herrische Trägheit in Vortheil gesetzt; nicht die Frau Gräfin und die Frau Herzogin ists. Daher müssen sich diese auch erst ganz zum Weibe entkleiden, wenn sie die rechten Männer unterkriegen und beherrschen wollen, sonst kommen ihnen die klugen und hübschen Mägde zuvor.

Zu der philosophischen Clique gesellt sich jetzt dort noch eine neue poetische. Bei der kam ich mit Goethe nicht viel besser an, als bei jener mit Fichte. Sonst ihr Abgott und höchstes Himmelslicht, muß er jetzt doch auch neuen Lichtern und Irrlichtern weihen. Dieser und jener hat freilich mit seinen freien Genieergüssen auf manche zarte und edle Seele gewirkt; und das nimmt mich nicht wunder; es sind in ihren Ge-

*) Dieser und Madame Schelling haben beide die Erde verlassen, seit dem obiges geschrieben wurde.

dichten Anklänge der zartesten und höchsten Empfindungen. Aber das macht noch kein Kunstwerk; so wenig als den Künstler ein leichtempfängliches und wiedergebendes Gemüth, das sich mit aller möglichen Bequemlichkeit so hingehen läßt, und sich lieber seine eigne Natur und Welt modelt, die sichs wohl gefallen lassen muß, gut oder übel ausstafirt zu seyn; als den Tiefen der Kunst und des Menschen nachzuforschen und sich in heiliger, stiller Liebe zu der Höhe der obersten Idee zu erheben, aus der allein die wahre Kunst hervorgeht. Die neueste Sonne hat eine ganz junge Brut aufgeladet, die sich gar wohl dabei befindet in dem aufgeregten Wasser zu plätschern und die Pflaumfedern zu putzen und auszuforetzen.

Wenn das junge leichtfüßige, leichtgefiederte Volk nur das Leben und die Werke der größten Künstlergenies etwas aufmerksamer beachten und betrachten, und denn auch mit einem hellen Rückblick auf sich selbst betrachten wollte oder könnte! Es würde dann gewahren, wie fast alle, deren Meisterwerke auf die Nachwelt gekommen und fortleben, nach einer müh- und arbeitvollen Ju-

gend, ein ernstes, oft großes Männerleben führten, oder in heiliger Andacht und stiller Abgeschlossenheit der hohen Kunst und der Liebe ihr ganzes Leben weiheten, von ihr innig durchdrungen, ihr nur allein lebten; über sie alles andere vergaßen, die Alltagswelt mit allen ihren eiteln Jämmerlichkeiten tief unter sich sahen, ihre nähere Berührung wie etwas Unheiliges, Unwürdiges mit Ekel vermieden, um ganz rein und ungetrübt die eine in ihnen lebende hohe Idee zu bewahren, sie ganz in sich lebendig und wirksam werden zu lassen. So nur kann in der Seele des tiefen genialen Menschen das Höchste erwachen, köstlich erblühen und eine Frucht bringen, die da bleibt und weiter fortwirkt ins Unendliche.

Jetzt will jedes Männchen, das irgend einen lebendigen Kitzel in sich fühlt, alles ergreifen, alles gewähren, will dichten, mahlen, komponiren, agiren und hoffiren, liebeln und schäkern mit allem, was ihm warm entgegen duftet; neben der anmuthigsten, oder auch wohl plumpesten Liederlichkeit, auch die keuschen Freuden der Ehe, neben der sogenannten häuslichen Glückseligkeit, auch die vollkommenste Burschenfreiheit genießen. —

Und aus all dem tollen Gewirr und Treiben, das ihn nie zur Ruhe kommen läßt, sollen große Kunstwerke hervorgehn, die mit der höchsten Unverschämtheit sich neben die ewigen Meisterwerke hinsetzen, die den größten Seelen, voll jener innern hohen stillen Thätigkeit, entquollen, aus welcher allein die innige Ruhe hervorgeht, in welcher das Ewige empfangen wird und wurzelt und zum hohen Himmel erwächst. O wie wenig wird unser Zeitalter der Nachwelt zu übergeben haben, das auch ihr weites, kräftiges Hebungsmittel zum Höchsten werde. Und unter diesem Wenigen bleiben Göthe's Meisterwerke gewiß oben auf.

Tieck, der geniale, liebliche Märchenerzähler, der eine Zeitlang mit seinem Bruder, dem Bildhauer, in Italien war, ist mit seiner Schwester, der ehemaligen Bernhardi, von der man allerlei meist träumerische und weinerliche Erzählungen hat, über die Alpen hergezogen. Diese lustigen, oft auch ziemlich unlustigen Singevögel führen hier, wahrscheinlich auf Kosten andrer guten Seelen, ein sonderbares poetisches Avanturierleben, und wissen manchen guten Fremden und Einhei-

mischen in ihren Kreis zu ziehen, der durch Tiecks großes Talent im Vorlesen besonders interessant wird. Komische Theaterstücke von Shakespear oder Holberg von ihm lesen oder vielmehr tragiren zu hören, ist ein wahrer Genuß. Wie man von ihm als Autor bedauern muß, daß er als Märchenerzähler nicht thätiger und reicher ist, so flößt einem seine lebhafte äußere Darstellung den Wunsch ein, daß er sich hätte dem komischen Theater ganz widmen mögen.

Auch den dänischen Dichter, Oehlenschläger, hat man hier eine Zeitlang in diesem Kreise gesehen; er geht für seine Nation auf Tiecks Bahn muthig und keck einher, und auch ihm fehlt es als Schauspieler eben so wenig an körperlicher Repräsentation, als es ihm als Märchenerzähler und Schauspieldichter an Witz und Diction fehlt. Doch zu beiden gehört noch etwas mehr; es gehört auch Tiefe des Gemüths, Reflection und Studium dazu, und nur das eminenteste Genie kann allenfalls das letzte in einzelnen Fällen ersetzen, überall gewiß auch nicht.

Ich muß hier auch von einem Geschöpf noch sprechen, das ich aus jenem Kreise kennen gelernt

und das mir in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdig ward. Es ist eine Schwester des herum schwirrenden, lustigen, witzigen Dichters Brentano aus Frankfurth am Mayn, mit dem ein Herr von Arnim Volkslieder in Wunderhörner sammelt, die nur den Einen Fehler haben, daß sie fast alles, was hineingeschüttet wird, verwandeln, sonst wär' es ein gar erfreuliches und rühmliches Unternehmen. Doch die Schwester! das ist ein ganz anderes Wesen, als der lustige Herr Bruder, das lebt und webt mit Seel' und Gemüth in Poesie und Kunst, und hat den Muth, die tiefsten Gefühle und die tollsten Launen und Einfälle frei und frech auszusprechen, und sich überall mit Leib und Seel gehen zu lassen, wie's ihr eben überkömmt. Ein ächt geniales Geschöpf!

Wäre sie nicht zu jung dazu, so sollte man oft glauben, Göthe habe von ihr seine Mignon her. Deren Original aber in Göthe's früherem Leben in seiner Nähe existirt haben soll; und so mag diese Bettine Brentano wohl manches von Göthe und seiner Mignon herhaben. Sie ist auch in stetem freundlichem Verkehr mit

Göthe und seiner Mutter in Frankfurth, die eine eben so hochgeniale Frau seyn, und, nahe an die achtzig, noch die originelle Manier und Sprache in allen ihren Aeußerungen haben soll, durch die sich der Sohn schon in seinem achtzehnten Jahre so auffallend auszeichnete, als damals Magister und Philister die deutsche litterarische Welt mit ihrer bleiernen italiänischen und französischen Inventionsfeder beherrschten. Mit der Mutter hat die Bettine viel gelebt und aus ihr das frühere Leben Göthe's rein ausgefragt, um das einst zu beschreiben, oder in lebendigen Bildern darzustellen; wozu Apollo sein Gedeihen geben möge! Wenigstens kann ein so rein poetisches Naturgeschöpf Göthe's eigne Natur reiner auffassen, als alle wohlbestalten Magister. Zum Darstellen gehört freilich noch manches andere; doch hat sie auch noch manches andere. Sie komponirt jetzt en attendant auch Göthe's Faust, trotz Eurem Prinzen Radzivil, und singt mit ihrer rohen Naturkehle, bisweilen wohl mit Männerkraft, zu ihrer Guitarre. In München will sie jener auch die Kunstbildung geben, und studiert überhaupt Musik gar eifrig bei Winter. Die kleine, feine,

liebliche Gestalt nun neben dem kolossalen aus Holz geschnittenen Maestro zu sehen, ist ein eben so komischer als mahlerischer Anblick. Es läßt sich ein gar pikantes Bildchen daraus machen, und ich gesteh Dir, daß mir eins gar nicht übel gelungen ist. Doch soll Winter noch ein ganzer Mann in seiner Kunst seyn, so wenig man es ihm auch ansieht. Man spricht dort viel von seinen letzten Opern, die er in London geschrieben hat und die jetzt auch auf die deutsche Opernbühne gebracht werden sollen. Die Italiäner, die dort von Zeit zu Zeit Opernvorstellungen zusammen bringen, werden sich damit eben nicht befassen; die halten untereinander zusammen wie die Juden und Zigeuner, und thun wohl daran. Thäten es die Deutschen auch, so müßten jene wohl auf ihrem italiänischen Boden bleiben und dort ihr Heil suchen in hinlänglicher Mazaroni's und Polentas.

Noch ein Tableau von ganz anderer Art, aber nicht weniger pikant, ließe sich dort von dem Kronprinzen, mitten in jener genialen Gesellschaft, machen. Der gute, edle Jüngling fühlt den Trieb zu höherer Ausbildung in sich, auch wohl zum poetisiren und idealisiren; er treibt auch wohl

noch recht eifrig latein und griechisch, und seine zarten, oft recht kindlichen Aeußerungen neben jenen kecken, frechen, poetischen Wesen zu hören und zu sehen, ist einzig, und könnte einen andern Lucian mit guter Laune begeistert haben. Ueberhaupt ist mir das ganze Wesen dort wie eine lustige, geniale Arabeske vorgekommen.

Im B**schen Hause wird auch noch fleißig Kunst und besonders Musik getrieben; hübsche Töchter sind an die Stelle der schönen Mutter getreten und die Mutter selbst ist noch interessant.

Den Grafen Rumford hab ich hier aber vermißt. Obgleich ich seine verwünschten Bettelsuppen nicht leiden kann, womit er den Fürsten und Herrn das hohe Geheimniß gelehrt, daß der Mensch von drei bis vier Pfennigen satt werden kann; so wollt' ich doch, er wäre noch hier, der wackere Mann von Character und Ausdauer. Es stände gewiß manches anders in Baiern, und wohl besser. Der Park, den München ihm verdankt, ist noch immer die einzige schöne Promenade in der gemeinen häßlichen Umgebung dieser Stadt.

Doch vor allen hätt' ich Dir sollen von einer neuen Männerbekanntschaft sprechen, die mich dort sehr interessirt hat. Es ist der Graf Stadion, ein geistlicher Herr und kaiserlich östreichischer Gesandte am baierschen Hofe; ein kleiner, gedrungener, höchst lebhafter, geistvoller Mann, mit großen feurigen schwarzen Augen und genialer Stutznase. Ich habe wenig Menschen von der schnellen Perception und von der allgemeinen Empfänglichkeit gesehen; für alles hat er Sinn und Auge, und urtheilt wieder keck aus sich selbst heraus, oft mit sicher treffendem Urtheil. Wir haben uns in vielem sonderbar zusammengetroffen, und das giebt immer das schnellste und sicherste Bindungsmittel. Doch über einen Punkt konnten wir uns nicht vereinigen. Er glaubt Baiern weit weniger entfernt von Oestreich in Gesinnung und Neigung als ich. Nicht der Hof und das gegenwärtige Ministerium allein, die ganze Nation haßt Oestreich und die Oestreicher, und wird sich nicht leicht mit ihnen befreunden, wie auch das Schicksal den Lauf der Welt wieder lenken möchte. Es fließt ja auch ganz natürlich aus der ältern und neuern Geschichte; ein guter ruhiger Nachbar war Oestrei-

Oestreich nie; auch der verschiedene Character der Nationen ergiebt es schon. Kommt Oestreich auch wieder oben auf, so wird es doch nur über den baierschen Essig wie Oel zu stehen kommen, vermischen werden sich die ungleichen Geschlechter nicht, die in Race und Natur verschiedener von einander sind, als das rauhe Baiern von dem schönen lieblichen Oestreich. Man sehe nur die nächsten Grenznachbaren der Baiern, die ihnen jetzt incorporirten Tyroler, deren Länder und physische Natur mehr mit einander gemein haben, wie gründlich sie sich hassen, ja sogar verachten. Mir ist diese Erfahrung äußerst wichtig, und ich kann dem Grafen Stadion nicht genug die Freude danken, dies herrliche romantische Land und liebe wackre Volk jetzt zu sehen. Er rieth mirs, den kleinen Umweg auf meiner Reise nach Wien nicht zu scheuen, um wenigstens einen Theil von Tyrol und Salzburg kennen zu lernen.

Die Donaureise von Passau über Linz nach Wien hat mir manche Erzählung aus der Nähe verleidet. Ich dachte mir sie sehr schön, aber aus Mangel an guten Schiffsanstalten und nöthigen

Vorkehrungen im ungeregelten, mit Felsen durchspickten Strom, soll sie doch höchst unangenehm seyn. Besonders wenn man, so wie ich diesmal, ohne gute Gesellschaft reist, oder nicht das gemeinste Treiben unter der rohen Menge auch für gut hinnehmen mag. Auf einige Stunden laß ichs mir auch wohl gerne gefallen, wenns nur kräftigen Lebensgenuß darreicht. Aber auf Tage und Wochen lang macht mich das wüste Gewühl selbst so wild und verworren, und zuletzt so mißmüthig, daß ich, seitdem ich den weisen Rath Rousseaus recht beherzigt habe, in allen kritischen Lebensmometen nur gleich mit der Idee einen guten Sprung vorwärts in die folgende Zeit zu thun, ich fast nichts so sehr scheue, als mich in den Strudel der freiaufbrausenden Menschennatur zu werfen. Und diese ist in Baiern gar zu wild und rauh. So viel kräftige Menschen ich einzeln auch unter ihnen sah, so doch selten einen, mit dem mirs recht wohl werden konnte.

Doch genug von ihnen und ihrem Lande, die so gut zu einander passen. Künftig dagegen mehr von dem lieben Volke, unter dem ich jetzt

lebe, das so wenig zu jenen paßt als ich, und unter dem mirs so herzlich wohl wird, wie mirs selbst in der Schweiz nie werden konnte. Die plumpen, ungeschlachtigen Schweizer sind aber auch von diesen gewandten heitern Menschen gerade so verschieden, wie ihr meist starres, wildes Gebirgsland von diesen oft so anmuthig und reich bekleideten Bergen, die meist überall herrliche fruchtbare Thäler einschließen. Dennoch soll der innerste Kern des Landes, der hohe, weite Brenner alle Schweizergläscher an Masse und Umfang übertreffen.

Zwölfter Brief.*)

Inspruck.

Hatte mich auch eben kein böser Genius nach München, dem Reiche der schönen Weiber und der schönen Geister, hingeführt; so hat mich doch wahrlich ein weit besserer zur rechten Zeit von dort weg und den Weg hieher geleitet, zu Männern, die vor Begierde brennen, ihre Freyheit, wie sie es nennen, wieder zu erkämpfen. Welch ein Lob für Oestreich! Dies Volk, das, im Verhältniß mit den Bewohnern des eigentlichen Oest-

*) Wenn diese Briefe auch überhaupt nicht mehr das ganze Interesse des Augenblicks haben, in welchen sie — kurz vor dem Ausbruch des östreich-französischen Krieges — geschrieben wurden: so enthalten sie doch vieles zur Charakteristik eines achtungswerthen Volks und der Zeit, daß den Lesern der Lectüre wohl eben nicht gereuen dürfte.

reichs, so wenig favorisirt war, als das Land selbst von Seiten der Fruchtbarkeit und des Reichthums mit jenen gesegneten Ländern zu vergleichen ist, das unter so mancherlei Druck der Jagd- und Handelsbeschränkungen, der Mauthen und Zölle litt, das zuletzt von seiner Regierung ganz eigentlich verlassen und dem gehaßten Nachbarn abgetreten wurde; das hat jetzt noch keinen höheren Wunsch zu Anwendung aller seiner edlen Kräfte, als nur wiederum östreichisch zu werden. Und mit welcher Freimüthigkeit und Energie dieser Wunsch, dieses Bestreben allgemein ausgesprochen wird!

Wenn man die gedrungenen, kräftigen, rüstigen, feuervollen Bursche und Männer dazu ansieht, und das wundersam abgeschlossene Land dabei bedenkt; sollte man glauben, solche Menschen müßten sich auch, wie einst die braven Schweitzer, ihre volle Freiheit erkämpfen und sie gegen jeden auf der Welt behaupten können. Sie sind aber eben so klug und mäßig als kräftig, sie wollen nur wieder östreichisch werden, wollen dem alten Kaiserhause wieder angehören, unter dessen milden Regierung sie so lange ungepfadet und unge-

neckt ein frohes Leben geführt, und das auf sie als treue Leut' und brave Schützen auch was hielt und rechnete. So spricht alt und jung, Weib und Mann.

Die Entwaffnung beim letzten Kriege können sie am wenigsten verwinden, wiewohl sie fast alle wieder recht gut bewaffnet sind. Alles ist hier Schütze, jeder Bauer und Bürger schießt um die Wette; und ihre eigentlichen Gemsjäger sind gewiß die geschicktesten Schützen auf der Welt. In einem solchen Menschen siehst Du auch an Gestalt und Gebährde, an Kraft und Geschick, einen so vollendeten ganzen Menschen, wie Du in Deinem Leben an keinem Bewohner des flachen Landes gewahren wirst. Kein Wunder, daß solche Söhne des hohen Gebirgs und freien Himmels den Sumpfbewohner im Nebelthal verachtet. Nun soll er sich sogar von ihm beherrschen lassen!

Man hat sie vielleicht in manchen alten Gerechtsamen und herkömmlichen Gewohnheiten ohne Noth gekümmert, und daran hat denn Baiern eben so wenig wohlgethan, als Preußen ehemals mit Südpreußen, wo man auch nicht genug eilen

kennt:, die preußische Accise- und Stempeleinrichtung mit pedantischer Strenge einzuführen und sie auf so manche Artikel auszudehnte, die für den neuen Unterthan nur lästig waren, ohne dem neuen Herrn reelle Vortheile zu gewähren; wo die ersten meist rohen Officianten durch ihr eigennütziges, plumpes Betragen und ungeschicktes Benehmen, die wohlgemeintesten und auch wahrhaft wohlthätigen Einrichtungen verhaßt machten; wie z. B. fast alles war, was die Justiz, Policei und den öffentlichen Unterricht betraf. So scheint es hier auch gegangen zu seyn, und kann den Baiern künftig eben so übel bekommen als Preußen. Doch begreife ichs hier noch weniger als dort, wo man es wirklich mit einem herabgewürdigten, halbviehischen Volke zu thun hatte. Wer hier in diesem Lande, mit diesen Menschen, ohne Gefühl und Theilnahme verfahren kann, müßte ein fühlloser rauher Mensch seyn. Ein Tyroler würde in seinem Nationalhaß ausrufen: Nun ja, es muß eben ein Baier seyn!

Ich kann Dirs nicht beschreiben, wie wohl mirs ward, als ich aus dem rauhen, finstern Baiern in dies liebe Land kam. Gleich beim Ein-

tritt empfängt Dich die herrlichste Waldung von großem mannichfachem Reichthum an den schönsten edelsten Laub- und Nadelhölzern. In Baiern hast Du meist nur die letzten von der gemeinsten Gattung gesehn. Der feste Paß bei der Porta Claudia erfüllt dich gleich mit Ehrfurcht für dies alte wohlverwahrte Land. Ich hab ihn zweimal gezeichnet, einmal in militärischer und dann wieder in mahlerischer Rücksicht.

So wie man weiter hinein die hohen Berge erklettert, scheint man selbst immer freier und frischer zu athmen. Und wie sich dann beim ersten freien Blick in das schöne untre Land hinab unbeschreibliche Lieblichkeit und Fruchtbarkeit zu beiden Seiten des schönen klaren Innstroms aufthut, und so weit der Blick reicht, sich immer mehr und mehr entwickelt! Zu meinem vollen Glück hatte ich auch gleich an dem ersten Tyroler Postillion einen recht lustigen, kecken, gesprächigen Burschen, wie ich ihn durch ganz Baiern nicht gehabt hatte. Er schwatzte und sang und pfiff seine Walzer, daß es eine Lust war. In den Stationen traf ich gleich eine weit bessere, reinlichere und reichlichere Bewirthung; statt des

schweren baierschen Biers, in dem schon Grundstoff genug zu Mord und Todschlag liegt, sehr guten feurigen Tyrolerwein, und überall gute schmackhafte kalte Küche, besonders reich an gebratenem Geflügel. In Baiern waren es fast immer nur die Mehlspeisen, die vollkommen gut zubereitet waren. Die Wirthinnen und Aufwärterinnen kommen hier gleich, so wie sie den Wagen anrasseln hören, vor die Hausthüre heraus, helfen Dir aus dem Wagen, bieten gleich Frühstück, Mittag oder irgend eine für die Tageszeit schickliche Erfrischung an, und im Hui steht alles auf dem Tische in reinlichem zierlichem Geschirre, und Du bist bedient, daß es eine Lust ist.

So hübsch sind die Weiber hier nicht als in Baiern, und haben dazu noch einen weit fataleren Kopfaufsatz als dort die Zipfeltücher sind. Eine Art von rauher baumwollner, meist blaugefärbter Mannsnachtmütze, mit einem dicken Wulst auf dem Kopfe, um darauf allerlei Gefäße sicher zu stellen beim tragen — so entstellt sieht man die meisten; aber freundlich, gefällig sind sie auf die angenehmste Weise, ohne die baiersche Frechheit.

Die Männer sind allgemein weit schöner gestaltet und gebildet, und ihre leichte, bunte Tracht sieht ihnen wohl an. Die hellen, grellen Farben an Wams und Rock, die bunten breiten Hosenträger, queer über Brust und Rücken. Der grüne, runde Hut mit bunten Bändern, alles das giebt ihnen ein heiteres, fröhliches Ansehen. Von der Thätigkeit und Betriebsamkeit dieser rüstigen gewanderten Menschen kann man sich kaum einen Begriff machen. Alles ist in steter Bewegung, und mit welcher Kraft und Ausdauer sie schwere Lasten tragen und vor sich hinschieben, oft im Sprunge und Lauf, zum Erstaunen! Was das für ein Getreibe in der Gegend von Hall, dem großen Salzwerke seitwärts von Inspruck war! In allen möglichen Formen begegneten mir die Fuhrwerke und Karrenschieber und Korbträger mit Salz beladen. Ganze Familien bei einander, alles frisch und munter.

Eine andere große Thätigkeit setzen die sehr ergiebigen Kupfer- und Silberbergwerke in Bewegung. In den Häusern der Dörfer und Gebirge sieht man Steinmetzer und Holzschnitzler häufig beschäftigt, die mit unglaublicher Geschick- und

Schnelligkeit die artigſten und feinſten Sachen, für die Kirche und für die Kinder ſchnitzeln. Ich habe faſt nie freiere und leichtere Geſtalten von Thieren und Menſchen geſehen, als aus den Händen dieſer rohen Naturſöhne. So haben ſich unter ihnen auch häufig ſehr geſchickte Landſchaftsmahler hervorgethan, und eben jetzt iſt eines Tyroler Bauernſohn, mit Namen Koch, in Rom der ausgezeichneteſte Landſchaftsmahler, übrigens aber ganz der rohe Sohn der Natur geblieben. Daß die herrliche Specialcharte von Tyrol in zwanzig Blättern von dem Tyroler Bauer, Peter Anich, mit ſelbſt verfertigten Inſtrumenten und Werkzeugen aufgenommen worden und zu Stande gebracht, weißt Du. Jetzt iſt wieder ein andrer Tyroler Bauer, deſſen Name mir entfallen, mit Oberöſtreich beſchäftigt. Bei jenen kleinen Kunſtfabriken gehen Knaben und Mädchen den Eltern ſchon frühe zur Hand. Alles ſingt dabei und tritt lächelnd den Walzertact dazu. Daran ſcheinen ſie ſich ſo gewöhnt zu haben, daß man ſie mit einigen Queertritten leicht aus dem Tacte bringen kann. Mit einem Tyroler Hauſirer, der Bänder und allerlei Putzwaaren aus

Italien brachte, denen man hier und auch in Baiern schon häufig begegnet, machte ich mir im Wirthshause den Spaß, weil ich gewahr wurde, daß er, ehe er seinen Gesang anfing, ein bewegliches Brett unter die Füße legte, um seinen Tact recht vernehmlich schlagen zu können, und hätte ihn bald mit meinen störenden Quertritten böse gemacht; was nicht leicht der Fall mit einem Tyroler ist, dessen Bravheit gemeinhin so weit geht, daß er auch Spaß versteht; eines der sichersten Kennzeichen eines wackern und heitern Gemüths. Auch die Cyther führen die Tyroler oft mit sich und begleiten damit ihre etwas rauhe Gebirgsstimmen recht artig.

Bei der Feldarbeit sah ich die runden, gedrungenen Mädel — selten sind sie lang und schlank — oft unter sich, im Walzer sich gar artig drehen, dabei wird doch nicht leicht etwas bei der Arbeit versäumt; wieder ein erfreulicher Beweis eines kräftigen, heitern Naturells. Es ist eine wahre Lust, den fleißigen, sorgfältigen Anbau in den Thälern und an den sanften Abhängen, zuweilen auch wohl auf steileren Höhen, zu sehen. Kein Fluß bietet leicht einem anmuthigern wohlaufgeputztern Lande

seinen Spiegel, als hier der schöne Innfluß. Der Weg hier nach Inspruck hinein geht wie durch einen fruchtbaren Garten den Fluß entlang. Auf der besten Chaussee rollst Du wie über gewalzte Gartengänge hin. Die Stadt erscheint aber nicht freundlich beim ersten Anblick, noch weniger groß, sie hat doch aber gute, hübsche, zum Theil auch recht ansehnliche Häuser.

Nach einem Buchhändler und Landkartenhändler frug ich leider vergeblich und wurde endlich zu einem Buchbinder gewiesen, der aber nichts anders, als Gebet- und Legendenbücher und Kalender hatte. In der litterarischen Welt mögen diese glücklichen Menschen wohl ein paar Jahrhunderte zurück seyn. Dafür erbauen sie sich denn desto sicherer an mancher guten tröstlichen Legende, und behalten ihre alten treuherzigen und fröhlichen Volkslieder mit ihren lieblichen Weisen desto gewisser im Ohr und Herzen. Aus dem Munde meiner freundlichen Wirthin schrieb ich schon manches artige Volkslied auf, nur hält es mit der Sprache schwer für unser einen. Es kommen gar viele Worte und Ausdrücke in den Liedern vor,

die sie mir mit allen Erklärungen und Umschreibungen kaum verständlich machen kann. Was nutzt uns dann ein solches Lied. Die Weise ist für uns oft das Beste.

Ich bin hier vollkommen gut in meinem Gasthofe und bewohne ein Zimmer, in welchem Joseph, ihr angebeteter Kaiser, einst logirte, wie sein Brustbild mit einer stolzen Inschrift besagt. „Wenn der noch lebte, wir hätten die Schmach nie erlebt an die — die Baiern zu kommen; der wäre anders mit den großprahlerischen Hänsen umgesprungen!“ das hört man hier aus jedem Munde. Selten tritt ein Tyroler, und wäre es auch nur Magd oder Knecht, in ein Zimmer, ohne dergleichen zu äußern. Und dann wieder: „Wenn uns der Kaiser Franz nur den Erzherzog Johann herschickte, wir wollten uns schon wieder frei machen; seine Soldaten brauchts gar nicht!“ Unzählige Mal hab' ich das schon gehört, und das nicht bloß in meinem Zimmer, oder im Gespräch unter vier Augen. In der großen Gaststube, auf dem Marktplatze hab' ichs gehört.

Von der Landwehre, die jetzt durch ganz Oestreich errichtet wird, erzählen sie hier mit Leidenschaft, mit Neid. Man siehts ihnen an den feurigen Augen an, daß sie vor Begierde brennen, mit drein zu schlagen gegen jeden Feind Oestreichs. Sie möchtens mir gerne an den Augen ansehn, daß ich so ein Abgeordneter der östreichischen Regierung sey, der sie aushorchen soll, ob man sich auf sie noch verlassen kann. Sie strömen oft über von Versicherungen und Verheißungen für ihren ehemaligen Herrn. Ich muß oft an mich halten, daß ich nicht zu warm mit einstimme, um nicht der hiesigen Regierung oder der Policei, oder wohl gar solchen Personen, die ich hier wohl für Oestreichische Werber halten möchte, verdächtig zu werden.

Was ich so von dieser hiesigen Regierung gewahr werden kann, zeigt eben nicht von einem festen determinirten Charakter. Zum Mißtrauen mögen sie auch wohl Veranlassung genug haben, das leuchtet aus allem nicht wenig hervor. In meinem Gasthofe bin ich heute schon vor Aufpassern gewarnt worden. Was wollen sie mir aber anhaben? Meine Päss: sind in der Ordnung

und mein Portfeuille verräth ehe einen Mahler als einen vom Militär.

Haben die armen Tyroler aber doch in der letzten Zeit sogar selbst durch das Mißtrauen ihrer alten angebeteten Regierung leiden müssen: denn welcher modernen Regierung wird nicht der Muth und die Kraft des Volks verdächtig. Ich habe mich völlig davon überzeugt, daß man in den letzten italiänischen Kriegen von der Bravheit, Entschlossenheit und Treue dieser wackern Nation gar nicht zu vortheilen gewußt hat, daß man vielmehr sie oft vernachläßigt, ja ihr wohl gar gemißtraut hat. Wußte man damals schon ganz, was man an diesem Volk und Lande hatte, und setzte die Kräfte beider mit gehöriger Richtung und Unterstützung in Thätigkeit; so mußte in keinen der Feldzüge ein feindlicher Soldat das Land betreten, ohne seinen Untergang zu finden.

Doch! die herrlich untergehende Sonne ruft mich nach den Bergen hinaus. Die schöne romantische Martinswand, bei der es im Hereinfahren gar rasch vorüberging, von der mir meine eben nicht schöne, aber sehr gefällige freundliche Wirthin

Wirthin gestern Abend bis spät in der Nacht allerlei recht hübsche Lezenden vom Kaiser Maximilian und von heiligen Wunderknaben, die ihn aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr retteten, erzählt hat; die soll noch an ihrem runden Arm den Abend besiegen werden. Sie hat einen großen Korb mit lieblichen, feurigen Tyrolerwein und eine Menge kalter Küche vorausgeschickt, und verspricht mir da oben in einer großen natürlichen Grotte auf der Höhe der Felswand einen köstlichen Abend. Ich will ihr eben nicht undankbar dafür seyn und gerne mit Leib und Seele genießen, was Natur und Neigung freundlich darbietet.

Dreizehnter Brief.

Salzburg.

Der Weg hieher bleibt sich so treu an Schönheit und mannichfacher Abwechslung in den romantischen Bergen und anmuthigen Thälern, als der Charakter und die Gesinnung der braven Einwohner Tyrols. Die Hauptveränderung, die der Reisende beim Eintritt ins Salzburgsche und auf dem bessern Boden verspürt, ist reicherer Anbau und größeres Wohlleben beim Landmanne. Der Tyroler scheint weit mäßiger zu seyn, ist dafür auch in der Regel leichter und schlanker. Sein gedrungener fester Körperbau, die freie Tracht seines Hauptes, die hellen blauen oft ins Grünliche spielenden klaren Augen, sein kecker fester und doch leichter Gang, alles bezeichnet in ihm den muthigen heitern Bergbewohner, der eine freiere, schärfere Luft athmet, mit Gefahren und Beschwerden von Jugendauf bekannt und vertraut

wird, und so zum lebendigen Repräsentanten seines vesten, zur Freiheit bestimmten Landes heranreift.

So weit ich dieses Land nun aber schon kenne, zeigt sich nur überall auch ein derber rüstiger Schlag von Menschen, von denen sich viele der Bergbewohner noch durch die höchste männliche Zierde auszeichnen. Es tragen viele unter ihnen noch lange breite Bärte, die ihnen ein stattliches, für die Ferne auch fürchterliches Ansehen geben. Wie können die modernen Völker doch diese hohe männliche Zierde so verkennen! In jedem Bilde eines alten verehrten Weisen, Gesetzgebers, Helden, Ritters und Kriegers finden sie doch den Bart in allen Formen schön und stattlich, und man würde keines jener Bilder ohne den ehrwürdigen Bart haben mögen. Sie selbst scheeren sich aber Kinn und Lippe und Wangen bis an die Ohren kahl, und tragen damit ihre groben Begierden, deren stärkster Ausdruck im Munde und den Lippen liegt, dem die Natur aber im Barte die wohlthätigste Decke gab, zur Schau. Um nur bei Ihren Landsleuten, lieber K****, und den Bekanntesten unter ihnen zu bleiben; wie ehr-

würdig würde Kant, mit dem schönen, edlen Obertheil seines Gesichts nicht aussehen, wenn ein ehrwürdiger grauer recht dicker Bart sein gefräßiges Maul bedeckte, welches seine niedrige Begier und Lust am Essen und Trinken so widerlich kräftig ausspricht und ihm den Charakter eines gefräßigen Thiers giebt.

Ihr edler Ex-Minister, General Schulenburg, würde ein complettes feines Fuchsgesicht haben, wenn der Wolfsrachen, der alles zu verschlingen scheint, was die langen gierigen Vorderärme erreichen können, durch einen schönen dicken Bart verdeckt oder doch beschattet würde, der jetzt die Gemeinheit und Gierigkeit sogleich zu Tage legt.

Ihr alter grauer Möllendorf hätte gewiß zwanzig Jahre länger den Ruf eines braven Generals und wackern Mannes erhalten können, wenn das weichliche Kinn und die knappen bebenden Lippen, die so deutlich den entnervten Geitzhals bezeichnen, durch einen hübschen dicken Bart verdeckt worden wären.

Schon Ihrem Prinzen Louis Ferdinand that zu seinem herrlichen Ritterantlitz der Bart

noth: dieser hätte die verteufelten Grimmassen verdeckt, oder doch gemildert, die seine heftigen, unersättlichen Leidenschaften ihn so unaufhörlich schneiden ließen, und der Kraft und Schönheit seines obern Gesichts alle Ruhe und Würde nahmen.

Bloß der Knebelbart, den die Husaren und Ungarn wenigstens noch tragen, veredelt schon manches gemeine Gesicht, und ich will Dir daher ehe hundert alte ehrwürdige Husarengesichter stellen, als drei aus der Infanterie. An Ihrem alten Lestocq mag ich kein Exempel statuiren, aber rasier Du ihm den Bart ab, und Du sollst Dein Wunder über die Veränderung im Gesichte sehen, oder gieb ihm noch den untern vollen Bart, und Du sollst Deine Freude daran haben.

Nicht umsonst läßt die alte Geschichte den tapfern Simson die Kraft mit dem Barte verlieren.

Daß der Bart ein mürrisches, finstres Ansehn gebe, ist gar nicht wahr, und ich erlebe hier wieder die volle Bestätigung meiner alten Behauptung, über die ihr bartlose Weiberknechte so oft lachtet. Mit und ohne Bart ist der Salzburger,

sieht Du ihn in der Nähe, von heitrer, freundlicher Gebehrde und gut und lustig und uneigennützig, wie der Tyroler. Das letzte mag dem Salzburger wohl leichter werden, als jenem, da er augenscheinlich wohlhabender ist und weniger Abgaben und Dienste zu leisten hat. Wiewohl er in den letzten Kriegen auch viel gelitten hat.

Das Rindvieh ist hier auch größer, schöner und zahlreicher, die Weide besser und üppiger. Auch einen guten Schlag Pferde giebt es hier, und selbst bei den Bauern hab' ich schöne Pferde gesehen. Wo ich mich näher darnach erkundigte, hatt' ich auch die Freude zu erfahren, daß sie bei ihrer Pferdezucht auch vernünftig zu Werke gehen. Die Regierung unterstützte sie nicht nur schon seit langer Zeit aus der vortrefflichen fürstlichen Stuterei, deren alte Einrichtung ganz musterhaft zu seyn scheint; sie lassen die Füllen auch gerne bis ins dritte Jahr, auch wohl länger noch, frei auswachsen, eh' sie solche auf irgend eine Weise anstrengen; und erhalten dadurch eine dauerhafte starke Race. Selbst das erwachsene Pferd, und besonders noch die Mutterpferde, werden nie übermäßig belastet und angestrengt.

Das Land ist auch sehr reich an Landseen und fischreichen Teichen, die sich zwischen den hohen zum Theil nackten Granitfelsen und den reichbewachsenen Bergen herrlich ausnehmen, und die Landschaften, von oben herab gesehn, beseelen, wie das Auge den Körper.

Unbeschreiblich reich an Holz ist das ganze Land und eben so an reichhaltigen Salzquellen. Beides konnte aber bisher, eingeschlossen von Oestreich und Baiern, nicht so recht zum Vortheil des Landes und Handels benutzt werden. Von den letzten hat Baiern lange schon durch alte bedrükkende Contracte den größten Gewinn gezogen; jetzt, da das Land mit Oestreich verbunden ist, wird es auch seine großen, herrlichen Handelsstraßen besser benutzen können. Wenn es nur seine neue, oder neueste politische Lage und Verfassung endlich ruhig behält, und nicht wie in der letzten Zeit einen öftern Herren- und Regierungswechsel erleidet. In sieben Jahren hat das arme Volk nun dreimal den Herrn gewechselt.

Wer muß als Cosmopolit und als Mensch nicht wünschen, daß durch irgend eine festere Ord-

nung der politischen Verhältnisse Europens dieser unaufhörliche Regenten- und Volks-Wechsel, einmal aufhört. — Wer erinnert sich hier nicht der Worte des edlen für sein Vaterland und die Welt zu früh verstorbenen Fox, der allein gemacht zu seyn schien, den Kampf Carthagos mit Rom durch Weisheit und Mäßigung zu beschwichtigen, — als im Parlamente von der abermaligen Occupation Hannovers durch Ihre Landsleute die Rede war! Wo soll jetzt noch Liebe und Anhänglichkeit und Treue für Regenten und Regierungen herkommen? Während ich mich für meinen Regenten in jede Gefahr stürze, mein Leben nicht achte; ist mein Eigenthum schon einem anderen abgetreten oder mit ihnen ausgewechselt; und ich werde von jener Seite aufgefordert, mein Schwerdt gegen meinen vorigen Regenten zu ziehen. Mich schauderts, wenn ich mir das so lebhaft denke. —*)

---

*) Dieses in der letzten Zeit so mitgenommene unglückliche Land ist zwar durch den letzten Friedensschluß wieder in bairische Hände gekommen; kann aber durch die getroffene Einrichtung, daß

Auch dieſes Land hat ſehr ſchöne gemachte Straßen und man fährt mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit. Wie glücklich bin ich, dem guten Rathe gefolgt, und meinen ſchweren Wagen in München zurückgelaſſen zu haben. Man ſollte in ſo ſchönen Gebirgländeen, wo Expedition und Wege ſo trefflich ſind, nie anders als mit kleinen Poſtchaiſen fahren. Die Poſtknechte wiſſen damit am beſten umzugehn, wagen ſich damit auf jeden Nicht- und Nebenweg und die Pferde ſelbſt laufen damit ſo bekannt und ſicher fort, daß der Knecht kaum drauf achten darf. Freilich viel Ge-

---

der Kronprinz von Baiern, abwechſelnd mit Tyrol, ſeine Reſidenz dort nehmen ſoll, eine neue glückliche Epoche gewinnen. Voll Liebe und Eifer zum Guten und Rechten, und von der ächteſten Humanität belebt, wird dieſer edle Prinz, in Verbindung mit einer der liebenswürdigſten, edelſten deutſchen Fürſtentochter, ſein eignes Glück gewiß nur in dem Wohl ſeiner ihm anvertrauten Völker finden. Unter ſeinen Vorweſern in Salzburg findet er auch ſchöne ächte Muſter zur Nacheiferung, die ihm nicht entgehn werden.

päcke muß man nicht bei sich führen, damit das öftere Wechseln der Wagen und das Umpacken nicht zu lange aufhält. Welche Annehmlichkeit ist das nicht auch, daß man nie einen Streit über die Zahl der Pferde zu besorgen, nie das Murren der Postillione über den Wagen anzuhören hat, wenn man sich der Postchaisen bedient; die Expedition ist dabei hier zu Lande auch eben so schnell als das Fahren selbst. Des Nachts muß man in einem so herrlichen merkwürdigen Lande ohnehin nicht fahren, und überall bleibt man hier gerne zu Nacht.

Oft möcht' es einem Leid werden, so schnell durch ein schönes romantisches Land zu jagen. Doch hat dies auch wieder seinen Reitz, und wo die Landschaft, selbst auch in gebirgigen Ländern, in ihren Abwechselungen selbst etwas Einförmiges hat, wird sie durch die schnelle Bewegung nie belebt. Nur muß man auch in dieser Rücksicht in solchen Ländern ja immer in einem offenen Wagen fahren, um das Auge nach allen Seiten und rück- und vorwärts frei und in Thätigkeit zu haben. Dann aber ists auch ein wahrer Zauber, der den schnell Fortrollenden rund umgiebt. Bei den schnel-

len Biegungen der Wege um hohe Berge herum und in tiefe Schluchten hinab, oft in voller Carriere, wie es wieder nur mit den leichten, dem Führer ganz bekannten Postchaisen möglich ist, werden die Sinne wie berauscht, und das Gefühl hat nur in einer muthigen Cavalleriſten Attaque etwas ähnliches. Das Anhalten vor den ſtattlichen Poſt- und Wirthshäuſern gewähret eine deſto angenehmere Erholung. Man hat in den hohen Gebirgen ſeine Station ſo zuweilen ordentlich erobert.

Aeußerſt überraſchend iſt der erſte Anblick von Salzburg. Man kann ſich kaum eine romantiſchere Lage denken. In einem weiten, von hohen Felſen eingeſchloſſenen, und ſelbſt mit ſonderbaren ſteilen und kahlen Felſenmaſſen bepflanzten und durchſchnittenen Thale ſiehſt Du die anſehnliche Stadt mit ihrem ſchönen Dohm, mit dem ſtolzen Schloſſe auf der Höhe und mit mancherlei ſtattlichen Gebäuden, ja ganzen ſchönen Straßen da mit einemmale vor Dir liegen, vom recht lieblichen Salzafluß durchſchnitten. Etwas ſonderbareres und zugleich gefälligeres als dieſe ſteilen hohen Felswände mit kahlen Häuptern hinter den

schön bewachsenen, zum Theil sanft abgedachten Bergen und Hügeln, deren Oberfläche und Seiten mit Holzungen und Gärten gar lustig bepflanzt sind, läßt sich kaum denken. Dann wieder das eigensinnige wilde Durchdrängen des Stroms durch jene Felsenmassen, die Ebene verschmähend — es ist da alles so sonderbar, daß die meisten Parthieen, ganz wahr nach der Natur gezeichnet und ausgeführt, auf dem Blatte schwerlich für wahr und richtig gehalten werden möchten; in einer Theater- oder Wanddecoration aber gewiß für das Werk einer wüsten Imagination gelten würden.

Das begegnete mir aber schon mehrmalen auf dem Wege hieher, durch die mannichfaltigen Tyroler Berge und Felsen und den engen Pässen. Selten begriff ich beim ersten Anblick, wie der Standpunkt zu einer wahren und deutlichen Darstellung zu nehmen sey. Ohne mein Flaschenfutter, das ich besonders deßhalb immer gerne gefüllt bei mir habe, würde mancher Postillion, gewohnt seine Station in Einem raschen Trabe fort zu machen, meine Seitenwege und Bergerkletterungen schwerlich so gutwillig abgewartet haben.

Auffallend war es mir indessen doch oft, wie das gute arglose Volk gar keine Neugierde nach meiner Beschäftigung bezeigte. Entweder sind sie es gewohnt, sich um das Treiben der Obern und Vorgesetzten sich nicht zu kümmern oder kümmern zu dürfen, oder ihre Jugend ist noch unachtsamer als die unsrige. Vor diesen Leuten hätt' ich mir Zeit lassen wollen, zur genauesten Aufnahme der Pässe und ihren Bevestigungen, wenn das anders Noth thäte. Die große herrliche Karte von Tyrol in zwanzig Blättern überhebt einem aber der meisten Mühe: sie stellt das Land mit allen seinen Eigenheiten und Reichthümern so genau und scharf dar, wie eine Karte der Welt von irgend einem andern Lande. Das größte Vergnügen hat sie mir immer hinterdrein gewährt, und wird uns beide noch mehr gewähren, wenn wir davor sitzend, mein Tagebuch genau durchgehen werden, aus dem Du hier nur einige Andeutungen findest.

Freilich gehört zu jener Sicherheit in dergleichen Unternehmung auch, daß man sich in den Stationen nicht unnöthiger Weise aufhalte und daß man keinen Bedienten bei sich hat, der die Landessprache kennt, und sich mit den Postknech-

ten nach seiner Art in vertrauliche Gespräche einlassen kann. Die meisten Geschäfte oder gar gewagte Unternehmungen werden durch das Geschwätz des Gesindes verdorben und oft unmöglich gemacht. Darin kommt mir nun auf dieser Reise der fremde Jockey gar sehr zu statten, der mir auch im Klettern und Nachtragen der zur Aufnahme nöthigen Sachen gar geschickt zur Hand geht.

Doch ich habe mich ganz von meiner lieben Stadt Salzburg verlohren. Sie ist auch im Innern weit schöner und stattlicher als Inspruck, hat viele recht ansehnliche, auch wohl schöne Häuser, mit platten italiänischen Dächern und schönen großen Fenstern und Portalen, die an öffentlichen Gebäuden nicht selten ganz aus Marmor bestehen und künstliche Arbeit haben.

Der Dom hat solche und ist überhaupt ein sehr sehenswerthes schönes Gebäude, nach der Idee der Peterskirche zu Rom gebaut. Die ganze Umgebung des Doms ist groß und reich, durch stattliche fürstliche Gebäude und sehr kunstreich gearbeitete marmorne Brunnen. Das Ge-

birge muß hier reich an schönen Marmorarten seyn; man findet sie von allen Farben angebracht.

Die Menschen sind hier gar freundlich, gefällig und dienstfertig; scheinen auch recht verständig und nicht selten sehr wohl unterrichtet zu seyn. Der alte Sitz des Erzbischofs und des Dohmcapitels scheint sich nicht bloß durch Küche und Keller zu seinem Vortheile auszuzeichnen. Die Wissenschaften und Künste müssen auch schon länger mit Ernst und Liebe gepflegt worden seyn. Ueberall sieht und hört man Beweise davon, und alles, was ich hier gewahr werde, könnte mich wohl zum längern Weilen bewegen, wenn ich nicht das noch schönere Oestreich vor mir hätte, in welchem ich noch gerne den Rest des Herbstes und seiner Lust genösse!

Auch die schönen Salzburgerinnen könnten mich hier wohl fesseln. Man sieht diese hier viel häufiger als in Tyrol, wo das männliche Geschlecht offenbar den Vorzug hat. An ihrer großen Gefälligkeit und dem angenehm wollüstigen Wesen erkennt man auch das alte geistliche Regiment und die Nähe der reichen im Wohlleben schwimmenden

Dohmherrn. Ich habe noch selten ein so ohne alle Ziererei genießbares Geschlecht gekannt. Das lebt aber auch in Einem behaglichen Wohlleben Tag aus Tag ein; viele auch im lustigsten Saus und Braus. Darin wird sie die neue Regierung nun wohl eben nicht stören. Ob aber auch für die höhere Cultur, und selbst für Preß- Lese- und Gewissensfreiheit, die unter dem letzten Erzbischoffe so gut versorgt und gesichert waren, ferner gut gesorgt seyn wird, das muß die Zeit lehren. *) Noch ist das Regiment neu: und die eingeschlossene Lage des Landes machte eben keine neuen strengeren Policeiverordnungen dringend. Doch klagen die Buchhändler, die sonst recht gut mit allem versorgt gewesen seyn sollen, schon über Beschränkungen und beschwerliche Formen. Der Reisende bemerkt es aber nicht.

Zum Spiel findet man hier auch überall Gelegenheit, und Du weißt, daß ich dies auch eben

*) Der Leser wolle nicht aus dem Gedächtniß verlieren, daß diese Briefe vor dem Ausbruch des östreich-französischen Krieges von 1809 geschrieben wurden.

eben nicht verachte. Dazu hab' ich in diesen Tagen noch mehr Glück gehabt im Spiel als in München, wo es mir zuletzt noch bald übel ergangen wäre. Die Weiber wissen auch dieses hier gar artig zu benutzen; machen ohne viele Umstände eigenmächtig Mortie' mit mir, wenn ich im Glück bin, und wenn sie denn ihren Gewinnst davon haben, lassen sie's auch wieder nicht an schöner Dankbarkeit ermangeln.

Das alles soll mich aber doch bei diesem glücklichen Völkchen nicht über die Gebühr aufhalten; lieber schmeichle ich mir mit einer baldigen Rückkehr, wenn unser italiänisches Project noch in Ausführung kommt. Behält dieses schöne glückliche Land in seiner jetzigen Vereinigung mit Oestreich Ruh und Friede, so kann es durch leichte vernünftige Verbesserungen zur Förderung des bis dahin in mancher Rücksicht, besonders nach Italien hin, gehemmten Handelsverkehrs, leicht einen hohen Wohlstand erreichen.

Auch hier ist der Baier gehaßt und verachtet; außer der ehemaligen, durch alte, zum Theil noch nicht abgelaufene Contracte, drückenden Benutzung

der salzburgischen reichen Salzquellen, hab' ich dazu eben keinen nähern Grund auffinden können. In den letzten Kriegen sind ihnen die Baiern doch eben nicht besonders lästig geworden. Aber wohl die Franzosen, die zuerst unter Le Courbe, gegen Moreaus ausdrücklichen Befehl, eindrangen und arg hausten und plünderten, ehe Moreau selbst mit seinem Hauptcorps anlangen und die vorangeeilten Gierigen in Zaum und Zügel halten konnte. Damals zeigte sich hier in Moreau, vielleicht zum erstenmale, die Characterschwäche, die ihn immer von der obersten Stelle zurückgehalten und endlich sein Unglück gemacht hat. Statt jene Insubordination auf der Stelle exemplarisch, wohl gar mit dem Tode zu bestrafen, wie er berechtigt und verpflichtet war, begnügte er sich, die Ungehorsamen von seiner Armee fortzuschicken; mußte dafür dann auch bald sehen, daß sie weiter befördert wurden.

Der herrliche Marstall, der damals ein paar hundert köstliche Pferde gehabt haben soll, die aus marmornen Krippen fraßen, und die in ihrer Art einzige Stuterei, die auch jetzt wieder in gutem Stande und Gange seyn soll, mag den Herrn

Generalen wohl ganz besonders in die Augen gestochen haben. Darauf verstanden sie sich, und nicht leicht ließen sie gute Pferde zurück, wo sie eine Weile gehaust hatten; sie wußten sie aus den verborgensten Winkeln und aus den tiefsten Holzungen, wohin man sie geflüchtet hatte, heraus zu holen. Das nehm ich auch keinem Krieger in feindlichem Lande übel. Es ist ihm selbst ein gar zu großes Bedürfniß, und sein Leben und Glück hängt daran, gut beritten zu seyn, was bei den forcirten Märschen der Franzosen ohne gewaltsame Mittel nicht leicht zu erhalten ist. Wenn die Herrn Franzosen die schöne Beute aber nur besser zu benutzen und zu erhalten wüßten. Aber sie gehen in Regel schändlich mit ihren Pferden um, und haben daher selten lange Gutz davon. Unser eins, der gewohnt ist mit seinen besten Pferden wie mit seinem Augapfel umzugehn, hat sein tausend Aerger daran, wenn er das mit ansehen muß.

Sonst scheint das glückliche Volk hier alle Wehen und Nachwehen der letzten Kriegsübel verschmerzt und vergessen zu haben. Oft beneide ich sie um ihre glückliche Sorglosigkeit und den augenscheinlichen Mangel an Nachdenken und gründli-

chem Forschen. Es scheint nur das tägliche Leben und Wohlseyn für sie ein ausschließend lebhaftes Interesse zu haben. Eine so liebliche reiche Natur und ein erfreulicher alter Anbau muß das aber auch in sinnlichen Menschen nothwendig bewirken. Ich kann Dir gar nicht sagen, mit welcher Behaglichkeit und Genussesfülle auch ich hier lebe und täglich die herrlichen Thäler und Höhen rund umher durchstreife. Die unzähligen anmuthigen Gärten, welche der wohlhabende Adel und Bürgerstand überall auf reizenden Standpuncten angelegt hat, reizen mich selten, Felder und Wiesen und Waldung dafür zu verlassen, und überall finde ich, selbst in abgelegenen Hirtenhütten, wo oft nur ein paar Menschen, oft nur ein Weib, ein Mädchen allein das weidende Vieh besorgt, so gute freundliche Aufnahme und angenehme Unterhaltung, daß ich dann in einer neuen idealen Hirtenwelt zu seyn wähne.

Wahrlich da könnte man auch ganz artige moderne Idyllen dichten, deren Hirten nicht auf gut Wernerachisch mit Waschen und Kämmen beschäftigt seyn dürften. Etwas unbequeme Köpfe kommen mir zuweilen wohl in die Quere; doch sind

sie hier zu Lande weit weniger häufig und häßlich, noch so ungeheuer als in der Schweiz.

Ja selbst liebliche Stadtidyllen erlebt man Abends hier an den köstlichen marmornen Stadtbrunnen, die durch ihre Schönheit und Anzahl merkwürdig sind. Nichts nimmt mich so leicht für eine Stadt ein, als solche stattliche große Veranstaltungen für die täglichen Bedürfnisse des Volks. Ein fröhliches gefälliges Volk von Wasserträgerinnen versammelt sich Abends um die schönen Brunnen, besonders ist darin eine der vielen gutbebauten und bevölkerten Vorstädte reich, ohne eben den schönsten Brunnen zu haben.

Auch Musik ergötzt nicht oft Abends, zuweilen bis spät in die Nacht auf den Straßen, und ich treibe mich wohl auf meine eigne Hand mit einem paar guten Waldhornisten herum; auch nicht unbelohnt.

Du siehst, ich lasse nichts ungenutzt. Darüber verabsäume ich aber doch nicht meinen Hauptgegenstand. Ich habe auf dem Wege, besonders in Kufstein, allerlei Merkwürdigkeiten gezeichnet und in Ordnung gebracht, und glaube nur über-

haupt einen klaren vollständigen Begriff von der Lage des Landes, seinen vesten Plätzen und den letzten Feldzügen verschaft zu haben. Auch hier habe ich auf der hohen Veste die Gegend aufgenommen; das ist aber mehr eine höchst sonderbare originelle Landschaft geworden. Mit den künstlichen Vestungswerken hats hier eben nicht viel zu bedeuten; desto mehr aber mit der sonderbaren einzigen Situation und Umgebung.

Ich hoffe, Du sollst mit meinen Zeichnungen und Aufnahmen zufrieden seyn, wenn ich sie glücklich bis zu Dir hinbringe. Der Pest mag ich sie doch noch weniger anvertrauen, als meinem Portefeuille. Finden die ehrlichen Oestreicher aber diese Beweise, daß ein reisender Officier, aus reiner Liebhaberei, sich in wenigen Wochen von ihren Gränzen besser unterrichten konnte, als es, bei allen guten Hülfsmitteln, manchem ihrer Generale gelungen zu seyn scheint, nach den letzten Kriegen zu urtheilen; oder finden sie das einmal in meinem italiänisch deutschen Kriege; so werden sie sich vielleicht mehr daran zu verwundern haben, als es schon bei den militärischen Schriften des Generals Matthieu Dumas

geſchah, welche eben bei unſern erſten neuzierigen Streifereien erſchienen und ſo viel Aufſehen machten. Dennoch erkenn' ich auch darin immer nur den glücklich organiſirten Franzoſen von leichter Conception, der ſich aber auch oft mit dem erſten glücklichen Ueberblick begnügt. So ſchön ſich die Darſtellungen der Situationen und Expeditionen auch anſehen und leſen, unterſucht man ſie genauer an Stelle und Ort, fehlts doch faſt immer an der Sorgfalt und letzten Genauigkeit, auf die man ganz ſicher rechnen kann, und auf welche wir ſo viel geben — beim Zeichnen! —

In dem letzten Kriege führte Napoleon einen Ingenieur mit ſich herum, der ein weit ausgezeichneter Mann und Soldat zu ſeyn ſcheint. Es iſt der Brigadegeneral Guilleminot. Der beſitzt die deutſche Aufmerkſamkeit und Ausdauer neben der franzöſiſchen Sagacität und glücklichen Leichtigkeit im Faſſen und Darſtellen; der nimmt auf und zeichnet wie ſichs gehört, bleibt nicht beim Einzelnen ſtehen, weiß zu combiniren und anzuwenden. Neben den großen Arbeiten, die er für ſeinen Kaiſer beſtändig unter der Hand hat, ar-

beitet er schon seit acht bis neun Jahren an einer großen vollständigen Charte von Deutschland, in ein paar hundert Blättern, die einzig in ihrer Art seyn wird. Dabei behilft er sich gar nicht, zur Leitung seiner eignen Arbeiten, mit den öffentlich bekannten Hülfsmitteln, er weiß sich überall die vollständigsten Nachrichten und Nachweisungen der bloß gezeichneten Risse und Charten in den Cabinettern und Portefeuilles der Regenten und großen Particuliers zu verschaffen, und sie mit seiner geschickten feinen Hand heraus zu holen, wie sicher sie auch verschlossen, wie sorgfältig sie auch verborgen seyn mögen. So entgeht ihm fast keine einzelne bereits vorhandene Vorarbeit zu seinem großen Werke. Da dies öffentlich bekannt gemacht werden soll, so kann man ihm auch alles Gelingen gönnen und wünschen, und niemand darf sich schämen zu dieser Siegesbeute hülfreiche Hand geleistet zu haben. Die deutsche Nation, die doch wohl nicht untergehn wird, wenn gleich das alte gebrechliche Deutschland vollends verschwindet, wird künftig eben so wohl ihren Gewinn daran ziehen, wie von den häufigen Kriegen mit Frankreich; sie wird am

Ende selbst kriegerisch und geschickt werden, ihren eignen Vortheil zu besorgen.

Von Guilleminot, der auch ein sehr rechtlicher, edeldenkender Mann ist, muß ich Dir noch sagen, daß er bereits Moreau auf allen seinen Feldzügen begleitete, und damals schon immer unverrückt an seinem großen Werke arbeitete. In Paris ward er durch den Fall dieses Feldherrn, dem er bis zuletzt attachirt blieb, in seiner Arbeit gehemmt, als er eben ein großes Büreau auf eigne Kosten errichtet hatte, und mit den geschicktesten Militärzeichnern und Kupferstechern Tag und Nacht an seiner großen Charte arbeitete. Er war auch mit unter den arretirten Officiren des Moreauschen Generalstabs. Glücklicher Weise ist ihm das Schicksal der andern nicht zu Theil geworden! Napoleon erkannte zu sehr das ausgezeichnete Talent von G., um ihn zu übersehen, oder mit den andern zu vermischen.

G. ist auch ein braver Soldat, der sich neben jenen wissenschaftlichen Beschäftigungen überall als Krieger auszeichnete. Ich traf ihn und lernte ihn

vor zwei Jahren in Stettin kennen. Sehr wenige Männer von der feindlichen Armee haben mich so interessirt als er; und ich verdank' ihm manche schöne Belehrung. Gesegnet sey die Wissenschaft und Kunst, die auch Feinde im Mars zu Freunden in Apollo macht.

Ueber all die Rückerinnerungen, die mich überströmen, so bald ich für den trauten Freund die Feder ergreife, bleib ich Dir die Beschreibung manches Gegenstandes schuldig, der schon für Dich in der Schreibtafel angezeichnet steht. Mags denn da stehen, bis mich irgendwo einmal ein ausgetretener Strom, eine gebrochene Brücke oder auch gebrochenes Bein liegen zu bleiben zwingt. Dann will ich Dir ohne Vor- und Nachrede solche Notate ausziehn und senden.

Jetzt räth man mir von hier nach Linz zu gehen, um von da aus bis Wien hin das üppigste Land und den höchsten Wohlstand der östreichischen Monarchie kennen zu lernen, und so soll es denn in den nächsten Tagen des Weges gehen, und der kleine Umweg wieder nicht gescheut werden. Verdank' ich doch schon in meinem ganzen Leben und auf allen meinen Reisen das größte Vergnügen

und die angenehmsten Genüsse solchen Ab- und Umwegen. Schon allein der Gedanke an die schreckliche Reise eines meiner nächsten, nur zu nahen Verwandten, der endlich seiner liebenswürdigen Frau, die er nicht verdiente, das Vergnügen einer Reise über Hals und Kopf nach Paris gewährte, und am Tage seiner Abreise den Tag bestimmte, an welchen er wieder zurückkehren und nach dem zurückgelassenen Küchenzettel puncto Neun soupiren wollte — schon der Gedanke allein läßt mich doppelt bereitwillig jeden angenehmen Nebenweg einschlagen, der sich mir darbietet.

Wie glücklich wäre der Mensch, der bei völlig kräftigem, geschicktem Leibe und heiterm sorgenfreien Gemüthe, ohne Gedanke an Zeit und Entfernung, mit allem Nöthigen wohl versehen, so ganz gemächlich in die weite Welt wandern könnte, durchaus ohne allen weitern Zweck, als die angenehmsten Länder und Menschen ganz nach seiner Phantasie zu genießen. Jeder angenehme Fußsteig, der zu einem lieblichen Ziele führte, wär ihm willkommen, jedes erreichte Ziel hielt ihn so lange nur, als es ihm wohl da würde; durch nichts ließ er sich tyrannisiren, durch Güte und Wohl-

wollen eben so wenig, als durch Bosheit und Laune. Dem reinsten, freisten Genuß der Natur und Kunst ging er nach seinem eignen Sinne nach, genösse alle Blumen, Blüthen und Früchte, die sich ihm freundlich darböten, mit Ruhe und Behagen rein aus, reifte so selbst in der freisten Bewegung zur erfreulichen Frucht heran, die wieder Freude und Gedeihen um sich her verbreitete. Wäken dem glücklichen Sterblichen noch die Musen und Grazien hold; so müßte sein Genius in unaufhörlichem Erschaffen und Beglücken unaussprechlich glücklich seyn können. Geben wir ihm zur lieblichen poetischen Reise dann noch einen heitern gleichgesinnten Freund auf den Weg, der seine spanische Guitarre am himmelblauen Bande um die Schulter hängt, und die Lieder und Dythiramben, die dem begeisterten Dichter entströmen, mit reinen Accorden und hohen Accenten begleitet — und es ziehen ihnen alle Jünglinge froh entgegen, alle zärtlichen Mädchen schmachtend nach; ein neues Arcadien erblühte den Glückseligen Allen.

Vierzehnter Brief.

Zwischen Linz und Wien.
Auf der Donau schwimmend.

Mir ist zu wohl in diesem Augenblicke, um ruhig mit mir allein zu bleiben; es mischt sich in dies Wohl ein lindes Weh von leisem Sehnen, ich bereite mir auf dem Verdecke des Schiffs einen romantischen Schreibtisch, suche das zierlichste Blatt aus meinem Papiervorrathe hervor; der Freund genügt nicht, ich muß mich an Sie wenden, edle Freundin, und ohne zu wissen, was ich Ihnen sagen soll, ergreif' ich die Feder, wie ich wohl sonst ihre schöne Hand ergriff, Sie dann fragen: und was denn? ich mit Wahrheit antwortete: ich weiß nicht.

Zeichnen, mahlen müßte' ich jetzt können, wie Rosa, wie Claude: dann hätt' ich Ihnen viel recht viel zu sagen. Ich schwimme auf dem herrlichsten Strome, den je mein Auge sah, mitten

in einem Paradieſe, oft zwiſchen Himmel und Hölle. Mit Macht, mit unwiderſtehlicher Gewalt zog mich das Waſſer an; ich wollte nicht, aber ich mußte; und wie freu ich mich jetzt der ſüßen Gewalt!

Ehgeſtern früh verließ ich Salzburg, wo ich ſehr frohe, heitre Tage verlebt habe, mit dem Vorſatze, bis Wien zu Lande zu gehen. Aber ſehen wollt' ich doch das ſchöne Linz mit ſeiner reichen Umgebung, und das hochgeprieſene glückliche Land zwiſchen Linz und Wien. Mit jeder Station, die ich dem Oeſtreichiſchen näher rückte, wurde alles ſchöner, reicher, üppiger. Land und Menſchen, alles immer friſcher und ſchöner. Bei Linz eröffnete ſich vollends ein Paradies, und nie hätt' ich da geglaubt, daß dieſes noch ſo viel höher geſteigert werden ſollte.

Sie lieben ſo wenig, als ich, gemahlte Concerte und mit kalter Dinte beſchriebne Landſchaften, und ſo erlaß ich Ihnen und mir alles wortreiche, löſige Detail, und ſage Ihnen nur, ein ſolches Amphitheater von ſchönen Bergen, mit ſolchem ewigen Hintergrunde, ſo umſtrömt vom

breiten, herrlichen Strom, so rundumgeben von der reichsten, üppigsten Landschaft, voll des herrlichsten Anbaus, so staffirt von schönen, blühenden, wollüstigen Menschen und Thieren, mahlt sich kaum die Phantasie aus. So wars bei Linz, die selbst eine hübsche, freundliche Stadt ist, und von der Höhe des Schlosses einen ganz einzigen Anblick gewährt. So dauerts fort in stetem Wechsel des Erhabnen, Erschütternden, Grausigen mit dem Angenehmen, Reitzenden, Schönen, Entzückenden. Unbeschreiblich! Unaussprechlich! Und das alles ruhig im schnellfortgleitenden Schiffe zu genießen, ist denn doch noch ganz etwas anders, als in der Postchaise ihm rasselnd vorüber zu fliegen. Die Seele sammelt sich, faßt sich ganz, scheint fast vom unbeweglich ruhenden Körper geschieden und schwimmt in ihren eignen Gefühlen und stillen Ergießungen, wie das Schiff auf dem ebnen Strome. Meine Seele singt: Süßes Bild! und Wenn ich ein Vöglein wär! und fühlt sich im Himmel! —

Ich möchte den Mann küssen, segnen, der da neben mir auf seiner italiänischen Matratze ausgestreckt im Schiffe liegt, mit dem ich noch

nicht sprechen mag, weil er immer finster in die Tiefe des Wassers blickt, welches mein Auge meist nur berührt, wie die Möve, wenn sie hinüberfliegend einige Tropfen leicht einschlürft. Kaum zum schönen hellen Himmel mag ichs anhaltend erheben, so zieht das liebe romantische Land mit den schönen frohen Menschen und Heerden, im herbstlichen Schmuck und Feldgewächse rund um mein Auge an sich. Ach! und dort hinten in grauer Tiefe, meine lieben, ewigen Salzburger Gebirge, mit ihren weißen Schneehäuptern. Habt Dank, nochmals tausend Dank für alle die freudigen Genüsse, mit denen ihr mich recht liebevoll überschüttet habt. —

Doch ich wollte Ihnen sagen, den Mann da möcht' ich küssen und segnen, daß er auf den glücklichen Gedanken kam, wir könnten ja für uns und unsre Leute ein besondres kleines Schiff mit einem paar muntern Schiffern nehmen, als er meinen Abscheu vor dem großen, wüst und schmutzig angefüllten, lautrobenden Regensburger Wochenschiff sah. Ja, so wars recht! und auch das ist mir sehr recht, daß er noch eben keine Lust äußert, sich mit mir zu unterhalten. Er

ist

ist ein Italiäner, dem mans gleich auf den ersten Blick ansieht, daß er einem der edlen Geschlechter jener trefflichen Nation angehört, die in ihren großen herrlichen Physiognomieen und in dem reinen, kräftigen Körperbau noch immer ein treues Abbild jener alten herrlichen Natur an sich tragen, die Italien so viele Jahrhunderte hindurch groß seyn ließ und verherrlichte, und die nur von den elendesten Söhnen des Nordens, die durch den ewigen Schnee über ihre Augenklappen schier erblindet sind, verkannt werden kann. Er scheint zu leiden, und war ich je geneigt mit einem Leidenden zu sympatisiren, so bin ichs jetzt in diesen einsamen Stunden des stillen, seligen Genusses; aber ich vermags doch auch eben nur schweigend, und wenn er es nur nicht an den Augen ansieht, so ist das seine Schuld, warum sieht er mir nicht ins theilnehmende, sanft bethaute Auge.

Könnt' ich Sie mir doch auf eine Stunde, auf einige Minuten herzaubern, daß Sie nur einmal rund um sich blickten und mich dann anblickten mit Ihrem schönen wonnetrunkenen Auge! dann möchten Sie schnell in Ihre geliebte Morgenkammer zurückeilen, Reißfeder und Pinsel er-

greifen und darstellen, was ich mir nicht getraue darzustellen, und besonders darum nicht getraue, weil ichs doch alles nur für Sie auf das Blatt hinwerfen möchte. Was wäre das aber, wie gut es auch gelänge, gegen das Gefühl, das mich anjetzt so ganz durchdringt, daß ich selbst die Feder niederlegen muß.

Göthe muß diese Donau nie gesehn haben, nie dieses liebe, reizende Volk. Wie würde das alles in seinen Gedichten leben! Oder erging es ihm auch, wie mir, in diesem Gedränge der Gefühle, dieser Fülle des Genusses? Der beschreibende, mahlende Dichter muß vielleicht nur ein paar recht klare Augen haben, so ein paar recht hellblaue, ohne Tiefe, fast durchsichtig, und es muß, wie bei den meisten Landschaftsmahlern, und selbst bei unserm blauäugigen Hackert, aus den Augen gleich in die Finger übergehen, ohne den Umweg durchs tiefe, heiße Herz zu nehmen, wenn eine treue Darstellung des Erblickten hervorgehen soll, wie sie in allen Hackertschen Gemählden nach der Natur, und besonders in seinen Cascatellen von Tivoli, treu, aber kalt dasteht.

Ich muß das Tivoli in seliger Rückerinnerung laut ausgesprochen haben, der unglückliche Mann da neben mir richtet sein Haupt schnell empor und blickt mich mit seinen großen tiefen dunkeln Augen, wie ein Adler an. Er frägt nichts, und so darf ich auch nicht antworten, und kann in meinen Gedanken fortfahren.

Ich wollte nur noch sagen: auf ein solches echt poetisches Genie wie Göthe, wirken solche große Naturbilder nur wohl zu Einem großen tiefen Eindruck, der sich im Innern wieder zu einem Bilde voll eignem Gefühl und eignen Gedanken auflöst. So ist in Göthe wohl beim Anblick und vielfachen Genuß des Rheins der herrliche Gedanke aus seinem Innern hervorgegangen, den großen, auf sein Zeitalter, auf die Welt mächtig einwirkenden Mann, in dem Bilde jenes herrlichen Stroms darzustellen. Das Gedicht, eins der allerschönsten Göthischen Gedichte, ist sonderbar genug überschrieben: Mahomeds Morgengesang. Wahrscheinlich früh zu einer größern Composition bestimmt, über diesen ungeheuern Menschen, der gewiß jedes junge, feurige, emporstrebende Genie zur Bewunderung

hinreißt, und der auch sicher seine Morgen- und Abendandacht nicht besser als aus der Fülle der ihn umgebenden herrlichen Natur schöpfen konnte, und sich im Bilde eines großen mächtigen Stroms seine Bahn eben so keck als bescheiden vorzeichnet.

Wenn man dagegen so ein Matthissonsches Gemächsel von Schweitzerlandschaften ansieht, in denen man alle Strophen verrücken und versetzen kann, und in den Strophen wieder die einzelnen Verse vertauschen, und es bleibt immer ein fein Stück Mosaickarbeit von einzelnen, buntfärbigen, glattpolirten, gleichseitigen Steinchen. Wenn mir auch nur ein solcher auf dem großen Regensburger Frachtschiffe zu nahe gekommen wäre, hätt' er mir alle Lust, alle Seligkeit, in der ich jetzt wie ein Schwan stolz und ruhig einher schwimme, getrübt, geraubt.

Es geht in gewissen Augenblicken doch nichts über die große stille Einsamkeit mitten in der weiten reichen Natur, neben einem Menschen, mit dem man sich wohl abgeben möchte, aber sich eben doch nicht abgeben mag. Vergegenwärtigt sich die Seele dann noch ein liebes schönes Bild aus

der Ferne, dann scheint ihr die Welt anzugehören, und sie fühlt ihre Herrschaft so am sichersten in dem edlen Gefühl der hohen Verachtung: — ich mag ihrer weiter nicht! Zu diesem Gefühl kann mich allein schon der Gedanke an Sie erheben; wie würd' es seyn, wären Sie selbst mir nahe! Doch gesteh' ichs Ihnen frey, edle Frau, daß ich diesen Wunsch nicht zu jeder Stunde rein im Herzen hege. Sie würden an allem, was das sinnliche Menschengeschlecht hier allein so angenehm und genießbar macht, mit Ihrer feinen Sinnlichkeit und edlen Sentimentalität wenig Geschmack finden, und so entginge mir mancher frohe, reiche Genuß, den ich in unserm kalten feuchten Vaterlande nie finden könnte. So will ich Ihnen nur gleich gestehn, daß ich die letzte Nacht bis an den hellen Morgen mit den schönen allerliebsten Linzerinnen unermüdet durchwalzt und durchschwärmt habe, und mich von mehr als einer der reitzenden Gestalten im engen Mieder um den vollen Hals und Busen dergestalt habe anziehn und einnehmen lassen, daß ich sie gerne mit mir aufs Schiff genommen hätte, um so ein liebliches blühendes Wesen des Weges lang zu ge-

nießen. Sie sind zu großmüthig und libèral gesinnt für jede Natur, stünde sie auch mit der Ihrigen in geradem Widerstreit, gönnen gerne einem jeden, was er im stillen begehrt, als daß ich nicht wagen sollte, dieses frei heraus zu bekennen. Eben so wahr bekenne ich Ihnen aber auch, daß ich mich jetzt höchst glücklich preise, daß Achtung für das ernste melancholische Gesicht da neben mir, mich davon abgehalten hat. Ich hätte die süße Ruhe, die mich jetzt so beglückt, und die nach solchem Taumel so wohl thut, nun nicht genossen, mich im Geiste ihrer wohlthuenden, veredlenden Nähe nicht wieder einmal so innig erfreuen können. Glauben Sie mir, Sie sind mir jetzt eben so nahe, daß mirs ganz warm vor der Stirne wird.

Ueber dieses Wohlseyn vergeß ich aber Ihnen die unaufhörlich wechselnden Naturscenen, die mich rund umströmen, wenigstens doch zu nennen. Es vergeht keine Stunde, daß nicht ein neuer Gegenstand ein neues Tableau das Auge an sich zöge und mit Zaubergewalt fesselte. Bald strömen Flüsse wie die Traun, die Ens, der Inn lustig in diesen Kaiserstrom. Kommt ihr

Alle! ruft er mit tiefem Brausen, und nimmt sie in seinen mächtigen Vaterarm. Bald fesseln Ruinen alter Burgen und Schlösser, auf den romantischen steilen Anhöhen das Auge, wie Waldsee, Kreyn, Weissenburg, Schönbühel, Thierstein, das an den unglücklichen Richard Löwenherz erinnert, der lange da in trauriger Gefangenschaft saß. Dies schien mir Nahrung für meinen trüben stummen Fremdling, und ich betrog mich nicht; er dankte mir mit einer Innigkeit, die ich ihm kaum für einen Mann zugetraut hätte, für die angenehme Erinnerung, und ließ die herrlichen Ruinen nicht aus den Augen, so lange noch eine Spitze davon zu sehen war. Er dichtete gewiß nachher in seiner stillen Versunkenheit eine Romanze, wild und schwarz: Seinen Petrarca hab' ich ihn schon oft anrufen hören.

Eine schöne höchst romantische Stunde gewährte uns auch schon die Fahrt durch den berüchtigten Strudel und Wirbel, das Felsenthor, das sie einfaßt mit seinen hohen Thürmen. Die große Bewegung, das innere dumpfe Brausen des Stroms belebt die Scene auf eine angenehme Weise. Dabei lebte der edle Laydsmann Pe-

trarchs zuerst auf und zeigte in allen seinen Aeußerungen ein tiefes, muthiges Gemüth, das am Großen und selbst an der Gefahr mehr Freude hat, als an der süßen Wollust. Unsre wohlbelebten, sich in aller möglichen Sicherheit kreuzenden und segnenden, Schiffer gaben einen höchst sprechenden mahlerischen Contrast dazu.

Von da an ward das Ufer und die ganze Gegend, die bis dahin meistens schön, lieblich und fruchtbar war, immer wilder und romantischer. Ungeheuere Felsenwände und Stürze tragen hohe Ruinen, denen gegenüber oft das Ufer wieder mit den schönsten Weinbergen bedeckt ist. So erscheint auch wunderlieblich im Prospecte der schöne Wallfahrtsort Mariataferl und die Abtei Melk, der man nah vorüberfährt; ihre herrliche Lage und stattliche Gestalt erfreut das Auge wieder auf eine ganz eigne Weise. Die Natur wird dann immer wilder und wilder und dann auch wieder immer reicher. Bald arbeitet sich der Strom durch die wildesten Felsmassen hindurch, man glaubt sich oft rund eingeschlossen, sieht keinen Ausweg für den Strom, glaubt, er wird sich in die tiefsten Schluchten des ungeheuren Felsens

stürzen müssen, freut sich schon auf eine unterirdische Fahrt im Innern der Felsenlabyrinthe; Dunkel und Grausen erfüllt schon die Scene, das furchtbare Tableau steht geschlossen starr vor dem Auge. Plötzlich wendet sich der Strom und man fährt zwischen steile Felsenwände durch Schluchten, unter überhängenden Felsstürzen, der lachendsten Landschaft entgegen, und bald schifft man ruhig mitten im schönsten Paradiese. Dann wächst auch der Reichthum an schöner Umpflanzung mit den üppigsten Weinbergen. Bei Spitz gewinnt dieser Anbau, wie jene starre Wildheit, die höchste Höhe. Hier sieht man auch die prächtigen Ruinen von dem alten herrlichen Schloß Thierenstein.

Der Strom fließt nun immer schneller und schneller und breitet sich freier und stattlicher aus. Das Gewühl auf dem mit Fahrzeugen bedeckten Strome und an den immer mehr und mehr belebten Ufern wächst mit jeder Stunde die unzählige Menge von Menschen und Pferden, mit dem Ziehen der Schiffe stromauf höchst mühsam und anstrengend beschäftigt, — doch nicht wie ehedem mit Missethätern bespannt, — die selten lange

auf Einer Seite ihr trauriges Geschäft ruhig forttreiben können, immer von einer Seite zur andern, so oft das Ufer weicht und fehlt, herüber, hinüber geschaft werden müssen, — das alles vermehrt das mannichfache, bald dumpfe, bald helle, betäubende Geräusch. Die Schiffe scheinen Getreide für die Magazine und Munition stromaufwärts zu führen: es ist Militär dabei.

So kommt man vor Stein, vor Krembs, wo das Land immer tiefer sich erweitert und nach allen Seiten breiter und freier sich ausdehnt. Inseln, schön bewachsen, treten aus dem Strome hervor; muntere Eilande scheinen entgegen zu schwimmen. An den Ufern ragen zwischen unzähligen Weinbergen, voll des lustigen Gewühls der Weinlese, Klöster und Flecken und Dörfer hervor, alles reinlich, stattlich, lustig. Wo man anlegt und weilt, wird man aufs reichlichste bedient, immer nur von schönen Mädchen und Weibern bedient, in den nettesten zierlichsten Anzügen.

Endlich tritt Kloster-Neuburg hervor, der Leopoldsberg erhebt sich und Wien, die herrliche Kaiserstadt, liegt in ihrer ganzen Pracht

und Hoheit und Breite, wie mitten im Strome, vor dem begierigen Auge. Nun Ade, Ruhe und stille Betrachtung, und so sag' ich auch Ihnen, liebe edle Freundin, Ade, bis eine stille, reinere Natur uns wieder einander nähert.

Funfzehnter Brief.

Wien.

Noch nirgend fand ich mich in meiner alten guten Gewohnheit, mich zuerst mit der Umgebung einer wohlgelegenen Stadt bekannt zu machen, so bestärkt und belohnt, als hier in Wien, das in einer so wunderschönen reichen Gegend mitten inne liegt. Ich kenne noch wenig von der Stadt und ihren Bewohnern; aber das Schicksal könnte mich zwingen, Wien augenblicklich verlassen zu müssen, und ich würde mich doch in der Bekanntschaft mit der herrlichen Gegend um Wien herum für die Reise höchlich belohnt fühlen. Ich glaube nicht, daß noch eine große Stadt in der Welt sich einer so reichen, reizenden, fruchtbaren, jedes Gefühl ansprechenden, jeden Geschmack befriedigenden Umgebung zu erfreuen hat.

Wien selbst hätte mir am ersten Tage gleich fatal werden können, wenn ich nicht aus Erfah-

rung zu gut wüßte, wie jede große Stadt den Reisenden nach achttägigem Aufenthalt ganz anders erscheint, als in den ersten Stunden und Tagen. Uneingedenk des guten Raths, den man mir in Salzburg ertheilte, eine der vielen hellen geräumigen Vorstädte Wiens zum Wohnen vorzuziehn, bestand ich darauf, mitten in der eigentlichen alten gewühlvollen Stadt einkehren zu wollen, und mußte wohl zwei bis drei Stunden mit meinem Fiacker voll Reisegeräthschaften herum fahren, ehe ich unterkam. Ja, was das ärgste war, ich mußte am Ende nach einem Gasthofe zurückkehren, dessen schmutziges Aeußere mich gleich beim ersten Anblick zurückgeschreckt hatte. In diesem allein waren ein paar Zimmer in einem der untern Stockwerke, wie ich sie haben wollte, frei. Der Teufel mag drei bis vier Treppen zu seiner eignen Wohnung tagtäglich steigen! und nun gar in unsrer engen Reiterkleidung.

Dieser Gasthof ist zwar in einer der allergrößten, gewühlvollsten Straße Wiens gelegen, in der langen Kärntner Straße; und in so weit hab' ich meinen Zweck vollauf erreicht. Aber das Haus ist ein gut Theil schmutziger, als die Straße selbst, die

unaufhörlich gekehrt, gesprützt und so beständig rein erhalten wird. Zum wilden Manne heißt das wüste Nest, das einige Reisebeschreiber, die gewohnt sind den Mund verteufelt voll zu nehmen, närrisch genug, Hotel nennen, das aber denn doch wirklich zu meinem Erstaunen, bei aller seiner schmutzigen Gemeinheit, von guten, zum Theil recht angesehenen Reisenden, von unten bis oben unterm Dache ganz vollgepropft ist. Meine Aufwärter sprechen nur immer von meinem seinen Glück, ein paar so gute Zimmer, eben von einem Reisenden verlassen, gefunden zu haben. Nun, wenn dieses die guten Zimmer des Hauses sind, so behüte mich der Himmel, daß kein reizendes Geschöpf eins der schlechten beziehen, oder schon bewohnen möge. Ich kenne nichts ekelhafteres, als eine schmutzige Wohnung von einem hübschen Geschöpfe bewohnt. Eine zierliche Umgebung kann ein halbreizendes Geschöpf reizender machen; das wissen die Nixen auch wohl und lassen sichs gerne etwas kosten aus unserm Beutel.

Das einzige Gute in meinem, von allen guten bequemen Möbeln entblößten, Zimmer ist ein gutes, vollständiges italiänisches Matratzenbett. Dies

läßt mir wenigstens Nachts das angenehme Gefühl in einem südlicheren Clima zu seyn, und giebt mir durch seine Derbheit und Elasticität den ruhigen Schlaf, dessen ich nach meinen täglichen, unablässigen Cursen, zu Fuß und zu Pferd, Nachts so bedürftig bin. Lachen würdest Du, wenn Du mich Abends, oder vielmehr Nachts, mit bereits auf der Treppe gelösten Knöpfen, in mein Zimmer treten, oder vielmehr stolpern und fallen, die Kleider sogleich abwerfen, und in einigen Minuten, mit einem wollüstigen Dankseufzer, auf das breite Bette fallen sähest. Anders bekomme ich denn auch die verhaßten Zimmer und das ganze Haus fast nicht zu Gesichte. Denn den Versuch des ersten Abends, da zu essen, wiederhole ich sicher so leicht nicht wieder. In meinem ganzen Leben hab ich nicht gemeiner und widerlicher gegessen, als da, in einem wüsten Zimmer, unter einer gemeinen Menge, die mir das beste Essen hätte verleiden können; und auch dieses kann ich nach dem Begriffe, den ich von Wien mitbrachte, eben nicht rühmen. Die besten Hausbewohner essen auch, wie ich zu spät erfuhr, in bessern Gasthöfen, wo es recht gute Table d'hote giebt; und

so verfehlte ich den einzigen Zweck, den ich dabei hatte, meine guten Mitbewohner kennen zu lernen, ganz und gar. Ja wenn ich nicht bald ein angenehmes Privatlogie finde, kehr' ich mich an nichts und bleibe lieber, so lang es die schöne späte Herbstwitterung noch vergönnt, draußen in einem der lieblichen Orte vor der Stadt, in denen ich bisher den größten Theil meiner Tage so froh und lustig verlebte, daß ich den nahen Winter fast mit Wehmuth entgegen sehe, wiewohl er auch seine tausend Lust da in der engen räucherigen Stadt haben soll.

Selbst der erste Wiener, den ich aufsuchte und sprach, hätte mir die Stadt verhaßt machen können. Natürlicherweise war den Morgen nach meiner Ankunft mein erster Gang zu dem Banquier N**, auf den ich meine Geldanweisung hatte. So etwas plumpes, ledernes, als der Patron, ist nur nicht leicht in einer großen Stadt und in einem so ansehnlichen Hause wohnend, vorgekommen. Am Ende entschuldigte er sich denn noch artig genug, daß er mich in den nächsten Tagen nicht bei sich sehen könne, seine Familie sey noch draußen auf dem Lande. „Es ist ein ganz artig Dörfl," setzte er hinzu, „und wenns dem Herrn Major

Major Spaß machen kann, mich da Samstags oder Sonntags hinaus zu begleiten, falls ihm da draußen unter hübschen Mädeln und Weibern nicht übel gefallen.“ Dazu mußt Du Dir aber die breite maulvolle Sprache des gemeinsten Oestreichers denken. Wenn mein nächste Umgebung selbst aus hübschen Mädeln und Weibern besteht, so will ich mich wohl bequemen, einmal mit ihm den Sonntag fromm zu seyn; aber aus dem Hinausbegleiten des dick- und grobknochigen Herrn wird nichts. Man sagt mir zu seiner Empfehlung, daß er einer der größten Schönfresser in Wien seyn, und einen alten Keller voll guter ausländischer Weine haben soll. So muß man ihn denn wohl nur an seinem Tische sehn. Bisher hab' ich noch nicht nöthig gehabt, ihn wieder aufzusuchen, so rischrasch es auch über das Lumpen-Papiergeld, das unser Einer gar nicht zu achten vermag, hergeht, und so ist mir denn auch noch keine Lust gekommen, jene Erfahrung mit ihm zu wagen. Wie hätte ich in den unaussprechlich schönen Tagen, die ich meist draußen in der schönsten Natur lebte, an diesen Klaß denken sollen, der in seinem Morgenanzuge am ganzen Leibe

wie aus lauter in schmutzigen Taschen abgetragnem Papiergelde zusammengebacken aussah. Kaum hatte ich das erstemal mit ihm die nöthigsten Geldsachen abgemacht, und mein Geld empfangen — doch nein, Geld keinen Heller, das giebts hier nicht, aber wohl Bancozettel zu 500, 200, 100, 50 Gulden füllten mein Portefeuille, und ich ersah mir gleich auf dem nächsten Platze den leichtesten Fiacker mit den muntersten Pferden, und so gleich hinaus nach dem Augarten, dem Morgenparadiese der Wiener.

Wie der Blitz ging es über den stattlichen Stephansplatz bei der alten prächtigen gothischen Kirche vorüber, in beständigen kleinen Bezugen immer gerade bis zum Thore hinaus, das eigentlich nur in einem hohen Schwibbogen bestand, über die Brücke des innern Donauarms hinüber, über große unbebaute Plätze und wieder durch Straßen der Kreuz und Quer, und ch ichs mir versah, hielt der Kerl bei einem stattlichen Hause, dessen prosaische, etwas undeutsche Aufschrift mir schon sagte, daß dieses der vom Volk liebende Joseph den Wienern gemachte Augarten sey. Der rasche Kerl war mit seinen Herrn, wohlge-

nährten Pferden kaum zehn Minuten an dem ganzen Wege gefahren, zu dem ich gewiß eine gute halbe Stunde, auch wohl mehr zum Gehen nöthig gehabt hätte. Hier sind die Fiacker keine Lohnkracker, wie bei uns und in Paris. Es fährt fast niemand schneller, als die Kerle mit ihren kleinen gedrungenen ungarischen Pferden.

Ich dachte mich im Augarten bloß umzusehen, dann nach dem Prater hinüber zu fahren und so immer weiter und weiter in der Gegend umher. Aber wie ward ich durch den reizenden Ort und die schöne Welt, die sich darinnen erging und ergötzte, gefesselt! Erst zur Mittagszeit, da ich schon Gesellschaft gemacht hatte, dort mit einigen auch zu essen, gedacht' ich meines Fiackers und ließ ihn fahren. Dem Kerl mochte das mit den weichlichen, bequemen Wienern schon öfterer begegnet seyn, seine Pferde hielten schon aus Hafersäcken, die er ihnen vors Maul gebunden, ihren Mittag, und er hatte gar kein Arg daraus, da drei Stunden vergeblich gestanden zu haben; ließ sich seine drei Stunden bezahlen, im Grunde auch ein mäßiges Geld von einigen Gulden, für die der lumpige Kerl in der größten Geschwindigkeit einen funfzig Gulden-

zettel in kleinere umzusetzen wußte. Ganz kluger Weise, damit ich doch nicht ganz ohne Münze seyn möchte, wenn ich ihm etwa ein Trinkgeld geben wollte, brachte er mir einen Gulden in Kupfermünze, und verdiente sich damit noch die Hälfte. Und dann sag mir einer, daß die Wiener dumm sind! Diese Kupfermünze von einem Kreuzer bis zu Stücken von dreyßig (sechzig machen einen Gulden) ist die einzige, die jetzt hier im Gange ist. Silber- und Goldmünzen sind gänzlich aus dem Cours verschwunden. Uns Fremden, die wir solche mitbringen, oder deren Wechsel und Anweisungen darauf lauten, kostet ein solcher Gulden jetzt nach dem schlechten Curse nur Acht gute Groschen. Ich fürchte, dieser wohlfeile Einkauf wird mich, nach einer Bemerkung Franklins über den wohlfeilen Einkauf in Auctionen, hier ruiniren.

Doch was schwetz' ich Dir von solchem Zeuge, das Du in allen Reisebeschreibungen finden kannst, da ich Dir von den lieblichsten Lustplätzen der Erde zu erzählen habe.

Wer sich von der neuesten Anglomanie und von der sogenannten freyen Pflanzung der engli-

schen Gärten so hat einnehmen lassen, daß er diese nur, mit allen ihren oft sehr unfreyen, nur besser versteckten Ziererein und Pedanterein allein für schön halten kann; der muß sich hier mit dem Augarten bekannt machen. Wenn er nicht jedes unbefangenen Eindrucks und Urtheils unfähig ist, so wird er gestehen müssen, daß eine regelmäßige, symetrische Pflanzung auch ihre große Schönheit haben kann. Diese ists und hat sie wirklich. Drei der größten Schönheiten, ohne die es eigentlich gar keine große, vollkommen schöne Gartenanlage keiner Art giebt, hat der Augarten im allerhöchsten Grade. Den herrlichen Donaustrom, von einer großen Terrasse, die er umfließt, eine schöne romantische Gebirgsaussicht, und im Innern die köstlichsten, schönsten alten Bäume, die man in der europäischen Welt nur sehen kann. Ahorn, Ulmen, Linden, Kastanien, Pappeln und Silberpappeln stehen da in den vollständigsten, wohlunterhaltnen breiten Alleen zum Erstaunen hoch und schön; diese führen alle zu einer großen Terrasse mit jener Aussicht über der Donau. Mannichfache breitere und schmälere Wege, die durch ein großes, dichtes, gemischtes Gebüsch von Laubholz

gehauen sind, führen alle auf einen andern breiteren Arm des herrlichen Donaustroms zu und bieten auf dem Wege liebliche, schattige Ruheplätze von verschiedenen Formen und Einrichtungen dar. Unten hast Du den majestätischen Strom groß und frei vor Dir, und über ihn weg siehst Du wieder nach schönen Wiesen mit lieblichem Gebüsch hinüber. Kannst auch, wenn Du Deinen Spaziergang erweitern willst, gleich nach der weiten, mahlerischen Brigittenau gehen, voll schöner Wege und Fußsteige, die Dich nach den anmuthigsten Dörfern führen. Diese wird von beiden Seiten von zwei verschiedenen Armen der Donau umflossen, und hat auch sehr mannichfaltige schöne Baumklumps und größere und kleinere Gebüschmassen. Wie manche große Stadt könnte sich glücklich schätzen, nur diese Brigittenau in der Nähe zu besitzen, die hier nur ein fast übersehenes Nebenstück ist.

Der vordere Theil des Gartens ist künstlicher in Blumenbeete und bepflanzter Vierecke und Oblangen getheilt, und bietet manchen reizenden Sitz dar; auf welchem man gerne aus der Ferne Musik hört, die bald vollständig von den geschicktesten

Künstlern im Salon des Hauptgebäudes, bald von Blasinstrumenten im Gebüsche versteckt, oder auch ganz im Freien gemacht wird. Das recht stattliche Gebäude hat Kaiser Joseph einem Traiteur eingeräumt, der in zierlichen und heitern Zimmern und Sälen seine Gäste, wies jeder verlangt, gar trefflich bewirthet. Ich machte mit einigen andern Fremden Gesellschaft, da zu essen, nachdem wir schon früher ganz köstliche Chocolade mit feinen Bisquits genommen hatten, und wir wurden für fünf Gulden die Person sehr gut und fein bewirthet. Wir hätten, glaub ich, auch für die Hälfte gut essen können, wir wollten's aber an dem schönen Orte besser haben. Auch die Bedienung war recht anständig und zierlich. Der Oestreicher und Ungerwein war auch recht gut und zu mäßigen Preisen. Der fremde Wein wird hier aber sehr theuer bezahlt; man trinkt keine Bouteille feinen französischen Wein unter einem Ducaten. Der Caffee nach Tische war auch vortrefflich.

Den ganzen Vormittag bis Ein Uhr war der Augarten wie ein wahrer Schaugarten mit schöner feiner Welt angefüllt, und nie hab' ich mehr schöne Haut, zarteres, üppigeres Fleisch in schö-

nern Gewändern beisammen gesehen. Dagegen ist die Mittagsterrasse in den Tuilleriën von Paris wie ein buntes Tulpenfeld gegen einen bezaubernden Hyacinthenflor anzusehen. Blendend glänzt alles den begierig einsaugenden Augen entgegen. Und eine Klarheit, eine Freundlichkeit und Milde in den hellen braunen Augen, ein Liebreiz in den rothen vollen Lippen, in dem feinen runden Kinn und in dem über allen Ausdruck weichen Umriß der runden Wangen. Man hätte in diesem Meere von Lust in Einer ewigen Umarmung hinschwimmen mögen. Nichts schien Kunst und Machwerk an diesen lieblichen Geschöpfen zu seyn. Kein künstliches Roth und Weiß auf den jungen, frischen Wangen, keine Art Schnürerei, keine Hebe- und Tragebänder und tief einschneidenden Schnüre; alles die reine, volle, üppig wallende Natur. Alte dicke Weiber waren dafür desto dicker beklext und bepunselt, und das muß man ihnen Dank wissen; ihre lederne abgetragene Haut wird dadurch doch weniger ekelhaft.

So frei und zwanglos sich da aber auch alles erging und oft gar fröhlich und herzig auflachte, auch wohl ganz laut seine kleinen sachen Conver-

sationsspäße machte; so war mir doch in der ersten Stunde nichts begegnet solcher Art, wo unser Einer, als nouveau debarqué, leicht seinen Haken hätte einschlagen können. Als die meisten sich entfernt hatten, und nur noch die in kleinen Zirkeln gesonderten Gesellschaften, die da speisen wollten, hie und da herum saßen und strichen, oder einzelne Personen herumschlenderten; da erkannte man wohl an einsam zu zweien und dreien Arm in Arm herumwandelnden Schönen, daß da, wenn auch nicht das Herz, doch der Beutel anzubringen sey. Ihre geschmackvolle, auch wohl kostbare Kleidung zeigte aber deutlich genug, daß sie von der feinsten, elegantesten Art waren. Sie faßten auch nicht gleich in das erste hingeworfene galante Wort ein, nur mit gleichgültigen Ausdrücken, vorübergehend, erwiederten sie's, aber von einladendem Blick und Mienen begleitet. Ein gewisses gerades und dauerndes in die Augen blicken haben Dir die lieblichen Geschöpfe, ohne alle Starrheit und Frechheit: niedergeschlagene Augen sah ich hier noch gar nicht.

Einer von unsrer kleinen Tischgesellschaft, der schon von allen den kleinen öffentlichen Geheim-

nissen unterrichtet seyn wollte, wußte von mancher zu sagen, daß sie da und dort wohne, wohl Besuche annähme, aber nur eingeführt durch einen dritten, der sie schon kenne, daß ihr nur mit einem Bancozettel von 100 Gulden beizukommen sey und dergleichen.

Die meisten wurden aber als Entretemirte von reichen Fürsten und Grafen bezeichnet, die sich hier wohl auch mit ihren gebietenden Herrn unter der Menge früh zusammen fänden, zur Mittagsstunde aber, wenn die größte Welt herangefahren kömmt, von ihnen verlassen würden, für die Gemahlinnen, wenn auch nicht der eignen, so doch die der Freunde und Bekannten, und dann hier noch gerne in den Gängen des Gebüsches so ein Stündchen abgesondert herum wankten und sich präsentirten, um wenigstens das Vergnügen zu haben, zu agaciren und für die Zukunft zu werben, wenn sie sich auch nicht gleich aufs engagiren einlassen dürften. Zu unserm Diner konnten wir indessen doch keine bereden, wie wir nach Pariser Sitte zu thun gedachten.

Die reichen hohen Herrn sollen hier nicht nur veränderlich, sondern auch unersättlich seyn, und

mehrere ein kleines Serail sich halten, das öfterer gewechselt wird, als das große des Großsultans. Mögen sie's denn doch damit halten wies ihnen gefällt und frommt, oder auch nur eben den Spaß macht, den sie bezahlen und genießen können. Ein allerliebstes Geschlecht ists gewiß, an welches sie ihr Gold, oder ihre bedruckte Lumpen verschwenden. Fast sticht es bei mir schon die baierschen Schönen aus. Vortheilhafter gekleidet und gewendet sind sie auf jeden Fall, und Gang und Stellung ist einladender, anziehender noch, und das will viel sagen. Doch scheinen sie mir kälter, lässiger zu seyn. Bei mancher gedenkt man des Verses: Die Schöne, sie läßt es geschehen.

Der Tag blieb schön, und wir machten uns nach Tische nach dem nahen Prater hinüber. Da fanden wir alle Stege und Wege, alle Bänkchen und Banken, alle Plätze, Buden, Zelter, Häuser, Salons, alles voll der lustigsten, erfreulichsten gemischten Menge; es wimmelte so von Menschen, daß fast kein Durchkommen war, daß ich den ersten Tag gar keinen Begriff von dem herrlichen Orte bekam, die Bäume vor lauter

bunten Vögeln und lustigem, zweibeinigem Wilde gar nicht sah. Zwanzig, dreißig tausend Menschen reicht gar nicht hin, eben so fünf, sechs hundert Equipägen, eine schöner, geschmackvoller wie die andre; und Pferde! — Freund, die Augen gingen mir über, und ich gestehe Dir, im Prater thun bei mir schon die schönen Pferde den schönen Weibern nicht selten Abbruch. Was das glückliche Volk beritten ist! Hundert und aber hundert flinke schmucke Bursche erregten meinen Neid auf ihren köstlichen Pferden. Und welche Züge von Wagenpferden! Unter diesen fielen mir besonders die spanischen und Neapolitaner auf, das sind Prachtpuppen; Aller Welt Pferde sieht man hier, aus allen Zonen und Ländern. Mich unglücklichen, unberittenen Cavalieristen reitzen doch die Türkischen und Wallachischen Pferde ganz besonders. Das ist eine Kraft, ein Feuer, ein wahres Genie wesen, und wie leicht, wie fein in Knochen. Auch Pohlnische und Ukrainische Pferde sieht man hier von einer Schönheit, wie sie uns dort gar nicht zu Augen kommen. Aber wie das auch bezahlt wird! wenn wir glauben, ein solches Pferd schon mit sechzig, achtzig Du-

laten zu bezahlen, so geben sie hier zwei, drei hundert. Nun die wissen ihr Geld anzulegen! Was mich am meisten freut, sie wissen ihre Pferde auch gut zu halten. Das ist alles so rein und sauber ausgeputzt, trefflich aufgezäumt und gesattelt. Einer immer besser, wie der andre. Von den stattlichen Burschen wissen Dir auch viele gar gut mit den Pferden umzugehn, und man sah es ihnen wohl an, daß es Soldaten, Cavaleristen in Civilkleidern waren. Die Husaren und Ungarn überhaupt zeichnen sich durch Schnurbärte aus, die sie alle tragen, wie sie auch gekleidet seyn mögen. Auf die Reitbahn müssen indeß alle was halten, sie führen ihre Pferde gut und haben eine gute Haltung, die der Leichtigkeit und dem Feuer ihrer Pferde angemessen ist; ohne Steifheit und doch nicht liederlich, eben so brav als gewandt. Manchen hätt' ich indeß auch wohl mögen absteigen heißen und mir sein schönes Pferd, dessen er nicht werth war, zu überlassen. Besonders was so die dicken ältlichen Herrn anbelangt, die ausgeritten, ausgeklatschet zu haben schienen. Doch tummelten sie ihre Pferde oft auch wacker genug herum. Die alten welken Herrn scheinen sich

hier in nichts so leicht zu ergeben, sie leben ihr Stümpfchen Lebenslicht ab, bis auf das letzte Flämmchen und thun gar wohl daran.

Schon aus den Pferden und Mädchen kann man abnehmen, wie reich die Leute hier seyn müssen. Doch das scheint hier jeder zu seyn. Was das auch für ein Schmausen, für ein Schmatzen und Schlürfen, für ein wollüstiges Aechzen und Stöhnen nach jedem guten Schluck war. Zum Lachen wars, doch haben mir auch wieder in vollem Gelächter die Thränen in den Augen gestanden vor Freuden über solch ein glückliches, in seinem Gott, heiß er auch wie er wolle, seliges Volk. O ihr armen Spötter und Reimer! die ihr von gefräßigen Dummköpfen, von faulen Fajacken aus der Nähe und Ferne her sprecht und singt, ihr habt das glückliche Volk nicht genießen sehn, oder seyd selbst keines kräftigen, vollen Genusses fähig, oder sprecht aus dem Maulkorbe, aus dem mit Hechsel gefüllten Freßbeutel hervor, den eure Eseltreiber oder Schulmeister euch umgehangen. Geht mir vom Leibe! Ich walle mit dem glücklichen, gesättigten, zufriedenen Volke lieber die lustige Straße nach dem fröhlichen Wien

hinein, und ergreife hier den runden Arm, dort den schwanenweißen und weichen gewölbten Nakken, die wie Elfenbein abgerundete Schulter und Hüfte, und genieße nach solchem durchgenossenen Tagen noch die wollüstige Ruhe des Abends in traulichem Kosen und allerlei losen Spielen, und danke Gott im halbtrunkenen Herzen mit Inbrunst für das Vermögen, so genießen zu können, und mich einmal auf so fetter Menschenweide zu finden, daß ich nicht nöthig habe mit unserm T. beim Anblick eines üppigen Kleefeldes auszurufen: „Gott, wer doch da ein Ochse wäre!“

Ich mag dies Blatt doch nicht abgehn lassen, ohne Dir etwas mehr über den herrlichen Prater gesagt zu haben, den ich den ersten Abend vor lauter schönen Mädchen und Pferden, und vor dem unbeschreiblich lustigen Gewimmel fast gar nicht sah. Nun hab' ich ihn schon mehrmalen zu Fuß und zu Pferde bestrichen und kann Dir schon mehr davon erzählen. Du wirst Dich freuen, wenn ich Dir sage, daß es mir gelungen, mich ohne große Kosten recht gut beritten zu

machen. Nun gehts aber auch von Dorf zu Dorf, von Lustort zu Lustort, und ich werde Dir manches Lustige und Liebliche darüber zu sagen haben. Doch jetzt erst der Prater, meine tägliche Lust, die fast jede andere, Tagüber genossene beschließt; das heißt in freier Luft. Denn da draußen bleibt man nicht lange nach Untergang der Sonne. Der vollgepfropfte, erhitzte Wiener scheut die Abendluft, die da auch wirklich auf der von mehreren Armen der Donau rund umflossenen Insel merklich kälter und feuchter ist, als in der Stadt und jeder anderen Gegend. Auch lieben die Wiener das Theater viel zu sehr, um den Abend im Freien zu bleiben. Vier, fünf Theater sind meist alle jeden Abend angefüllt, und gewähren der großen und kleinen, der guten und schlechten Späße so viele, daß jedem nach seinem Gelüste da gedient wird. Noch sah ich nicht viel davon, und was ich sah, reizte mich eben noch nicht sehr. Doch davon ists noch viel zu früh. Aber vom lieben Prater, dem die Jahreszeit bald ein Ende machen wird, und dem ich deshalb noch recht gierig nachjage, sollst Du gründlich unterrichtet werden.

Der

Der Prater iſt ein ziemlich ſtark ausgehauener Eichenwald, wohl faſt eine Meile lang und eine halbe Meile breit. Vier lange und breite herrliche Alleen laufen durch groſſe freie Plätze, die mit dem köſtlichſten grünen Teppich bedeckt ſind und hie und da mit Baumklumps und ſchönem Gebüſch wechſeln. Die Alleen laufen ſchnurgerade, haben in der Mitte einen breiten ſehr gut chauſſirten Fahrweg und zu den Seiten einen faſt eben ſo breiten Fußweg, zwiſchen ſchönen Ahorn, Silberpappeln, Eichen und andern köſtlichen Bäumen. Die eine Allee ganz links führt nach der Taborbrücke, die über den eigentlichen groſſen Donauſtrom nach Böhmen führt, und nach dem Augarten. Die beiden mittelſten führen zwiſchen unzähligen kleinen zierlichen, meiſt hölzernen Häuschen, wo ſich Caffetiers, Conditor, Köche, Wein- und Bierſchenker artig und reinlich eingerichtet haben, mit ſchattigen grünen Plätzchen vor den Häuſern, wo, auf unzähligen Bänken und Stühlen die ſtets Eß- und Trinkluſtigen Wiener, zu jeder Zeit des Tages, mit allem, was dem Gaumen und Magen gefallen und behagen mag, reichlich und gut bedient werden. Nach unſern Preiſen auch

noch immer sehr wohlfeil, obgleich hier alles über stets zunehmende Theurung, über Verdoppelung der meisten Preise seit den letzten fünf, sechs Jahren klagt. Seit zwanzig Jahren soll manches drei- und vierfach im Preise gestiegen seyn.

Weiter hin führen die Alleen zu einem großen schönen freien Platz, der wieder wie ein vollkommnes französisches Lager mit zahllosen großen und kleinen Gebäuden und Veranstaltungen aller Art zur Bewirthung und Belustigung der Spatzierenden reichlich versehen ist. Hier strömt die größte Menge zusammen und wird schon mehr ins große geschmaust. Da sieht man auch die sehr häufigen Ringelspiele, oder Carouffels, von alt und jung stets besetzt und mit lautem Jubel, eben so oft auch wieder mit stummen Phlegma rund laufen. Es wird Stundenweise dafür bezahlt, und mancher hebt sich die ganze Stunde nicht von seinem Sessel oder seiner Gondel und seinem hölzernen Gaul, den der alte Dickbauch oft eben so eifrig mit einer kleinen Peitsche antreibt, als der glückliche, jauchzende Knabe vor ihm. Unser treuherziges Wort, alter Knabe, ist hier gar oft gut anzuwenden.

Mächtige Schaukeln zwischen hohen Pfeilern werden auch sehr gerne, und ganz besonders vom schönen Geschlechte besucht, das dem Schwindel hier eben so wenig ausgesetzt zu seyn scheint, als dort im rundumlaufenden Carousel, das immer nicht schnell genug, so wie die Schaukel immer nicht hoch genug gehen kann. Die tausend Späße mit den hochfliegenden Schönen haben hier ewige Jugend, werden täglich wiederholt und belacht, und werden den Glücklichen nie alt. Alle diese Spiele werden sehr belebt durch eine unaufhörlich fortrauschende Musik, die hier fast zu einer nothwendigen Eigenschaft der Luft wird, und das Ganze fast zu einem bestimmten lebendigen Kunstgenuß macht. Denn hört sie einmal auf, was sehr selten geschieht, so ists als fiele man aus der Scene heraus. Und da die Musik größtentheils lauter Walzer, in einer gleichförmigen Bewegung, spielt, so erhält das ganze Spiel und Leben der Menge dadurch eine Art von Metrum, von bestimmtem Gange. Es ist ein aufgezognes Uhrwerk, ein fortlaufendes großes Klinggedicht. Ich fühle mich dadurch immer sonderbar aufgeregt und umgetrieben, und kann noch nicht zu der

seligen Schwebung dieser Ueberseligen gelangen, die gar nicht darauf zu achten scheinen und wie Eingewiegte, mit offnen Augen Halbschlummernde sonderbar anzusehen sind. Weckt sie mir nicht, die Lieben, Guten, mit euren nordischen Zuchtgeißeln.

Noch weiter führen jene Alleen zu der artigen Fasanerie und zu dem schönen großen Platze, auf welchem der berühmte Feuerwerkkünstler Stuver seine curiösen und herrlichen Feuerwerke abzubrennen pflegt. Das ist wieder so eine rechte Lust für dieses schaubegierige Völklein. Ich liebe sie auch, die himmlischen Feuerspiele, an die Prometheus gewiß eben so wenig dachte, da er den frierenden Kunstlosen den himmlischen Funken gewinnen und anwenden lehrte, als Pythagoras beim Abmessen des Hammerschlags in der Schmiede an Mozartsche Fugen und Opern. Ich fürchte nur, ich werde diese Freude nicht mitzugenießen bekommen in dieser späten Jahreszeit, so unterhört schön sie hier auch ist. Dann bleibt das ganze Wiener Publikum, das in zahllosen Schaaren, auf alle mögliche Weise dazu herausströmen soll, auch später als gewöhnlich im Prater, und die Alleen und

Wege, die nach der Stadt führen, werden dann schön erleuchtet. Der Zug der tausend Equipagen und Reiter und der vierzig, funfzig tausend Fußgänger, alle im bunteſten Putz, ſoll dann einen für ganz Europa einzigen herrlichen Anblick darbieten. Ich kanns mir wohl denken, denn mir iſt der gewöhnliche Sonntagseingang in die Stadt ſchon einzig. Die hochgeprieſene Longchampfahrt in Paris iſt gar nicht damit zu vergleichen.

Endlich führen jene Alleen auch nach der Donau. Da begegnet man denn auch häufig ſchönes zierliches Wild in ganzen Rudeln, welches die geräuſchvolle Vorderſeite des Praters vermeidet, dem in alten Zeiten der ganze Prater angehörte, den nur der Hof, gleich ſeinem Original, dem ſpaniſchen Prado, einige Mal des Jahrs in ſtolzen Prachtzügen gravitätiſch zu durchziehen pflegte. Dabei hatte denn das Volk höchſtens das Zugaffen. Von den anmuthigen Gängen und Sitzen an der Donau hat man nun wieder die lieblichſten Ausſichten auf köſtliche Wieſen, und Eilande, voll Heerden des ſchönſten Viehes, und von Pferden, und wieder auch von Hirſchen

und Rehen, die da bald im Freien sich ergehen, bald unter schönen Baumklumps und unter leichtem Gebüsch sich lagern. Ueber das alles weg hat man die große Aussicht nach dem kalten Berge und Leopoldsberge, mit den schönen Weinpflanzungen. O du gelobtes Land; du wahres irdisches Paradies. Mein Bester, gehn Dir nicht die Augen vor Wonne schon bei der bloßen Erzählung über?

Zu Pferde und zu Wagen nimmt man aber auch gerne den Weg durch die längste Allee, die gleich vorne an rechts abgeht und den Prater fast seiner ganzen Länge nach durchläuft und wieder am Ende nach einem anmuthigen Platz mit einem allerliebsten Pavillon noch an der Donau führt, die hier alles mit verschiedenen Armen und Bewegungen umfließt. Auch hier findet man wieder angenehme feine Beschattung. Hier ruht und promenirt Nachmittags vorzugsweise die. gröste und schönste Welt, besonders von Damen, die sich selten zu Fuß in das ungeheure Gewühle der großen Gemeinplätze wagen. Hie und da steigen sie wohl einmal aus, lassen sich einige kleine Erfrischungen reichen, doch am liebsten in

den Wagen hinein. Aber dann, so lange die Wege und Plätze, von Volk bedeckt, währen, langsam durch das Gedränge fahren, dann aber, in die große lange Allee einlenkend, den muthigen Pferden, die mit der schönen leichten Last muthwillig spielen, den vollen freien Lauf lassen.

Diese schön bespannten Wagen aller Art sind dann auch gewöhnlich mit einer zahllosen Dienerschaft in sehr reicher Livree von allen Formen belastet. Am meisten fallen die Husaren, die Jäger und Läufer in die Augen. Abends laufen vor jedem recht vornehmen Wagen zwei Läufer mit hellen Wachsfackeln voran, vor vielen anderen auch nur einer, aber immer sehr prächtig aufgeputzt.

So erlustigt sich auch hier auf diesem großen Tummelplatz der Freude jeder nach seiner Art, und alles doch wieder ohne scharfe, bestimmte Absonderung miteinander und durcheinander, und man hat an so einem recht glänzenden Pratertage von der hohen Mittagssonne bis zum Erlöschen der letzten Lichter und Lämpchen in den verlassnen Buden und Zeltern ein lustiges und süßwehmüthiges Bild des menschlichen Lebens.

Sechszehnter Brief.

Wien.

Am frühsten heitern Herbstmorgen, der einen Sommertag versprach, wie man ihn im Spätherbst nur hier erlebt, ging es durch die prächtigen unendlichen Vorstädte Mariahülf, bei dem recht schönen Landhause des alten Fürsten Kaunitz Rittberg vorbei, welches mir durch seine gefällige und prunklose innere Einrichtung und durch die vortreffliche Gemählde- und Kupferstichsammlung schon einige angenehme Stunden gewährt hat; dann durch Gumpendorf auf der schönen Chaussee rasch auf Schönbrunn zu. Nah daran, in Mariahitzing, wo die Städter in ihren Sommerhäusern noch bei verschlossenen Läden ruhten, ward beim Aufgang der hellen reinen Sonne bei der schönen braunäugigen Wirthin

gefrühstückt. Vortrefflicher Caffee mit dem fettesten Oleys oder Schmetten und frisches Weißbrod, zum mahlen, mit der reinsten Kernbutter. Jamaika Rum zum Caffee zu nehmen, haben die Franzosen auch hier eingeführet, und man erhält ihn, wie alles, in großer Vollkommenheit; aber viel theurer als im Norden. Napoleon hat auch hier schon die Gewohnheit gehabt, Rum zu trinken. Den Jamaika-Rum und Zucker soll er immer, auch auf dem Marsche, wo er angehalten hat, getrunken haben. Sonst trank er, gleich unserm Friedrich, sehr vielen Caffee, Tag und Nacht über, den hat ihm aber sein Leibarzt widerrathen und dagegen den Rum empfohlen.

Nach unserm Frühstück ritten wir einen lieblichen Weg zwischen unzählige offne Gärten der gutmüthigen, sichern Wiener, nach St. Veit, einem prächtigen Dorfe mit dem ehemaligen Landhause des Cardinals Migazzi, nachmaligem Pocken-Impfhause, und so nach Hacking. Ueberall zahllose heiter aufgeputzte Gärten und Gärtchen, angefüllt mit fröhlichen genießenden Menschen. Den frohen Anblick und Eindruck,

den diese Dörfer mit ihrer Stattlichkeit gewähren, mahlt kein Ausdruck.

Dann ging es über schöne Wiesen in den grossen dicken Wald, der in seiner Herbstpracht wundervoll prangte, bis wir an das liebliche Mariabrunn kamen, dem reizenden Wallfahrtsort. Im wiesenreichen Thalgrunde liegt es, rund mit herrlicher Waldung umgeben, höchst einladend da, von dem krausewelligen sprudelnden Wienflusse durchströmt. Wir mochten nicht fragen, welcher körperlich wohlthätigen Anstalt die emagirte moderne Humanität diesen heiligen Ort wohl jetzt gewidmet haben mag, und wünschten aus dem Innersten der Seele, daß dieses milde, stille, heilige Thal, mit und ohne Kloster, zarten frommen Seelen für alle kommenden Zeiten ein sicherer Wallfahrtsort bleiben möchte.

Dann hielten wir unsre recht andächtige Wallfahrt zu dem alten Wohnsitze des trefflichen Laudon nach Hadersdorf, und brachten in den schattigen Alleen des großen einfachen alten Gartens, hinter dem ansehnlichen, aber prunklosen Wohnhause, und in den weitläuftigen schönen

Pflanzungen zu beiden Seiten, einige Sinn- und Gedankenvolle Stunden zu. Unsre Väter hatten unter dem alten glorwürdigen Helden und gegen ihn gefochten, und unsre Seelen waren frei von den kleinen elenden Leidenschaften, die das Unglück von Preußen gemacht, und auch wohl noch das von Oestreich vollenden werden. Noch scheint man in der Verblendung zu leben, daß man jetzt allein ausrichten könne, was man vereint nicht ausrichten wollte, und so wird man mit dem lustigsten Herzen blind ins Verderben rennen.

Wir hatten den Abend vorher in der Gesellschaft des Gr. v. L. und des Gr. v. S. zugebracht und bis spät in die Nacht bei vollen Gläsern politisirt. Die hier fortgesetzte Unterhaltung mancher dort nur berührten Gegenstände, über welche die edeln Frondeurs, zu denen auch der G. v. L. hier gehört, nicht recht laut zu werden wagten, waren hier an dem heiligen einsamen Orte um so interessanter und für mich um so unterrichtender, da meine Gesährten, von sehr verschiedenem Alter und Range, in Absicht auf Krieg und Frieden, gar nicht einerlei Meinung waren. Diese Verschiedenheit der Gesinnungen und Meinungen

treff ich hier häufig an, und nicht bloß beim Militär. Bei diesem ists natürlich, daß der junge, rüstige Officier den Krieg liebt und wünscht, und nur der ältere, erfahrenere die übeln Folgen besorgt und scheut.

Alles was den Hof, die kaiserliche Familie und die ersten Generale in der Armee genau kennt, schaudert vor einem nahen Kriege zurück. Indessen ist nur Eine Stimme für die Complettirung der Armee, für die schleunige in Standsetzung des Kriegsgeräths und die Wiederherstellung und möglichste Vervollkommnung alles Mangelhaften. Die Organisation der Landwehr wird durch die ganze östreichische Monarchie und allen dazu gehörigen Lande, außer Ungarn, mit dem größten Eifer und mit der freudigsten, allgemeinsten Theilnahme betrieben. In den Zeughäusern, den Stückgießereien und Gewehrfabriken wird seit dem letzten Friedensschluß Tag und Nacht mit der größten Anstrengung gearbeitet. In sehr guter unterrichtender Gesellschaft werde ich mehrere jener großen Anstalten in der Gegend herum besuchen und dabei auch Gelegenheit haben, manche erwünschte Bekanntschaft zu machen. Die beiden

vorhergenannten edlen Freundes sind mir hier schon sehr wichtig. Sie haben Gelegenheit alles zu sehen und zu erfahren, und äußern sich oft mit großer Freymüthigkeit, die man sonst hier über politische Gegenstände eben nicht häufig antrifft.

So viel glaub ich bis jetzt mit Gewißheit erfahren zu haben. Der Kaiser will den Krieg nicht; der Erzherzog Carl wünscht ihn eben so wenig. Dem Kaiser macht man noch glauben, daß mit formidablen, abschreckenden Zurüstungen, für die man schon Furcht bezeuge, alles gethan seyn werde. Den Erzherzog bearbeitet man aber tüchtig, um ihn für den Krieg zu stimmen, für den ganz bestimmt nur der ausländische Theil des Ministeriums ist, der auf die Weiber mächtig wirkt. Diese sind, wie ehemals in Berlin, die eigentlichen Kriegstrompeten, und möchten gerne schon auf Erfurt marschiren lassen. Hof- und Stadtweiber, Christen- und Judenweiber, alle wollen den Krieg. Gott weiß, welche besonders angenehme Tremulanz ihnen der unheilige Eifer geben mag: sie sind aber wie toll darauf versessen.

Eine ganz declarirt friedliche Parthei hätte wohl gern den Kaiser selbst nach Erfurt schicken

mögen, wenn sie sich nur von seiner äußern und innern Natur einen erwünschten Erfolg von so einer kaiserlichen Zusammenkunft versprechen dürfen. Die hätte aber wohl eben so wenig zum Besten ausschlagen mögen, als eine gewisse andere, die wir erlebt haben. Den Erzherzog Carl hätten sie eben so wohl dazu bewegen mögen, vielleicht auch eher bewegen können, als den Kaiser, der eine gar curiose Natur ist; aber das hat Stadion und sein Anhang wohl zu verhindern gewußt. Dieser ist ganz in der englischen Parthei, und sieht, in der gegenwärtigen Lage der spanischen Sache, den Krieg mit Frankreich als leicht und nothwendig an. Die förmliche Thronentsagung der alten Dynastie, die Einsperrung und vielleicht ewige Entfernung der königlichen Familie, und der, wahrscheinlich nach übertriebnen, einseitigen Berichten, höchst schlecht geglaubte Zustand der französischen Armee in Spanien, eröffnet ihm große reizende Aussichten für das östreichsche Haus. Sie träumen sich schon eine Größe, wie sie das Haus lange nicht mehr hatte, und glauben, man müsse alles dran wagen, um nichts zu wagen. Von Stadion kommt auf die Idee der allge-

meinen Bewaffnung, und die Eile und Ordnung, mit der die Landwehre organisirt worden ist, bringt ihm alle Ehre, wenn er wirklich so großen thätigen Antheil daran hat, als man sagt. Noch machen sie der Landwehre glauben; daß sie nicht eigentlich im Felde dienen, sondern nur das Innere des Landes besetzen und vertheidigen helfen sollen. Es wäre auch wirklich lächerlich, die armen aus allen Ständen zusammengerafften, undisciplinirten, unexercirten Bursche gegen einen solchen Feind führen zu wollen. Er hat wohl in frühern Zeit gewußt, auch mit der bloßen Menge viel auszurichten, ihm wird sie aber nicht leicht furchtbar werden. Sie werden der Landwehre indessen auch nicht bedürfen, wenn es wahr ist, was alle aus Einem Munde versichern, daß die eigentliche Armee bis auf fünfmal hundert tausend Mann gebracht wird, oder vielmehr schon gebracht worden ist. Fast unglaublich ists, welche Kräfte sich in diesem noch nie recht benutzten Reiche entwickeln. Gott! wenn das die rechte Anführung hätte! Da Friedrich in seiner vollen Kraft an der Spitze! auch nur wieder einen Laudon mit unumschränkter Gewalt an der Spitze! —

Sie versichern nun zwar, der Erzherzog Carl wolle sich nur unter der Einen Bedingung zum Kriege verstehen, daß ihm das Commando ganz und völlig unbeschränkt gegeben würde, daß weder der Kaiser noch der Kriegsrath sich im mindesten in die Führung des Krieges mische; und man soll es ihm so zugesagt und zugesichert haben, auch mit der vollen Gewalt zu strafen und zu belohnen, gleich dem Kaiser. Noch bezweifle ich aber, daß es ihm dergestalt zugesichert wird, und zugesichert werden kann, daß nicht der erste Unglücksfall, oder auch wohl Fehler, der ihm begegnet, der unumschränkten Herrschaft auf der Stelle ein Ende machen würde; und was hätte sie dann zu bedeuten! Der beste Plan, die vortrefflichste Führung, kann doch zu einem unglücklichen Ausgange einer einzelnen Unternehmung führen; der beste Feldherr kann Fehler begehen und begeht sie. Angenommen aber auch, daß der Erzherzog das volle unbeschränkte Commando erhielte; so scheint er mir doch nicht der Mann dazu, eine so große Sache gegen einen solchen Feind mit Erfolg zu führen. Auch abgesehn von den höchst verschiedenen Urtheilen, die man über ihn hier zu hören bekommt, und

und von der allem Anscheine nach schwachen Umgebung, die bei ihm die beiden einst für ihn so höchst wichtigen Männer, Mack und Faßbinder, ersetzen sollen; schon der eine Umstand, daß er mit der fallenden Sucht behaftet ist, die ihn in mehreren wichtigen Fällen, im entscheidenden Momente schon eher überfallen und in seinen Fortschritten aufgehalten hat, ist dabei gar sehr zu beachten. Vielleicht ist dieses Uebel auch schuld daran, daß er keines raschen Entschlusses fähig ist; alles erst auf das Genaueste abwägt, alles mit der größten Genauigkeit vor sich auf dem Papiere haben muß, und dann auch die pünctlichste Ausführung des einmal so Bestimmten, immer nur beabsichtigt. Das kann gegen hundert andere Feinde ausreichen, gegen das feurige Genie und die schnelle und große Conception und Gewandheit Napoleons gewiß nicht.

Vielleicht liegt es auch in der durch jenes Uebel erzeugten Körperschwäche, daß der Erzherzog Carl keines vollkommnen Vertrauens fähig ist. Er überträgt niemanden gerne ein ganzes freies Commando, will sich immer die obere Leitung vorbehalten; denke nur des einen Falls in der Schweiz,

als er dem braven Hotze eine Expedition, der er gewiß gewachsen war, nicht übertragen mochte, lieber sein sich schon meldendes Uebel abwartete, und die Expedition bis zu seiner Genesung verschob, die doch ganz von dem Augenblick abhing und darüber auch verunglückte. Eigentlich sollte ihm für den schlimmsten Fall immer ein solcher zur Seite seyn, der an seine Stelle zu treten vermöchte und berechtigt wäre.

Einige meinen, er müsse sich seinen Bruder, den Erzherzog Johann, zur Seite nehmen und an diesem sich eines ganzen Stellvertreters versichern, für alle mögliche Fälle. So viel ich aber von diesem noch erfahren konnte, ist er zwar ein gelehrter Artillerist und Ingenieur, aber kein durchgreifender, militärischer Character. Es ist ein vortrefflicher Prinz, wie der Erzherzog Carl, und vielleicht alle Brüder auch, ein Prinz, voll Eifer für die Wissenschaften, ein guter Chemiker, Mineralog und Botaniker, der einen großen Theil seiner geringen Einkünfte auf diese Wissenschaften und ihre Förderung wendet; aber darum doch auch lieber in seinem Cabinette und in seiner Bibliothek bleibt, als einen langen blutigen Krieg

führt. Und auf diesen müssen sie sich doch bereiten, wenn sie anders wirklich den Krieg selbst provociren wollen. Mit Einem Feldzuge werden sie doch wohl nicht wähnen, einen solchen Feind zu vernichten; und wenn sie ihn nicht vernichten können, so mögen sie nur sicher seyn, daß er es mit ihnen so halten wird, wie er sich zu Lucchesini über die preußische Herausforderung erklärte. „Was will der König von Preußen? Mit will er den Krieg machen? Denkt er mich zu schlagen? Und wenn ich auch annehme, daß seine Armee so furchtbar ist, wie er und seine Minister glauben, und er schlägt mich einmal, nun denn ist er ja ganz verloren, dann muß ich ihn ja vernichten. Denn ich kann ja den nicht existiren lassen, der die französische Armee unter meinem Commando geschlagen hat.“ So sprach er dort, und so wird er hier sprechen. Aber dort zog man aus jener hohen Rede den falschen Schluß, daß Napoleon sich vor der preußischen Armee fürchte, und sie nicht angreifen würde; hier haben sie schon aus der bloßen Anfrage, warum sie das Volk bewaffneten? denselben starken Schluß gezogen, und scheinen ihrer Sache so gewiß, mit Einem

Feldzuge alles auszurichten, daß man oft seinen Ohren nicht traut. Wenn der erste Feldzug nur leidlich gut für die Oesterreicher ausfällt — und das kann er wohl, wenn sie eilen und dem Feinde keine Zeit lassen — dann können sie immer froh seyn, wenn ein zweiter oder dritter Feldzug einen solchen Krieg beendigt und mit Erfolg krönt. Aber am meisten ist zu besorgen, daß sie selbst bei den ersten Unglücksfällen, die vielleicht auch im ersten Feldzuge statt haben können, den Muth und die Contenance verlieren werden zu einem zweiten Feldzuge, von dem sie allein ihr Heil erwarten müssen. Und wenn der Erzherzog Carl, der doch eigentlich auch noch nie einen Vortheil recht zu benutzen und zu verfolgen wußte, wenn dieser dann auch Muth und Contenance nicht verlöre; so würde es mit seinem unumschränkten Commando schön aussehen und andre würden für ihn abschließen. Nein! wer nach einer Austerlitzschen Schlacht schon Muth und Fassung verlieren, und uneingedenk der zwiefachen nahen Unterstützung und Hülfe sich selbst und seine Verbündeten verlassen, und einen Frieden, wie den von Pressburg, mit einem Feinde schließen kann, der sich in der mißlichsten

Lage befindet; der sollte diesen nicht wieder muthwillig herausfordern, wenn er nicht des sichersten Ausganges sich gewiß halten kann. Und den garantirt doch nichts, als die Seele und der Geist des Anführers, der seinem Feinde gewachsen, oder gar überlegen ist. Wäre ich nur wenigstens gewiß, daß der Erzherzog Carl selbst diese Ueberzeugung von sich habe; so wäre schon etwas zu erwarten, aber ich fürchte, er läßt sich umspinnen und an tausend Fäden, die er nicht den Muth hat zu zerreißen, und durch tausend kleine Mittel, die er nicht zu verachten vermag, gegen seine eigne Ueberzeugung und Neigung, in die Gefahr hineinziehn, wie weiland der Herzog von Braunschweig, mit dem er an Character und Wesen viel Aehnlichkeit zu haben scheint.

Doch wie wir im Eifer solches Gespräches bald die schöne Pflanzung und das Monument des alten östreichischen Helden übersehen hätten; so vergeß ich darüber hier auch wieder meine angefangene Erzählung. Die Baumpflanzung von den köstlichsten Platanen, Ulmen, Ahorn, Linden und babylonischen Weiden, um die schönsten, herrlichsten Wiesen und lieblichsten Bäche herum, war

wirklich so auffallend schön, daß wir uns für den ganzen Tag hätten da lagern mögen.

Weniger befriedigte uns das einfache Monument aus Sandstein, zwar nicht schlecht gearbeitet, doch eines solchen Helden, dem das Kaiserhaus so viel verdankt, nicht würdig. Es ist auch nur ein Familienmonument und dafür recht hübsch. Der Held müßte sich aber eines öffentlichen Monuments von ewiger Dauer neben Eugen zu erfreuen haben. Doch von diesem Geiste scheinen die guten Oestreicher weit ab zu seyn.

Von einer schönen hohen Pappelallee ließen wir uns auf den Weg nach Mauerbach leiten, und kamen, nachdem wir auch seitwärts mancherlei anmuthige Wald- und Wiesensteige fortgeritten waren, in das Thal, in welchem Mauerbach mit seiner alten ehrwürdigen Karthause liegt. Diese Wiesen- und Waldlandschaft übertrifft fast alles, was ich der Art je gesehn. Die Schweiz hat nichts von höherm Reiz und reinern Character. Wer dieses Thal zur Karthause wählte, dem lag die Sache am Herzen, der war des Weltgeschwätzes auch wirklich satt, und wollte

nur noch mit seinem Herzen und der stillen Natur im vertraulichen Gespräch bleiben. O wie gerne wär' auch ich in dem Thale ganz allein gewesen! wie will ich am ersten schönen Morgen oder stillen Abend wieder hinüber! Doch von der ehrwürdigen alten Karthause muß man sich leider fern halten; sie haben auch ein Hospital und Zuchthaus daraus gemacht, und so die schönste Einsamkeit, die reine gefühlvolle, der Welt entfremdete, Seelen nur je sich wählen und wünschen konnten, zu einer traurigen, strafenden Einöde gemacht. Hätten sie dieses religiöse Stummen-Institut noch wenigstens in eine wohlthätige Anstalt für solche edle taube Menschen verwandelt, die sich gerne der lästigen Welt, mit der man nur schwazzen kann, entziehen wollten; so hätten sie doch für eine zahlreiche Classe unglücklicher, in der Gesellschaft wirklich bedrängter Menschen freundlich gesorgt, ohne dem himmlischen Thal etwas von seiner wohlthätigen poetisch-religiösen Natur zu entziehen. Hier würde ein Tauber mit seinen übrigen gesunden Sinnen und einem empfänglichem Herzen, so glücklich mit der leise und laut, immer vernehmlich und harmonisch redenden Natur sich

fühlen, daß er die Rede keines Menschen je vermissen würde. Sein liebstes könnt er darum doch auch von den Menschen um sich haben, mit dem bedarf es ja auch der prosaischen Zungensprache weiter nicht. —

Als ein wahres Glück erkannt ichs, daß die braven Männer, die mich begleiteten, doch auch Sinn genug für die ganz einzige Naturschönheit hatten, und wir so eine lange Weile in Ruhe, fast stumm, gelagert bleiben konnten. Dann ging es über die köstlichen Wiesen hie und da weiter durch Holz auf Dornbach zu, wo wir wieder auf schönes Ackerfeld kamen, welches wir mehrere Stunden lang gar nicht gesehen hatten; aber dafür desto prächtigeres herrlicheres Vieh aller Art, auf den üppigsten Wiesen verstreut, die die Erde haben mag; deren späte Nachmatte gewiß unsre beste Frühernde übertreffen muß. Welch ein Reichthum, welche Schönheit, welche Cultur da überall! und wie schön alle die unabsehbaren Wiesen durch Natur und Kunst durchwässert werden!

In allen Dörfern, die wir heute besuchten, herrschte durchaus der höchste Wohlstand und ei-

ne recht große Reinlichkeit und Ordnung. Der Landmann iſt hier ohne Ausnahme ſo wohlhabend, daß er bei mäßiger Arbeit ein wahres Wohlleben führen kann. Er ſchlachtet von ſeinem beſten Vieh auch für ſich ein, und ißt täglich ſein gut Stück Rindfleiſch, er verzehrt ſelbſt einen anſehnlichen Theil ſeines Federviehs, ißt das ſchönſte Weitzenbrodt und trinkt ſeine fette Milch unabgerahmt, die ſehr oft unſre beſte Sahne übertrifft, trinkt auch guten Kaffee und ſeinen Wein, den er jährlich gewinnt, und auch den beſſern ſeiner Nachbaren. Porcellan und Silbergeſchirr findet man häufig bei Bauern, die nicht ſelten ein Vermögen und Eigenthum von hundert tauſend Gulden beſitzen. Seine Pferde ſind wohl genährt und von ſtattlichem Ausſehen, in einer ein- oder auch zweiſpännigen Kaleſche fährt er mit ſeiner Familie einher. Seine Frau, ſeine Kinder, Knechte, Mägde, alles iſt wie er wohlgenährt und wohlbekleidet, kein zerlumpter Menſch, kein ſchmutziges abgeriſſnes Kind kommt Dir hier zu Geſichte. Der Taglöhner ſelbſt verdient auf dem Felde in Gärten und Fabriken, bei gar nicht übermäßiger Arbeit ſo viel, daß auch er gut le-

ben und sich ordentlich kleiden kann. Bettler sieht man gar nicht. Für die, die es ohne Noth, muthwillig sein wollen, giebts große Arbeitshäuser, wo sie ernstlich festgehalten und beschäftigt, aber auch selbst da gut und ordentlich ernährt werden.

In der angenehmen Unterhaltung über diesen Wohlstand, den auch durch nichts auf dem Wege am mindesten widersprochen wurde, kamen wir nach dem lieblichen Dornbach. Da wurden wir von einer lieben herzigen Wienerfamilie, einem meiner Begleiter verwandt, mit Freundlichkeit und offnen Armen empfangen. Ohne alle hastige, absichtliche Zubereitung wurden wir mit dem schmackhaftesten feinsten Diner bewirthet, das selbst einen verwöhnten Gaumen ganz befriedigt hätte, tranken eine gute ungarische Weinsorte nach der andern, eine immer besser und geistvoller als die andere. In der Mitte des Diners kamen noch ein paar unerwartete Gäste, indem ich eben die nordische Frage gethan, welches Fest heute eigentlich in dem frohen Dorfe begangen würde? und die lustige Hausfrau mir mit herzlichem Lachen erwiederte: „Gar nicht! der Tag ist ja schön, gar zu schön, es kommen ge-

wiß noch mehr Gäſte aus der Stadt, das Spätjahr geht zu Ende, man muß der ſchönen Zeit noch luſtig genießen. Nun da ſind ſie ja!“ Die Männer, die ſich beim Exerciren eines Landwehrbataillons verſpätet hatten, kamen wirklich noch zu Tiſche heraus, ſetzten ſich zu uns, und wurden kaum gewahr, daß ſie erſt in der Mitte der Mahlzeit angelangt waren. Die Gläſer wechſelten nun fröhlicher und ſchneller noch. Es kam nun auch der ächte Tokaier dran, den wir armen Nordländer wohl eigentlich nur vom Hörenſagen kennen, ſo oft wir ihn auch zu trinken wähnen, den ſie aber auch hier im Lande ſelbſt theurer bezahlen, als wofür wir ihn uns dort zu verſchaffen glauben. Die herrlichſten ſaftigſten Früchte aller Art, beſonders Weintrauben wie ſie die Erde nur trägt, erfriſchten wieder von Zeit zu Zeit das erhitzte Blut.

Auch hier ward die Unterhaltung über die gegenwärtige unheilſchwangere Zeit ernſthaft und lebhaft. Die Geſellſchaft beſtand größtentheils aus wichtigen Geſchäftsmännern und Eigenthümern großer Fabrikanſtalten. Nur wenige von ihnen ſtimmten für die Nothwendigkeit des Krie-

ges." Es wurden die meisten Sagen wiederholt, die im Publikum herumschleichen: von Zumuthung zu gänzlicher Entwaffnung der Truppen, von neuen Abtretungen, von Anerkennung zum deutschen Kaiser, von Theilung der Monarchie zwischen die kaiserlichen Brüder und dergleichen mehr; aber niemand hatte darüber doch etwas Gewisses erfahren können. Mehreren erschien das alles nur als absichtliche Ausstreuungen des Ministeriums, welches mit der geheimnißvollsten Verschwiegenheit eifrige Freimaurer, deren größtes Geheimniß darin besteht, daß sie kein Geheimniß zu verschweigen haben, hie und da ein fliegendes Wort aus der bedrängten Brust, das Aergste aus dem schwerbeladenen Herzen entschlüpfen lassen, um das Volk nach und nach von der Nothwendigkeit des Kriegs zu überzeugen, an den fatalen Gedanken zu gewöhnen, und solches in seiner großen Bereitwilligkeit zur Mitwirkung zu erhalten. Diese ist da auch wirklich so groß, daß unser einer oft seinen Ohren und Augen nicht traut. Mißbraucht das Ministerium aber auch diesmal ein solches Vertrauen, solche Freigebigkeit zu eiteln Absichten, übereilten Unternehmun-

gen; so mag es in der Zukunft denn auch zusehen, wie es mit seinem Ansehen und seiner Macht aufs Volk zu wirken werden mag. Auch müssen solche Anstrengungen zuletzt die reichste Nation erschöpfen.

Nach Tische schwoll die Gesellschaft wie ein Strom an, aus der Stadt, aus der Nachbarschaft, den nahgelegnen Dörfern und Landhäusern strömte die Gesellschaft nach dem herrschaftlichen Garten. Auch die sinnigen Naturfreunde aus unserm Kreise mischten sich dazu. Für andre wurden Spieltische in zierlichen Gartenzimmern bereitet. Mich reitzten sie diesmal nicht. Ein schönes Mädchen gab mir ihren runden, weichen Arm, schön, sag ich Dir, wie sie Circassien nur je erzeugte, eine echt griechische Schönheit, und wie sie Circassien wohl nie hervorgebracht, voll hohem Sinn und tiefem Gefühl; der genialen Verruchtheit auch gar nicht abgeneigt, leicht, frey, muthwillig in der Unterhaltung, immer mit Geist und Sinn. — Doch wohl keine Wienerin? hör ich Dich ausrufen. Ja mein Freund, eine Wienerin. Wie sich unter Deinen witzigen, geistreichen Berlinerinnen auch wohl hie und da eine

Schönheit findet, so auch hier unter den schönen Wienerinnen mehr als ein geistreiches Geschöpf, und dann auch wohl warm und herzig, wie es Deine leichtsinnigen Berlinerinnen so selten sind. Von dieser griechischen Schönheit kann ich das nun wohl eben nicht rühmen: auch in ihr scheint die hohe regelmäßige Schönheit ihr altes Recht zu behaupten, kalt und ruhig zu seyn. Wenigstens ward sie bei meiner wachsenden Hitze immer kälter, bei jeder, wenn auch noch so leisen Andringlichkeit, immer ruhiger. Wenn mir das auch eben in jenem belebten Moment nicht gar zu wohl that; so lob ichs mir doch und freue mich bei diesem schönen sinnlichen Geschlecht auch das Höchste an Schönheit und Gemüth gefunden zu haben.

So schön gesellt tret auch ich in die weite große so genannte englische Anlage des unvergeßlichen Feldmarschalls Lassig; ehrwürdigen Andenkens, und freue mich seiner Thätigkeit und Absicht, wenn gleich die Ausführung und mehr noch die spätere Vernachlässigung manchen Tadel aufkommen lassen, und in der ganzen Anlage mehr einen unruhigen, alles umfassenden, als bestimmten reinen und großen Charakter andeuten. Wir

erfreuen uns indeſſen des herrlichen Wuchſes vieler ſchöner Pflanzen und Bäume von der ſchönſten und mannichfaltigſten Art, auch wohl mancher gelungenen Parthie, und lachen und ſpötteln und witzeln dann wieder auch eben ſo herzlich über alle die verunglückten Waſſerfälle und Fäuchen, die der jetzige Beſitzer nicht einmal unterhalten läßt, damit es doch wenigſtens das ganz wäre und bliebe, was es nach ſeiner Anlage ſeyn ſollte. Wir ſchelten denn auch wohl auf die armen reichen Leute, die ſo viel Land und Leute haben, daß ſie endlich gar nicht wiſſen wohin? und was damit anfangen? So gehts wirklich dem guten Fürſten Schwarzenberg, dem Dornbach jetzt angehört, und der ein ſehr lieber braver Mann ſeyn ſoll. Aber er weiß vor lauter großen Herrſchaften in Böhmen und Oeſtreich ſeinem Leibe keinen Rath. Die guten Leute, die unſer Einem hier über den Verfall der alten Schönheiten vorklagen, ſagen ihm das wohl kaum; er ſelbſt kommt faſt nie hin. Was käme es ihm ſonſt wohl auf ein paar tauſend Gulden des Jahrs an, um das kleine Getriebe in Ordnung halten zu laſſen. Nach einigen Jahren müßt' er freilich

große Summen dran wenden, um das Verfallne, das jetzt so leicht noch hergestellt und erhalten würde, wieder ganz in Gang und Ordnung zu haben.

Die vielen Brücken und Brückchen über Einen Teich, Rousseaus verfehltes Grabmahl, die Spielerei mit dem holländischen Dorfe von zwanzig, dreißig kleinen Häuserchen und Hüttchen, eins ein Spielsalen, ein andres ein Eßsaal, ein drittes ein Wohnzimmer, jenes bloß für die Küche, dieses für den Keller, ein andres fürs Vieh, fürs Holz u. s. w. Das alles gewähret uns viel Spaß, und setzt unsern Witz in Bewegung. Auch eine Wohlthat!

Wir durchstreichen wieder schönes Gebüsche auf schlängelnden Gängen, erheben uns in schönen Schatten immer mehr und kommen zum Tempel der Diana. Ein Buchenwäldchen führt uns zum Thiergarten voll schöner Hirsche und Rehe. — Zuletzt erreichen wir die Höhe und finden einen hübschen Chinesischen Pavillon, mit einer köstlichen Aussicht auf herliche Wälderge und waldigte Hügel und Berge und weit ins Freie hinaus.

hinaus. Früher hatten wir eine freie Uebersicht der ganzen Anlage, die hier mitten in der herrlichen großen reichen Natur in ihrer künstlichen Einanderreihung der buntesten und verschiedensten Gegenstände doch etwas gar zu kleinliches hat. Das stört indeß unsre Freude an den einzelnen schönen Theilen und besonders an den vortrefflichen ausländischen Pflanzen nicht, die hier zum Theil sehr schön gedeihen. Wenn man nur nicht glaubte daran nun eine echte englische Pflanzung zu haben! Und was wäre selbst diese, die doch immer nur die kleinliche englische Natur in ihrer höchsten Verzerrung zeigt, hier mitten in einer so großen herrlichen Natur!

Endlich besuchen wir auch das ehemalige Wohnhaus des alten Helden, finden es ganz gewöhnlich, hübsch genug möblirt, bis wir die Aussicht auf Wien gewahren, und vor dem abgeschlossenen vollkommnen Tableau wie bezaubert dastehen. Das ist einzig, ganz einzig. So muß man Wien sehen! Zwischen Berge hindurch, zum Theil schön bewachsen, zum Theil mit ihren majestätischen Felsenkronen und Rücken kahl dastehend, sieht man im Hintergrunde Wien, und

nur Wien, aber auch in seiner ganzen Herrlichkeit, wie es vielleicht nirgend wieder einen Standpunkt für eine so große herrliche Stadt giebt. Nirgend hab' ich weder in der Natur, noch in der Kunstdarstellung ein so auffallendes Bild und vollendeteres Tableau der Art gesehn.

Dieses Tableau und der mannichfaltige Genuß, den die herrliche Lage dieses Lustorts gewährt, der so ganz eigen einerseits eine beschränkte, wilde, romantische Natur und dann wieder die freiesten, weitesten, herrlichsten Aussichten darbietet, hätte mein aufgeregtes Gemüth doch auch befriedigen sollen. Aber ich hatte von der Höhe nach den größern Höhen hingeblickt, nach dem Kahlenberge, nach dem über die Donau hinhängenden Leopoldsberge: von da her gesehen, muß alles noch weit größer erscheinen. Das Gewissen, das Herz schlug mir diese ersten hohen Erscheinungen, die mich schon bei der Einfahrt ergötzten, denen ich auch den ersten Morgengang gelobte, noch nicht näher besucht zu haben; das Herz schlug mir, unter uns gesagt, auch wohl etwas aus Unmuth, daß es meiner edlen griechischen Schönheit am Arme nicht eben so hoch schlagen

wollte, — genug, kaum wieder in dem wirthlichen lustigen Hause, das ich von guter froher Gesellschaft angefüllt fand, angelangt, schlich ich nach dem Stall, zu meinem ungarischen Schimmel, schwang mich auf und so hopp hopp! im sausenden Galop! durch Busch und Feld, durch die lieblichen Dörfer Waring, Döbling, Nusdorf, alle voll glücklich genießender Menschen, zum Kaltenberg hinan. Himmel, welch ein Anblick! Im tiefen Stand der Sonne der herrliche vielarmige himmelblaue Strom, die unermeßlichen Fernen, der überschwengliche Reichthum der nahen und nächsten Umgebung. Und doch noch nicht zufrieden! Der Leopoldsberg hängt über dem Strom, er tritt hervor, seine Aussicht muß freier, reicher noch seyn; der Sonnenuntergang noch schöner. Und nun rasch die Schlucht hinab, die die beiden Berge von einander trennt, auf schlängelnden Wegen den Leopoldsberg hinan, und da! — Gott! auf meinen und meines Ungars Knieen hätt' ich hinstürzen mögen und anbeten. Noch schwimmt alles zu sehr vor meinen Sinnen, vor der wollusterfüllten Seele, ich sehe nur noch, wie im schönen Traume,

den Vorgrund bis an die Stadt heran, zu beiden Seiten des wunderschönen Stroms mit den schönsten Weinbergen ganz bedeckt, aus welchen Dörfer und Landhäuser freundlich hervorblicken. Ueber den Augarten und den Prater hinweg erblickt man die große Kaiserstadt mit allen ihren unzähligen Vorstädten. Den herrlichen Strom sieht man in seiner dreifachen Herrlichkeit die Stadt umfließen, dann in tausendfachen Wendungen, bald getheilt, bald wieder zu einem großen See vereinigt, überall mit lachenden Inseln und blühenden Eilanden geziert, stolz und schnell nach Ungarn fortströmen, bis nach Presburg verfolgt ihn das gierige erstaunte Auge. Zu einer Seite hat man die schönste Bergkette bis nach dem Schneeberge hin, die Abhänge voll schönem Gebüsch und herrlicher Waldung, tiefer von schönen Weinpflanzungen bedeckt, die Häupter in freier rauher Majestät. In der Tiefe hat man das fruchtbarste kornreichste Land, mit den schönsten Wiesen vermischt, von den üppigsten kräftigsten Viehheerden belebt und bevölkert. Ueberall Burgen, Schlösser, Landhäuser, Dörfer ohne Zahl. Andrerseits über Wien hinaus ein ganz offnes

weites, fruchtbares Land, wie ein Garten angebaut.

Einem Halbtrunkenen gleich bin ich spät Abends durch den Prater zurückgeritten und habe da dem jauchzenden Einzuge von vielen Tausenden das Geleit gegeben; meinen braven Ungar dann zur Ruhe gebracht, und mich selbst von einem großen pantominischen Ballet im Burgtheater zur Ruhe wiegen und schaukeln lassen.

Siebzehnter Brief.

Wien.

Wer da wissen will, wo die glücklichsten Christen den lustigsten Sonntag verleben, und sichs mit ihnen wohl werden lassen will, muß einen schönen Sonntag von früh Morgens bis spät in die Nacht zwischen Schönbrunn und dem Prater, wo ich, umtreiben. Ist irgend ein lustiges Volksgetreibe in der Welt einzig, so ists dieses.

Schönbrunn, ein kaiserliches Lustschloß, kaum eine halbe Stunde vom Linienthor entfernt, wiewohl man eine gute halbe Stunde fährt und reitet, und eine ganze Stunde geht, ehe man durch die lange Vorstadt aus Linienthor kommt, ist ein Hauptrendezvous der gottgefälligen Sonntagswanderer und Renner zu Pferde, und mit einspännigen Cabriolets und Carrielen, mit zweispännigen Birutschen und leichten, offnen und bedeckten Wa-

gen aller Art, mit zwei- und vierſitzigen Fiackern, in denen oft auch ſechs, acht Menſchen eingepackt ſitzen, mit Miethwagen und ſtattlichen Remiſen, weiter von allen Formen, mit herrſchaftlichen Wagen, halben und ganzen Wienerwagen und Berliner mit vier und ſechs Pferden beſpannt, und endlich und am allerhäufigſten mit Leiterwagen voll Strohſäcke, die ſie hier Zeiſelwagen nennen, mit zwei Pferden beſpannt, die den mit zwanzig bis dreißig Menſchen vollgepfropften Wagen im Trabe fortziehn, trotz den Fiackern, die auch wohl nicht ſelten allen ſchön beſpannten, herrſchaftlichen Wagen vorzukommen wiſſen.

Auf der ſchönen ebnen Chauſſee rollt das alles wie ein wohlgeſtaltetes und aufgezognes Uhrwerk hin. Iſt der Hof in Schönbrunn, ſo wird der ganze ſchöne Weg mit einer großen Anzahl Laternen, gleich dem Wege von Paris nach Verſailles ehemals, ſchön erleuchtet. Eine ſolche erhellte Nachtfahrt mit der jubelnden Menge hat etwas ganz magiſches, beſonders wenn man in ſeinem kleinen Cabriolet, oder ſeiner Birutſche, in traulicher Enge, mitten in dem Gewühle der raſſelnden, rauſchenden, jauchzenden,

so heimlich glücklich ist, als wäre man wie Adam und Eva allein in diesem Paradiese der üppigsten lebendigsten Schöpfung.

Den ganzen Sonntagmorgen über ist der Weg unabgerissen bedeckt mit Menschen, Wagen und Pferden, zu denen oft noch unzählige schöne Hunde kommen, von welchen sich die Wienerwelt zu Pferde und zu Wagen gern begleiten läßt. An den Seiten des Wegs stehen häufig Musikanten und scheinen die fröhlich Dahineilenden noch schneller und lustiger hinausspielen zu wollen. Es fliegen ihnen rechts und links von der frohen gutmüthigen Menge die Kreuzer zu, und mit ihnen manches neckende Schimpf- und Scherzwort.

Vor der Einfahrt in den großen stattlichen Schloßhof sitzen ganze Reihen und Halbzirkel von Obsthändlerinnen, in der breiten Wienersprache Fratschlerinnen genannt, und bieten das köstlichste Obst der Jahreszeit, das wohl selbst die mutterliche Welt nur je haben kann, den Durstigen und Lechzenden um sehr billige Preise dar. Wie Bienen die Blumen, so umlagert die Menge die Körbe dieser Weiber, bis sie nur zu bald rein ausgeleert sind. Nicht leicht unterläßt ein Fußgänger

seinen Hut damit zu füllen, ginge er auch ganz allein, und sich so mit labender Zehrung den Weg durchs Schloß und den großen Schloßgarten, der für jedermann offen steht, durchzuhelfen, bis er denn bei dem Gartoch, oder auch auf dem Wege zu den nächsten Dörfern, neue Labung und Erquickung findet, die ihn die Mittagsstunde, wenn auch nicht ganz geduldig, doch ohne große Ungeduld und Klagen abwarten läßt. Meine größte Schwelgerey besteht in den köstlichsten Trauben, die ich nur je selbst in Italien gegessen.

Das Schloß ist zwar groß und hoch, und mit seinen Seitenflügeln und Nebengebäuden auch von großem Umfange, aber von schlechter Bauart, zu verschiednen Zeiten einzeln zusammengesetzt und also aus heterogenen Theilen, obgleich alles daran nur gar zu modern ist. Im Innern ist nichts Kaiserlich als die großen Formen der Säle und Zimmer. Das Ameublement ist alt, gewöhnlich und unscheinbar, obgleich es einige recht schöne Hautelistappeten da giebt.

Der Garten ist der steifste alt französische Heckengarten, den man sehen kann, und den auch ich den Verehrern der englischen Anlagen, willig Preis

gebe. Iſts doch als habe man den von Verſailles, an Auswahl des ſchlechteſten Orts, denn er liegt ganz tief und flach, in ſumpfigen Boden, an Steifigkeit und Emförmigkeit der Hecken und Gänge, und an der ſchärfſten Schärfe der Schneiderſcheere, und endlich in Bepflanzung mit todten ſteinernen Bildern hier noch übertreffen wollen. Auch hier ſind zwar die Statuen nicht alle ſchlecht, einige ſogar recht ſchön; aber wer mag ſich in der freien Natur, ja wie hier ganz nah an einer recht erfreulich ſchönen Natur, in einer albernen Kunſtpflanzung mit weißen ſteinernen Puppen abgeben.

Von der Höhe herab winken aber, über dickes Gebüſch herüber, glänzende goldne Adler mit ihren ausgebreiteten Schwingen hinauf, hinan! dort findet man denn eine recht ſchöne, treffende, glänzende Satyre auf die ganze untre Anlage der frommen Mutter Thereſe, von ihrem Herrn Sohne gar prächtig aufgeſtellt.

Ein ſchöner Salon, mit doppelter Colonade zu beiden Seiten, der einerſeits über einen ſchönen ſanft abhangenden Vorgrund von Raſen und Gebüſch die herrlichſte Gebirgsausſicht mit Wien hat,

und andrerseits mit Fingern auf Schönbrunn zeigt. „Da sieh! da liegt das theure Lustschloß mit seinen hohen geschmacklos aufgeführten Mauern, voll eingemauerter Pilaster und Säulen, mitten in seinem sumpfigen Thal, umpflanzt von grünen steifen Schirmwänden und Fächern, bevölkert mit steinernen Puppen, daß sichs Gott erbarme!“ Selbst der Name, Gloriette, ist zu dieser passenden Satyre recht wohl gewählt.

Seitwärts ruht der Blick mit Wollust auf einem dicken Eichenwalde mit Fichtenklumps untermischt. Welche edle Haltung das Naturgemählde, aus jenem glänzenden Standpuncte gesehen, dadurch erhält, kann nur einer fühlen, der für die göttliche Mahlerkunst Sinn und Gefühl hat, oder vielmehr durch diese einen offnen reinen Sinn für alles wahrhaft Schöne erhalten hat. Mich zog der Wald mit unwiderstehlichem Zauber an, und ich bin wohl eine gute Stunde wie ein irrender Ritter drinn und dran herumgetrabt, Seele und Gedanken voll von Euch Theuern allen, die ich mir mit dem Magnet der Liebe so herzlich gern hätte herziehen mögen. Oft ward ich, bei niedrigem, dickem Gebüsch vorbeitrabend, von

brausend auffliegenden Fasanenvölkern aufgeschreckt. Da hätte ich mir nun wieder eine stille romantische Jagdhütte hinbauen mögen, zur sichern Rettung aus dem Gewühle, wenn die Wellen der Lust und Wollust zu mächtig über den vollauf Genießenden zusammenschlagen, oder der Natur gemäß der höchsten Fluth die stärkste Ebbe folgt.

Als ich schon im Begriff war, den rundumlockenden Dörfern weiter zuzutraben, erinnerte mich die Mittagsstunde, mehr für mein Pferd, als für mich, zum Haltmachen, und so ließ ich mir den Mittag bei dem recht gut eingerichteten Traiteur gefallen, dem man für die Wienerwelt ein Seitengebäude eingeräumt hat. Es war mir am Ende doppelt lieb, nicht sowohl des recht guten Essens wegen, was ich da für ein Spottgeld genoß, denn es gesellte sich keine angenehme Gesellschaft zu mir, und für das Einmischen in die Menge war mirs eben nicht lustig genug zu Muthe. Aber ich sah vor und nach dem Essen noch die Menagerie und den botanischen Garten, endlich auch noch die kaiserlichen Ställe, voll guter, zum Theil auch wohl schöner Pferde, hätte ich sie nur nicht schon weit schöner bei großen, reichen Cavalieren gesehn.

Jene Pferde dort sind zum Gebrauch der jungen Erzherzöge, die sich öfterer in Schönbrunn aufhalten, als der Kaiser und die Kaiserin, die Laxenburg mehr lieben.

Die Menagerie hat mir durch ihre Einrichtung und durch die verschiednen schönen Thiere eine recht angenehme Stunde gemacht. Diese sind, nach Beschaffenheit ihrer Natur, theils auf freien Plätzen und in Höfen, theils im Garten und auch wieder in Zimmern und Käfichen gar artig und zweckmäßig aufbewahrt. Mir wird es immer so wohl unter den hohen kolossalen Kindern der Natur. Der Elephant, der Leoparde, der Löwe, das Beutelthier, der Strauß, der weiße Bär sind für mich eine so erfreuliche Gesellschaft, daß ich gerne jede mich belangweilende Menschengesellschaft darum gäbe, wenn ich mich dafür nach Gefallen zu den edlen Naturkindern begeben könnte. Unter den Vögeln ist hier ein besondrer Reichthum an Adlern, deren einige von großer Schönheit sind, wenn sie so ihre Flügel auf freiem Platze ausbreiten.

Fast eben so viel Vergnügen haben mir die hohen schönen ausländischen Gewächse gemacht, die man selten von der Stärke, Höhe und Voll-

ständigkeit sieht. Der Kaiser Joseph hat von den meisten Arten nicht nur das Gesäme, womit man von America und England aus so oft angeführt wird, sondern selbst die Pflanzen, oft von ansehnlicher Stärke aus den verschiedenen Welttheilen und Weltgegenden kommen lassen. Man sieht hier die herrlichsten Tulpenbäume und Platanen, occidentalische und orientalische, eben so die verschiedenen Tuja's und Cedernarten, den prächtigen Trompetenbaum, die schönsten Accacien und Lorbeerarten und fremde Kiefern und Tannen jeder Art, der feinen weniger ins Auge fallenden Stauden und Topfgewächse, so wie der reichen echt kaiserlichen Orangerie gar nicht zu gedenken.

Ich glaubte die meisten jener schönen ausländischen Gewächse in der großartigen Anlage zu Harpke, in den ältern Pflanzungen zu Carlsruh und in der reizenden Anlage zu Wörlitz schon in ihrer ganzen Schönheit und Vollständigkeit gesehen zu haben; aber hier übertrafen viele Gewächse alles, was ich je der Art vorher gesehen hatte, und ich überzeugte mich mit Freuden, daß es dieser großen Kaiserstadt auch von dieser Seite nicht an einem echt kaiserlichen Luxus fehle.

Achtzehnter Brief.

Wien.

Wien ist noch immer die alte herrliche Kaiserstadt, der man die Folgen des Kriegs eben nicht ansieht. Im Aeußern ist sie in den letzten zehn bis zwanzig Jahren ansehnlich verschönert. Ganze Plätze der innern Stadt sind neu und ansehnlich bebaut, und die zahllosen Vorstädte haben an schönem Anbau unbeschreiblich gewonnen.

Das äußre großstädtische Gewühl vom Morgen bis in die Nacht ist immer noch das alte; die Policei in allem, was zur Bequemlichkeit und Sicherheit der stets auf- und abwogenden Menge gehört, noch vollkommner und vollendeter als je; die großen unerschöpflichen Veranstaltungen zu öffentlichen Vergnügungen aller Art für alle Stände reicher und mannichfaltiger als sie je waren; neue reiche Veranstaltungen, wie der Apollosaal und das neue Theater an der Wien, vermehren die Lust der nach

sinnlichen Genuß unersättlichen Wiener. Die Zufuhr aus allen umliegenden, an Fruchtbarkeit und Industrie ganz einzigen Provinzen, ist noch immer unerschöpflich, und daher auch das allgemeine Wohlleben und der durch alle Classen verbreitete echte Wohlstand größer, als ihn wohl irgend eine andere große Stadt in Europa aufweisen kann.

Aber das innere Wohl- oder vielmehr Großleben der großen und größesten Häuser Wiens scheint mir merklich abgenommen zu haben. Es herrscht in ihnen nicht mehr die hohe, gränzenlose Gastfreiheit, die sonst fast jeden Fremden Häuser und Pallöste eröffnete und immer offen seyn ließ. Der hohe Adel hat sich nicht nur mehr in sich zurückgezogen, er hat auch weniger lebhaftes, üppiges Verkehr unter sich selbst. Die täglichen Tafeln sind weniger groß und raffinirt bedient, den einzigen Artikel der fremden Weine allenfalls ausgenommen, und die großen zahlreichen Assamblees aller Art sind viel seltener. Der Zutritt zu denselben wird einem Fremden viel schwerer als ehemals, und der freie, zwanglose Eingang in großen Häusern fast unmöglich.

Politische Meinungen und Besorgnisse scheinen hieran eben so vielen Antheil zu haben, als ökonomische Zerrüttungen in vielen großen Familien, die durch unordentliche Verwaltung unabsehlicher Güter oft so weit gehen, daß man z. B. von dem größten ungarischen Magnaten, der hier lebt, versichert, er sähe sich oft genöthigt, seine reich mit Brillanten besetzten Orden und andere Kostbarkeiten ins Leihhaus oder zu wuchernden Juden zu schicken. Nur wenige große Familien sind, gleich den Schwarzenbergs, die in jeder Rücksicht zu den Achtungswerthesten gehören, in ihren Finanzen rein und wohlgeordnet. Die meisten stecken tief in Schulden, und bereichern durch ihre Sorglosigkeit und Verschwendung einen Mittelstand von Geschäftsleuten, die von ihrer Unordnung großen Gewinn zu ziehen wissen.

Dieser ist denn hier auch zahlreicher und wohlhabender als je, wenn auch er gleich in dem täglichen üppigen Leben manche Beschränkung vorgenommen, zu der ihn auch wohl oft die größeren öffentlichen Lasten und die Zerrüttung des italiänischen Handels zwingen mögen. Die allgemeine Gastfreiheit und üppige Bedienung zu jeder Stun-

de des Tages hat daher auch in den großen Häusern des reichen Mittelstandes abgenommen.

Demohngeachtet aber herrscht in Wien noch mehr wahre Gastfreiheit und lustiges Wohlleben jeder Art, als in irgend einer großen Stadt von Europa, Petersburg und Moskau allein ausgenommen. Dazu kommt, daß man hier eben der großen Gastfreiheit in adlichen und bürgerlichen Häusern weniger bedürfte, als irgendwo; weil die öffentlichen Veranstaltungen zu angenehmen Genüssen jeder Art so zahlreich sind, und die beste Nahrung und Bewirthung, nach unserm nordischen Maaßstabe, so äußerst wohlfeil ist. Denn wenn gleich der Wiener, seitdem allgemein eingeführten Papiergelde, über erhöhte verdoppelte Preise der Lebensmittel und Luxusartikel klagt: so hat unser einer an dem baaren Gelde, das er mitbringt, immer noch doppelt so viel, als im Norden; und wenn er die höhere Güte aller Landesproducte mit in Anschlag bringt, auch das drei- und vierfache desselben.

Wohnungen im Innern der Stadt und die beste Tafel, die man sich in den ersten, immer noch nicht einer so großen Kaiserstadt recht ange-

meßnen, Gasthöfen verschaffen kann, ist hievon noch allein auszunehmen. Aber wer wird in dieser schönen Jahreszeit, rund umgeben von der herrlichsten Natur, in der engen dunkeln innern Stadt freiwillig wohnen, wer in Stadtgasthöfen seinen Mittag einnehmen mögen? Die heitern, schön bebauten Vorstädte bieten dem Fremden die angenehmsten Wohnungen um billigen Preis dar. Die sehr wohlfeilen Miethswagen, die auch in allen Hauptstraßen der Vorstädte stets bereit da stehen, erleichtern ihm die Verbindung mit der innern Stadt. Die zahllosen Lustorte, zwei bis drei Stunden um die Stadt herum, bieten ihm für jeden Tag einen immer schönern, immer lieblicheren Tagesaufenthalt an. Alle Dörfer sind mit den Sommerwohnungen gastfreier Wiener und mit sehr gut eingerichteten Wirthshäusern angefüllt, in welchen man sehr gut und oft unglaublich billig mit allem bedient wird, was den Gaumen und Geschmack nur irgend ergötzen kann. Der herrliche Prater und der reizende Augarten gewähren allein schon unzählige Abwechslungen. Nirgend fehlt es auch an lustiger Gesellschaft und noch weniger an den lieblichsten Plätzen und Lust-

wegen, auf welchen man lieber noch in heitrer, selbstgewählter Einsamkeit sich und die herrliche Natur genießt. Diese mit Worten beschreiben zu wollen, wäre ein sehr vergeblicher Versuch. Auch hierin ist Wien ganz einzig. Keine europäische Hauptstadt hat eine solche reiche, große und anmuthige Umgebung. Es ist fast kein Landschaftscharacter in der Natur, vom hohen romantischen bis zum lieblichsten idyllischen, den man nicht bis zu einer Entfernung von fünf bis sechs Stunden von Wien, in den mannichfaltigsten Abstufungen finden könnte. Vieles davon hat man auch gleich nahe bei der Stadt. Dazu noch alle Annehmlichkeiten, die ein herrlicher Strom und schöne große Landseen darbieten mögen. Nichts fehlt den glücklichen Wienern, die sich auch auf lustiges behagliches Genießen so wohl verstehn.

Noch immer sind die guten Wiener das leichte, sinnliche, egoistische Völkchen, das nur für den Tag und in den Tag hinein lebt, und sich um alles übrige, was die Welt hat und haben kann, wenig bekümmert, worauf wir Nordländer indeß, die wir das Leben ernstlicher nehmen, oft unser ganzes Sehnen und Treiben richten. Von

Wissenschaft und Litteratur, selbst von Kunst, ausser der Musik, ist hier wenig die Rede, und die meisten Wiener merken und erfahren nicht, daß ein großer Theil der gelehrten Meßwaare erst nach Jahren, oft auch wohl gar nicht hergelangt, wenigstens nicht ins große Publikum kommt. Die Censur verfähret wenigstens strenge genug in ihrem moralisch-politischen Richteramte, um den freien Gang des Buchhandels zu hemmen und die Anschaffung vollständiger Bibliotheken auch für angesehene Privatpersonen zu erschweren. Nicht, daß nicht jeder von diesen sich alles dürfte kommen lassen; aber der Umstände und Formen giebt es doch so viele zu beobachten, daß man eifriger auf solchen Besitz seyn müßte, als es im Ganzen die Wiener nun einmal sind, um sich dadurch nicht vom Mafortschreiten im Neuen und Neuesten abhalten zu lassen. Selbst die Journallectüre ist dadurch sehr beschränkt, daß jedes einzelne Stück die Censur passiren muß, und wenn es verdächtig befunden, auch zurück behalten wird. Wie viel dabei auf die Einsicht, Denkart und Laune jedes thätigen Individuums bei der Censur ankömmt, liegt am Tage.

Aus diesem Zwange entstehen für die Gesellschaft zwei Uebel, die sie dem Fremden nicht selten langweilig macht. Die meisten Menschen wissen wenig oder gar nichts von der neuesten Litteratur, und es fehlt daher nicht selten an Gegenständen lebhafter Unterhaltung für Freunde, die auf Essen und Trinken, Theater und Lustpartheen nicht den ganzen hohen Werth legen, den man hier allgemein darauf legt.

Die wenigen Freunde der Litteratur aber, die sich alles, wenn auch nicht sogleich, doch nach und nach zu verschaffen wissen, setzen wieder einen so hohen Werth in die Bekanntschaft mit alle den Kleinigkeiten, nicht selten Armseligkeiten der neuesten Litteratur, daß sie in der Unterredung auf viele Dinge, die in einem Publikum, welches alles liest und verschlingt, oft kaum beachtet, noch weniger behalten, oder doch in der Unterredung mit den Worten abgefertigt werden, ein großes Gewicht legen, und Auskunft und Aufschlüsse zu haben wünschen über Sachen, hinter denen durchaus nichts verborgen ist. Daher denn eine solche freie, leichte, allgemeine Unterhaltung, wie man sie in den besten Zirkeln von Berlin, Cop-

penhagen und Hamburg findet, hier fast nie statt hat.

Der hohe Adel, der Musik und Theater im hohen Grade liebt und cultivirt, bekümmert sich um Litteratur und Wissenschaft fast gar nicht, eben so wenig um einheimische und fremde Gelehrte. Einige poetisirende Schöngeister, die sich auch mit dem Theater beschäftigen, auch wohl dabei als Subalterne in der Direction angestellt worden, sind durch den Umstand, daß die Direction der kaiserlichen Theater anjetzt in den Händen von zehn bis zwölf der reichsten vom hohen Adel ist, mit diesen in etwas nähere Verbindung gekommen; aber das bedeutet übrigens auch weiter nichts zur Verbreitung von Kenntnissen und Belebung der Geselschaft. Berühmte Componisten und Virtuosen in der Tonkunst, sind fast die einzigen Fremden, die in allen Zirkeln aufgenommen und oft über die Gebühr gefeirt werden. Mit den Einheimischen ist dieses weit weniger der Fall, welches auch wohl oft nur an dem Mangel, selbst an äußerer Bildung in diesen liegt. So kann man sich fast nichts Roheres und Plumperes denken, als das Aeußere und das ganze Betra-

men des großen Componisten u. d Clavierspielers Beethoven und so manches andern Wiener Tonkünstlers, deren viele in Diensten eines Herrn stehn, auch wohl ihre Unterthanen sind.

Die alte Erbsünde, daß die meisten eigentlichen Staatsgeschäfte von den Subalternen in den Collegien gemacht werden, soll immer noch Statt haben, wenn gleich nicht in dem hohen Grade, wie ehedem unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia. Dieses zeigt sich selbst oft sehr auffallend in der Behandlung der Fremden, sobald diese eine Anstellung oder irgend einen Vortheil in Wien zu erhalten suchen. Man hat noch in der letzten Zeit an einigen fremden Gelehrten das Beispiel gehabt, daß, während sie den ansehnlichsten Mitgliedern des Ministeriums bestens empfohlen waren, und von den Chefs der Departements, in welchen sie angestellt zu seyn wünschten, gute Beschützer zu finden geglaubt, sie, dafür hinterrücks, von der Polizei als gefährliche Menschen verfolgt und wieder um durch den Betrieb von Subalternen dieser an sich so vortrefflich eingerichteten Anstalt chicanirt und wohl

gar, bei Abwesenheit jener Chefs, aus Wien verwiesen wurden. Bei Besitzung der durch jene Ordnung, oder vielmehr Unordnung, sehr wichtigen Subalternenstellen, halten die Herrn Chefs daher auch gar sehr auf Tüchtigkeit und Fleiß zu den mechanischen Geschäften und scheuen wohl die gelehrte Ausbildung und litterarische Beschäftigung ihrer Untergebenen. Man versichert den Chef des trefflichsten Dichters, den Wien je gehabt, der als Hofsecretär in einem Staatsdepartement angestellt ist, sagen gehört zu haben: wenn der Collin sich nur erst das fatale Versmachen abgewöhnt haben wird, wird er gewiß einer der besten Arbeiter in meinem Departement werden. Das ist eben keine große Aufmunterung für den Musenfreund, der an die staubigen Collegienbänke durch äußere Umstände gebunden ist. Das sind aber leider hier die meisten solcher Männer, die gerne mit den Musen leben. Der liebenswürdige, launige Dichter Stoll muß sich selbst von der hohen Theaterdirection gar vieles gefallen lassen, um sich nur Eintausend Gulden Gehalt im Papiergelde zu erhalten, für die er in bestimmten Fristen, ich glaube gar vierteljährig, neue Stücke

liefern soll, die er nun freilich nach dem Bedürfnisse der Zeit nicht so leicht liefern kann.

Die treu dargestellte Geschichte dieser hohen Theaterdirection könnte ein eben so lehrreiches als belustigendes Buch werden. Wenn man nur bedenkt, was das heißt, daß die drei großen Theater einer Stadt wie Wien, von zehn bis zwölf der größten und reichsten, zum Theil auch derangirten, Herrn des Reichs dirigirt werden sollen, die vor allem ihrer unersättlichen Sinnlichkeit nachjagen, alles durch andere müssen thun lassen und daher in der steten Vermehrung der Unterdirectoren, Inspectoren, Inspicienten, Assessoren, Regisseurs, Wöchnern, Secretärs, Concipienten, Journalisten und wie das zahllose Volk hier heißt — deren jeder wieder seiner Sinnlichkeit und seinem ökonomischen Gewinne nachjagt — ihre Sicherheit und Bequemlichkeit sichern: so könnte man allein schon aus diesem Gesichtspunkte eine sehr reichhaltige, lustige Darstellung machen, die oft zerreißen müßte, ohne daß man auch mit dem Personale und Locale so recht eigentlich bekannt wäre. Nun noch die Cabalen von einigen hundert Schauspielern, Schauspielerinnen, Sän-

gern und Sängerinnen, Tänzern und Tänzerinnen, Dichtern, Componisten, Musikanten — müßte man da nicht von selbst bei einiger Kenntniß der menschlichen Natur rein a priori das Resultat herausbringen, daß die reitzendsten in den Künsten der Wollust und der Weltklugheit geübtesten Weiber das Regiment, und also auch den Vorzug bei Vertheilung der Rollen, sie mögen übrigens für sie passen oder nicht, haben werden? Daß bei den Männern alte Gewohnheit, List und Ränke, sich in der alten Gewogenheit zu erhalten, immer den Vorzug vor den größten jungen und neuen Talenten erhalten wird. Daß bei Dichtern und Componisten das kleine Talent sich in die Schwächen jener Usurpatoren, die das Heft in Händen haben, hinein zu arbeiten, die niedrige Willfährigkeit, ihrer Trägheit und Unfähigkeit, und dem Willen ihrer Beschützer alles aufzuopfern, was wahre Kunst erheischt, sobald es im Widerstreite mit den Zwecken jener Talentlosen und Faulen stehe, mehr als das größte Genie gelten wird? Daß daher zehn mittelmäßige und selbst schlechte Stücke für ein gutes und vollkommenes gegeben werden müssen, die trefflichsten und

besten Stücke auf alle Weise, der Convenienz gemäß, verstümmelt erscheinen, oder ganz zurückgesetzt werden müssen? Ja selbst jene schlechten und mittelmäßigen Stücke, die durch gute Besetzung und wohlgeordnetes Ensemble gehoben werden könnten, werden schlecht besetzt erscheinen, um die beliebten und begünstigten Schauspielrinnen und Sängerinnen öfter erscheinen zu lassen, während die besseren müßig gehen, und ihre contractmäßige Bezahlung umsonst erhalten. Das Personale wird nach jenen Gründen und Bedürfnissen täglich zahlreicher, und die Zahl der erscheinenden guten Künstler darum doch immer geringer werden: denn ist in dem Zurückgesetzten ächter Künstlergeist und Ambition, so wird er Wien verlassen, ist er selbst aber nur ein träger sinnlicher Mensch; so wird er sich die Faullenzerei gerne gefallen lassen. In beiden Fällen verliert das Theater wohl gar die besten Mitglieder.

Dieses sich a priori so leicht ergebende Resultat ist denn auch wirklich die Klage aller gebildeten Wiener, die mit der Direction und dem Theater nichts weiter zu schaffen haben und wohl wissen, was sie bey einem so wohlhabenden Publikum und

so großen Anstalten billig zu erwarten haben sollten. Darum darf sich aber ein Fremder das Wiener Theater im Ganzen nicht so schlecht denken, als es hiernach wohl beim ersten Anblicke scheinen möchte. Mehr oder weniger sind jene Uebel bei jeder Theaterdirection anzutreffen, wenn gleich hier den hohen Personen und der unzähligen Creaturen wegen, viel häufiger als irgendwo. Unter den alten Tyrannen und den jungen Schönen giebt es auch echte Talente von großer und angenehmer Representation, wenn sie sich auch gleich durch ihr Verfahren selbst den Weg zur vollkommnen Ausbildung verrannten und ihre bequeme Lage der höchsten Kunst vorzogen. Ganze gute Vorstellungen sieht man aber hier äußerst selten, ja ich würde in Verlegenheit gerathen, wenn ich bei meinem jetzigen kurzen Aufenthalte auch nur eine nennen sollte, die mich ganz befriedigt hätte. Dies gilt von Singspielen und den Balletten eben sowohl, als von den Schauspielen. Die Vorstellungen der Gluckschen Opern, von denen ich mir am meisten hier versprach, sind gewiß weit unter denen, die wir in Stockholm unter der einzigen Direction des unglücklichen Kö-

nigs Gustavs sahen, und die ich in Berlin sah; und die Ballette stehen nicht nur weit hinter den Pariser, sondern selbst hinter den Petersburger Balleten zurück. Auch dabei ist zwar manches einzelne Gute und Treffliche; aber durchaus kein Ensemble und am wenigsten Geist und Leben, wie hier ehemals unter Glucks und Noverres Direction in beiden herrschte. Beides hat unglaublich in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren verloren. Auch vom Schauspiel muß das ein jeder sagen, der das Theater hier unter Schröders Direction gekannt hat.

Italiänische Opern, die ehedem hier auch so vielbedeutend waren, hat Wien jetzt eben gar nicht.

Haben mich nun aber auch die Theater diesmal hier wenig angezogen, so habe ich doch wieder desto mehr Genuß in den herrlichen Kunstsammlungen aller Art, und in d[illegible]losen wissenschaftlichen Veranstaltungen genossen. Diese haben durch den Krieg auch wenig oder nichts verloren. Der Feind hat die große Liebe der Oesterreicher für ihr Kaiserhaus, und die würdige, laute Bezeugung derselben respectirt, und seine Anmaßun-

gen nicht über die gewöhnliche Kriegsobservanz erstreckt. Die herrliche Bibliothek mit ihren vereinten unschätzbaren Kunstsammlungen, die in ihrer Art einzige Bildergallerie in dem schöngelegenen Belvedere haben mir allein schon die angenehmsten und lehrreichsten Morgenstunden gewährt, die man nur in irgend einer großen reichhaltigen Stadt verleben kann, während meine Landsleute, mit denen ich sehr erwünscht hier zusammen getreffen, die zahlreichen großen Kunstateliers und Fabriken und Manufacturen der Kriegs- und Friedenskünste besuchten, sich auch wohl Palläste und ihre glänzende innere Einrichtung, in der Stadt und in den Vorstädten, aufschließen und zeigen ließen, wozu mir auf meinen langen, weiten Reisen bereits Lust und Geschmack vergangen ist. Doch sind mehrere jener Palläste hier auch so reich an großen herrlichen Kunstwerken, daß sie daher schon besucht zu werden verdienen, und diese habe ich auch keinesweges vernachläßigt.

So fehlt hier eigentlich wohl nichts, als ein größerer Trieb zu gründlicher wissenschaftlicher Bildung. Auch er wird einst gewiß unter einem künftigen Marc Aurel, der auch diesem guten

Volke nicht fehlen wird, erwachen. Der wird an ihm denn auch gewiß ein empfängliches, dankbares Volk finden. Wo so viele wahre Herzensgüte und heitre Lebensluſt so allgemein herrſcht, kann nur der letzte Anſtoß noch fehlen, aus einem guten, heitern Volke, auch ein denkendes, fühlendes Volk zu machen. Ob es darum alsdann glücklicher ſeyn wird, als es anjetzt iſt, mag eine andere Frage ſeyn. Da es aber einmal der Menſchen und der Staaten Beſtimmung zu ſeyn ſcheint, daß ſie den ganzen Kreislauf der vollen menſchlichen Exiſtenz durchlaufen müſſen: ſo wird auch dieſes beglückte Land dereinſt den hohen Stand finden, der es in der Geſchichte verherrlichen wird, wie ſein jetziger glücklicher äuſſerer Zuſtand es zur Luſt jedes freudig theilnehmenden, und zum Aerger für jeden neidiſchen Nachbarn macht.

Neunzehnter Brief.

Wien.

Daß doch nirgend in der Welt in nichts die wahre Linie des Rechten und Anständigen gehalten wird! Was das preußische Militär, vom Deßauer Schnurrbart her, zu barsch, zu pedantisch, zu arrogant, zu hochaus immer war, ist das östreichische, von Eugen her, zu zahm, zu platt, zu galant gewesen. Dem Oberofficier ist das Militär hier nur Nebensache, der Kammerherr, der angesehene, beliebte Hofmann, geht ihm über alle militärische Ehre. Eine Stelle im Oberkriegscollegium, in welchem ehedem auch Pfaffen und Rathsperücken saßen, geht ihm oft über das Commando an der Spitze der Armee. Wenn man so liest, was noch zu Lascy's Zeiten das Kriegscollegium war, welches früher sogar dem großen Eugen aus einer wichtigen, aber gegen den Befehl der hochweißen Perücken, gewonnenen Schlacht ein

Halsverbrechen machte: so begreift man kaum, wie ein verdienter Officier Theil daran nehmen mochte, oder gar ihm unterworfen seyn konnte. Man begreift aber wohl, daß eine solche Alongenperücken- und Baretten-Regierung hinlänglich war, um den militärischen Geist nieder zu halten und zu vernichten.

Noch im Jahre 1784 ließ ein Wiener bei Gelegenheit der Reformationen Lascy's, die auch den Hofkriegsrath betrafen, dessen Präsident er war, in Wien drucken wie folget:*) „Die eigentlichen Beisitzer und Räthe sind jetzt Militärpersonen. Vormals hatten die bürgerlichen Kriegsräthe fast allein die Stimmen. Allein mit diesen ward in dem neuen System die größte Umschmelzung vorgenommen. Ehemals waren sie die sprechenden Glieder des Raths; sie entschieden, und ihre Vota waren Orakelsprüche, denen die Herren von der militärischen Bank selten widersprachen. Es war ärgerlich, wenn so eine Excellenz in seiner Staatsperücke, die von

*) Briefe aus Wien, verschiedenen Inhalts, an einen Freund in Berlin, von Johann Friedel. I. S. 82. Welche Sensation das Buch damals gemacht, erhellt schon daraus, daß ich eben die achte Ausgabe vor mir habe.

Parfüm triefte, und weiter kein Verdienst hatte, als daß sie den Hirnkasten eines Tintenkleckſers bedeckte — die Generale in ihrer Antichambre stundenlang auf Audienz warten ließen, bevor sie ihnen die Gnade anthaten, auf ein paar Worte hinter der Thürschwelle zu erscheinen. Laudon, unser große Laudon mußte oft die Dispositionspläne auf diese Art von den Herrn abholen."

Ists da wohl ein Wunder, wenn das auch jetzt noch auf den Geist des Soldaten drückt und wenn, bei der Weichlichkeit und Bequemlichkeit der Oestreicher, und der unkriegerischen Gesinnung des Kaisers, der bequeme reiche Civilist nah am Throne, noch den Vorzug hat, oder zu haben wähnt, vor dem herumgeworfenen, unbemittelten Officier?

Dem Subaltern-Officier ist hier sein Stand gar nur ein beschwerliches Metier, das ihn kümmerlich ernährt und unter jeden reichen und angesehenen Bürger herabsetzt. Schon an dem schlechten, oft recht liederlichen äußeren Aufzuge der Subaltern-Officiere, die zu arm sind, um gleich ihren Oberofficieren anständige Civilkleider sich anschaffen zu können, erkennt man deutlich, zu welcher Gesellschaft sie sich halten und leider vielleicht

halten müssen, wenn sie nicht in ihrer einsamen Kammer hungern wollen, während die adliche und bürgerliche Jugend rund um sie her im Ueberflusse schwelgt. Da den geringbesoldeten Subaltern-Officier auch kein hoher Geist und Gemeingeist seines Standes auf die Höhe hält, die ihn allein für Niedertracht sichern könnte: so ists kein Wunder, daß man ihn auch in der niedrigsten Gesellschaft und Gemeinschaft so oft findet, die vollends alles feine Ehrgefühl in ihm ersticken muß.

Nein! da beim Militär doch alles auf den edlen ritterlichen Geist und auf echtes point d'honneur ankömmt: so sind die Preußen und andere Nordländer denn doch mit all ihren Anomalien und Uebertreibungen dem wahren Puncte näher als diese Herren hier, so sehr auch unsre Fähndrichs und Lieutenants, jene beiden Haupteigenschaften ihres Standes, nur zu oft übel verstehen und anwenden, und den Soldaten allen andern Ständen verhaßt und lästig machen. Bei ihnen artet der ritterliche Geist freilich nicht selten in Wildheit und Brutalität, das echte point d'honneur in eitle Krakelerei aus; indeß tritt unser Junker doch mit dem Portepee in eine höhere Menschenclasse ein,

und muß fühlen oder glauben, daß er eine edlere Bestimmung zu erfüllen hat, als der arbeitende und handeltreibende Bürger neben ihm. Daß er jene leider oft nur im Dreinschlagen und Bramarbasiren setzt, ist eine Folge der Unwissenheit und Rohheit, in welcher Friedrich das Militär noch versunken fand, und von oben herab auch wohl zum Theil selbst erhielt, durch seine egoistische, despotische Art, jedem, der ihm nicht imponiren konnte, als Maschiene zu gebrauchen, und den blinden Gehorsam über alles zu fordern und zu belohnen. Von unten herauf ließ er es freilich an mancherlei guten Veranstaltungen und an guten Lehren und Schriften zur Bildung des Officiers nicht fehlen. In manchen Stücken war es ihm auch schon gelungen, einen bessern Geist in die Armee zu bringen, und im wahren point d'honneur und der rechten Ansicht der militärischen Kunst, wetteiferte daher der preußische Offizier seiner Zeit wohl am meisten mit den gebildetsten seines Standes unter den Franzosen. Nur die unglaubliche Vernachläßigung des echten Studiums der Kriegskunst und der wahren Disciplin und Ordnung, die seit Friedrichs Tode in der

preußischen Armee immer mehr einriß, wie sehr auch brave Männer, wie Pfuhl, Massenbach, Scharnhorst und andere dagegen eifern, schreiben und schreien mochten; nur die kann es erklären, daß so viele jener Officiere in den alten Zustand der Unwissenheit und Rohheit wieder zurück sanken, in allem, was gründlichen Unterricht und höhere Bildung betrifft, so weit hinter dem Civil zurück bleiben, und so, in allem ihren äußern Putz und Glanz, doch nur übertünchte Barbaren waren und blieben.

Doch auch so sind sie mir noch lieber, als die platten, lauen, flauen Menschen, aus denen hier der größte Theil der Officiere zu bestehen scheint, die sich auf keine Weise um ihre Kunst, als eine höhere, edle Kunst bekümmern, und sich noch tausend Erniedrigungen von den andern Ständen gefallen lassen, die in ihnen nichts als bezahlte Wächter und Prunkdiener des Hofes zu erblicken scheinen, von denen sich nur selten einer mit den reichen und satten Bürgern, weder im Umfange des Bauchs noch des Beutels, messen könnte.

Daran erkennt man es denn auch recht deutlich, daß die Armee lange keinen kriegerischen

Regenten an ihrer Spitze sah. Ehe sie den nicht bekommt, wird's auch schwerlich anders werden, wie sehr sich die kaiserlichen Prinzen auch bemühen mögen, auf die Armee zu wirken. Etwas thut dieses freilich, und der Eifer des Erzherzogs Johann, der selbst ein unterrichteter Ingenieur ist, trägt gewiß das seinige dazu bei, daß die Artillerie und das Genie-corps sich hier vor den andern auszeichnet. Aber die Seele, der hohe Geist, der allein den Soldaten adelt und wahrhaft ehrwürdig macht, scheint doch auch in ihnen nicht überall zu seyn. Der niedergehaltne, unkriegerische Charakter blickt überall durch.

Der hohe Geist scheint im Ganzen auch nie in ihnen gewesen zu seyn. Wenn man so die Memoires des alten wackern Eugens*) liest: so

*) Von diesen Memoiren ist ein Theil in Weimar gedruckt erschienen, ob daran aber alles so echt ist, wie es aus Eugens Feder geflossen, ist sehr zu bezweifeln. Man sehe nur die Erzählung Eugens von seinem Aufenthalte in Berlin, wo offenbar die Regierung Friedrichs des Ersten mit der von Friedrich Wilhelm dem Ersten auf eine Weise verwechselt wird, wie es bei eignem per-

findet man ihn faſt überall nur mit fremden Officieren, mit Marlborough, mit Vaudemont, mit einem Duc de Lorraine, einem Grafen von der Lippe, einem Ludwig von Baden ſo recht verbrüdert und in dem großen würdigen Verhältniß, das der wahre Krieger ſo gerne mit jedem anknüpft, auf deſſen Geiſt und Herz er rechnen und bauen kann. Unter den kaiſerlichen Generalen ſeiner Zeit findet man auch zehn ausgezeichnete Ungarn und Italiäner für einen Oeſtreicher, wie Daun.

Joſeph hatte in ſeiner kurzen Regierung noch zu viel mit den nothwendigſten politiſchen und ökonomiſchen Reformen in ſeiner Armee zu thun, als daß er recht viel auf die reelle Bildung und Veredlung des Officiers denken konnte, ſo wichtig ihm ſonſt auch Unterricht und Aufklärung überall war. Mit den gewöhnlichen Cadettenhäuſern und Soldatenſchulen für die Jugend iſts noch nicht

ſönlichen Aufenthalte in der Reſidenz nicht möglich war ;)

*) Man nennt jetzt den geſtorbenen Fürſten von Ligne als den Verfaſſer.

Spätere Anmerkung.

gethan; die wahre Bildung geht auch beim Militär da erst an, wo der Mensch anfängt sie sich selbst zu geben, und seine beschränkte Jugendbildung zu vernichten. Da gehören dann aber grössere Beispiele und innere und äußere Beyzungsung Hebungsträfte für alle, die nicht Tiefe, nicht Kraft genug haben, um aus eignen Mitteln sich über das Gewöhnliche zu erheben.

Joseph selbst war kein Krieger, hatte weit mehr Bürgersinn als Heldensinn; indeß ließ er es nicht an practischen Uebungen fehlen. Die Armee wurde durch ihn und Lascy eifrig disciplinirt und exercirt, und giebt jetzt darin gewiß keiner andern Armee etwas nach.

Hätte Joseph aber nur einigen Heldensinn gehabt: so hätte er schon aus keinen ökonomischen und politischen Gründen der Welt, den Ankauf und Verkauf der Officierstellen in seine Reform aufgenommen. Dem alten Lascy, dem eifrigen Reformator, konnte damit gedient seyn, zum Durchsetzen seiner Ideen, die Armee auch bei den damaligen zerrütteten Finanzumständen ansehnlich zu vermehren und von alten unbrauchbaren Officieren zu befreien. Er ersparte dadurch bei diesen

die Pensionen, die ihnen nach der alten Einrichtung zukamen. Aber welche Herabwürdigung des Standes! Wie viel schlechte gemeine Menschen mußten dadurch nicht in die Armee kommen! Gewiß liegt darum auch jetzt noch, obgleich der heillose Gebrauch wieder aufgehoben ist, die Hauptwurzel der schlechten allgemeinen Meinung, die die Nation von der Armee hat, und der Geist der Erniedrigung, in welchen das hiesige Militär gewissermaßen noch einherkriecht.

Joseph wollte den Soldatenstand im Grunde doch heben und geehrt wissen; er fing es aber durch sein äußeres Benehmen eben nicht darnach an. Er schalt oft mit Ungestüm darüber, daß man sich des armen Officiers in Gesellschaft schäme, und in Brüssel begegnete er vorsetzlich dem gesammten Magistrate und einer ansehnlichen Versammlung von Deputirten aus allen Ständen sehr hart, um ihnen ihren Hochmuth und Widerwillen gegen das Militär zu vergelten. Dadurch konnte aber der verwahrloste Officier nichts gewinnen.

Für den Soldaten ist durch jene Reform außerordentlich viel geschehen. Kein Soldat in der

Welt steht sich so gut wie der östreichische. Er ist sehr gut genährt, sehr wohl bekleidet, bequem, leicht und doch dicht und warm, durch eine vollständige Tuchjacke und lange Pantalons. Er wohnt sehr gut in hellen, luftigen, geräumigen Casernen mit freien Plätzen, ist sehr gut gebettet und mit allem versehen, was zu einem ordentlichen gesunden Leben gehört. Nirgend ist das Casernenwesen so gut eingerichtet, und die allgemeine Oekonomie der Regimenter so wohl organisirt und so streng beobachtet. Dem Soldaten werden nie schlechte Sachen geliefert, da alles in großen dazu splendid errichteten Anstalten für kaiserliche Rechnung fabricirt und an die Regiments- und Compagniechefs geliefert wird. Die Controlle bei jenen Anstalten ist streng und genau, der Unterschleif fast unmöglich.

Die militärischen Hospitäler sind musterhaft eingerichtet. Chirurgen und Oberchirurgen, die in den wohleingerichteten Medicinal- und Chirurgieschulen gründlich unterrichtet und ausgebildet wurden, sind gut bezahlt, und werden auch vom Publikum gesucht und geschätzt. Jeder kranke Soldat hat sein Bette allein in den gleichfalls ge-

räumigen, gut durchlüfteten Hospitälern, und wird da so gut gehalten, daß man hat allerlei Vorkehrungen treffen müssen, damit die Genesenen nicht über die Gebühr drinnen verweilen. Selbst die Soldatenweiber nehmen Antheil an der Wohlthat der Lazarethe. Es wird darinnen auch durchaus kein Unterschied zwischen Katholiken und Lutheranern gemacht, wie mancher kurzsichtige, engherzige Ausländer wohl immer noch wähnen mag.

Der Soldat ist auch im Dienst gut behandelt. Ein sehr vernünftiges Kriegsreglement Josephs bestimmt sehr genau und menschlich die nothwendigen Strafen. Der Soldat wird wenig geschlagen, und das Reglement überläßt darüber nichts der Willkühr des Chefs, des Ober- und Unterofficiers. Der Officier selbst darf den Soldaten bei Strafe der Cassation gar nicht schlagen.

Der Soldat der kaiserlichen Armee avancirt in allen Armeecorps nach Verdiensten und ohne Unterschied zwischen Adel und Bürger. In keiner Armee giebt es so viele Generale bürgerlicher Herkunft. Selbst unter den angesehensten und ausgezeichnetsten giebt es viele bürgerliche, wie Kray, Mack, Melas, Kienmayer, Meyer und viele andre mehr.

Für den Unterricht der Soldatenkinder iſt auch geſorgt. Bei jedem Regimente werden achtundvierzig Knaben zu Soldaten erzogen, frei unterhalten und im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Diejenigen, welche ſich beſonders applciren und ſich durch Fleiß und Geſchick auszeichnen, werden vorzugsweiſe in den Kriegscanzeleien gebraucht und angeſtellt, und gelangen auf dem Wege auch leichter zum Avancement in der Armee. Zu ihrem Rechnungs- und Liſtenweſen, welches ſo complicirt iſt, daß unſer einer mit allen Nachfragen kaum klug daraus wird, brauchen ſie ein ſehr ſtarkes Perſonale in ihren Canzeleien, und die meiſten ſind da mechaniſch mit einzelnen Theilen des Geſchäfts unveränderlich beſchäftigt. Die Chefs der Büreaus ſind gewiß die geplagteſten Menſchen, die je hinterm Schreibtiſche geſeſſen. Vor- und Nachmittag ſind ſie beſchäftigt.

Die Invalidenhäuſer ſind zahlreich und wohleingerichtet. Wer aber von den Verſtümmelten nicht Luſt hat ſich da hinein zu begeben, erhält täglich 4 Kreuzer, welche nach den hieſigen wohlfeilen Preiſen der Lebensmittel mehr werth ſind,

als die volle Löhnung des preußischen Soldaten im Dienste dort zu Lande.

Wenn man nun erwägt, daß dieser wohlgenährte, wohlbekleidete, wohlbewaffnete und gesunde Soldat auch von Natur schon ein braver gebohrner Soldat ist, wie es gewiß der größte Theil und der Unger und Böhme in einem ganz ausgezeichneten Grade ist: so darf man ihm nur den rechten Anführer, und diesem den gehörigen Gehülfen wünschen oder geben, um damit den Teufel und seine Hölle zittern zu machen.

Aber freylich bei diesem Mangel an hohem echt militärischen Geiste von oben herab und der wahren Ambition von unten herauf, darf man sich nicht wundern, wenn eine höhere Intelligenz über alle die guten rüstigen Werkzeuge dennoch siegt.

Zum Beweise, daß dieses Urtheil nicht aus Partheilichkeit, oder gar aus Schadenfreude herrühre, will ich hier einige bedeutende Stellen aus dem Urtheile eines braven, gastfreyen Bürgers hersetzen, der, gleich mir, weder Preuße noch Oestreicher ist, der Wien und die Armee vor zehn Jahren mit den Augen eines scharfen und richtigen Beobachters sah. Es kann beweisen helfen,

daß hier weder Vorliebe noch Abneigung das Urtheil leitete und bestimmte.

„Der östreichische Soldat gehört gewiß zu den schönsten und bravsten Leuten von der Welt. — Die Soldaten haben nicht nur eine brave Miene, sondern sind auch brav, und besser montirt und verpflegt, als die meisten andern Heere; und selbst ihre Feinde legen ihnen das Zeugniß tapfrer Krieger bei. Ja, wenn man nach den Körpern schließen sollte, so erstaunte man, wenn man sie mit den Franzosen vergleicht, welche sie doch besiegt haben. Aber freilich ist es was besseres, als der Körper, was Heere siegreich macht, und dieses Bessere, dieser Geist fehlt, so viel ich bemerkt habe, in der ganzen östreichischen Armee; er fehlt gerade da, wo er ausgehen sollte, bei den Offizieren. Da ist kein Gemeingeist, kein Ehrgefühl, das auf Einen Punkt ausläuft und das Ganze zusammenhält. Oestreich hat das Unglück gehabt, seit Jahrhunderten keinen Regenten zu haben, der Soldat war: selbst Joseph hatte vom Kriegsstaat kein Aederchen. Nur einzelne große Männer haben dem östreichischen Heere auf einige Zeit einen Schwung, der aber sogleich wieder mit ihnen

hin war. Wie ganz anders ist dies im Preußischen, wo der alte Geist des Muthes und der alte Ruhm von Vater auf den Sohn erbt. Da genießt das Militär der ersten Achtung, weil der Regent immer der erste General ist. Diese Achtung sollte es allenthalben haben, weil der Soldat nächst den Bauern der zweite Stand ist, und weil nur die Ehre ihn fähig macht, seine Pflichten gegen sein Vaterland und Regenten würdig und tapfer zu erfüllen. Da genießt der kleinste Subalternofficier, ja der Gemeine selbst mehr Auszeichnung, als im Oestreichischen die Ersten. Wenn dieses gleich den preußischen Officier zuweilen etwas keck und hochfahrend macht, so ist das ein kleiner Uebelstand, der in den meisten Ländern so ist. Hier aber scheint man den Officier mit zu den Untersten zu rechnen, und jeder Bube, der mit ihm gleich bezahlen kann, genießt allenthalben gleicher Ehre mit ihm. Auch im preußischen Dienste giebt es mehr arme als reiche Officiere; aber wer würde darum seiner Ehre etwas vergeben? wer würde nicht nett und lieb, wie der reichste erscheinen müssen? hier gehen sie zum Theil wie die Schuhputzer einher, ja so lumpig und schlot-

trig

trig, daß es eine Schande ist. Kein Marketender, kein Träger machte ihnen Platz oder räumte ihnen einen kleinen Vorzug ein, und sie selbst schienen diese Behandlung auch nicht zu fühlen. Freilich wäre es fein, wenn die Officiere in allen Ländern sich nicht ein ungebührendes Oberrecht und Vorrecht vor allen Ständen herausnähmen, sondern im Bewußtseyn ihres großen Berufes gern mit den übrigen Bürgern auf gleichem Fuße ständen und bescheiden und still wären, wie ein anderer. Dies sind die Oestreicher wirklich; aber sie sind auch nichts von dem, was sie seyn sollen: da ist kein Abstand, keine Kühnheit und Freiheit der Person, die so wohl stehe. Kein Bestreben, durch die äußere Erscheinung Eindruck zu machen, was doch durchaus bei dem Soldaten seyn muß. Kein Gefühl für das Unschickliche, wie ein gemeiner Schlucker einherzugehen. — Auch das point d'honneur fehlt ganz, und sie gehen mit einander eben so gemein um, wie sie von andern behandelt werden. Der Soldat muß glauben, jedes faule Wort, ja jeder Verdacht schon beflecke ihn, weil bei ihm ja alles auf die Person ankommt" u. s. w.

Auch der eben nicht delikate G. von L. hat dergleichen empörende Erfahrungen in Böhmen und Oestreich gemacht. Ein Oberlieutenant, den er in der Gesellschaft des Bedienten seines Obersten findet, veranlaßt bei ihm die Betrachtung: „Haben die preußischen Officiere oft einen falschen Ehrgeitz gehabt, so fehlt den Oestreichern wohl der rechte.“

Und nun noch ein Wort von einem alten östreichischen Officier über das viele Gepäcke, das die östreichischen Officiere auf ihren Märschen mitschleppen, worüber ein ehrlicher preußischer Officier auch nur beschämt schweigen und getroffen in seinen eigenen Busen greifen darf. Der alte Oestreicher sagte: „Unsre Armee verliert fast täglich einen halben Marsch gegen die Franzosen, deren Gemeine doch nur den ihrigen dieselbe Last tragen. Aber welch eine Arbeit, ehe wir in Bewegung kommen! Der französische Officier geht allenfalls selbst zu Fuße mit und trägt sein Bündel, wenn es seyn muß. Bei uns hat jede Compagnie einen ganzen Schwanz von Wagen, die bloß das Gepäcke der Officiere schleppen, welche, wenn es möglich wäre, noch gern einen warmen Ofen und einen Lehnstuhl mitführten, um so recht

bequem dem Feinde unter die Augen zu treten. Was giebt das für Muth bei den Gemeinen, und wie lernt er selbst von seiner Pflicht denken, wenn er eine Vergleichung zwischen sich und seinem Officiere anstellt? Daher und weil unsre Officiere im Treffen nicht mit voran sind, daher geht es oft so unbegreiflich zu, wenn man sonst denken möchte, unsre gewalzten Soldaten müßten mit dem Bajonet gegen Riesen stehen können."

Nun so arg war es auch nicht mehr in den letzten Feldzügen, wenigstens da nicht, wo der Erzherzog Carl commandirte. Er trieb die Officiere wohl ins Feuer, und ging ihnen selbst mit gutem Beispiele vor. Unverhältnißmäßig groß war daher oft der Verluß an Officieren in blutigen Schlachten und Gefechten. Das unselige Gepäckgeschleppe wird bei einem neuen Feldzuge, zu dem eine halbe Million Menschen aus allen auch den entferntesten kaiserlichen Ländern in das Herz von Deutschland geführt werden soll, wohl von selbst wegfallen, wenn die eignen Provinzen nicht ausgefressen und entkräftet werden sollen, ehe sich der Feind ihnen noch nahl.

Zwanzigster Brief.

Wien.

An meiner gewöhnlichen recht guten Table d'hote, zur Kaiserin von Oestreich, an der ich nur das einzige auszusetzen habe, daß man so früh, bald nach Ein Uhr, sich einstellen muß, um sich eines guten Platzes und Nachbars zu versichern, da fand ich letzt auch zufälliger Weise meinen braven Italiäner wieder, der bei unsrer Ankunft in Wien, so bald wir unsern Schiffer abgelohnt hatten, so von mir gegangen war, als wünschte er das Wiedersehn eben nicht. Diesmal fand ich ihn indeß in sichtlicher, unruhiger Erwartung meiner. Er kam mir mit vertrauensvoller Miene entgegen und sagte mir, er suche mich schon seit einigen Tagen in dem Vertrauen, daß ich ihm in einer Ehrensache gerne beistehen würde. Ich lies ihm die Wahl, ob er sich gleich mit mir entfernen wolle, um ungestört anzuhören, was er mir zu vertrauen habe. —

Denn in dem Eßsaale, in welchen mir schon einigemal gar zu aufmerksam aufhorchende Ohren und Gesichter etwas lästig geworden waren, schien mir eine solche Unterredung nicht schicklich. — Oder ob wir erst unsern Mittag da halten, und dann einen Gang auf den Wällen zusammen machen wollten. Er nahm diesen Vorschlag willig an, ward von dem Augenblick an ruhig und nahm, so lange es mit dem Französischen ging, mit Fassung von Geist Theil am Gespräch, das sich zufälliger Weise bald auf einen Gegenstand wandte, der ihn ganz besonders interessirte.

Ein sehr lebhafter und wie es schien auch wohlunterrichteter Mann, in der Uniform eines böhmischen Landwehr-Bataillons, den wir hernach Herr Hauptmann nennen hörten, faßte die Rede seines vis à vis auf, der eben davon erzählte, wie die Schildwachen vor dem Hotel des Erzherzogs Carls unterlassen hätten, vor den Officier eines Landwehr-Bataillons, der da eben vorüber gegangen, zu schultern, wie dieser sich darüber dann sogleich an einen Officier von der Armee gewendet, der eben zwischen die Schildwachen hindurch aus demselben Hotel gekommen, der ihm aber weiter

nicht Rede darob gestanden, sondern mit den rauhen Worten: was geht mich das an! seiner Wege gegangen. Darauf erwiederte der Hauptmann von der Landwehr zu unsrer Seite in einen sehr hohen Tone: „Wenn der Officier von der Landwehr sich das gefallen ließ, ohne dem andern Officier zu folgen und auf der Stelle Satisfaction von ihm zu fordern; so hat er die doppelte Beschimpfung verdient.“ Ein alter Mann im grauen Frack, an den obige Erzählung gerichtet worden war, erwiederte darauf mit Ruhe: „Beschimpfung möcht' ich wohl weder das eine noch das andre nennen, und ich gestehe, an der Stelle des Officiers von der Landwehre, hätte ich von der kleinen Unterlassungssünde der Schildwachen keine Notiz genommen, noch weniger aber dem andern Officier darüber angegangen, wenn ich ihn nicht persönlich gekannt hätte.“ „Sie sprechen wie ein ruhiger Bürger,“ rief unser Hauptmann, „dem zur Mittagsstunde vielleicht nichts mehr am Herzen liegt, als unaufgehalten die Tafel zu erreichen.“ — Nein, Herr Hauptmann, ich spreche wie der alte Oberst N**, der selbst nicht der Meinung ist, daß man den Officieren von der

Landwehr in allem, was das äußere Ansehen anbelangt, mit dem von der Armee gleich setzen sollte. Mögen die Herrn erst sich als brave Krieger um das Vaterland verdient machen und dann zur Belohnung erhalten, was man ihnen jetzt zur Anlockung zu früh zugesteht. „Da Sie, Herr Oberster," erwiederte der andere mit verbißner Galle, „meine Rede, die Sie wohl hätte beleidigen können, so ruhig erwiedern; so will ich aus Achtung für ihren persönlichen Character meinen Character als Hauptmann von dem böhmischen Landwehrbataillon *** vergessen und nur im allgemeinen noch sagen, daß mir der Geist und die Aufführung der meisten jungen Officiere, die ich hier kennen lerne, gar nicht so beschaffen scheint, als wenn uns dadurch eine besondere Ehre wiederführe, daß man uns ihnen gleich stellt." Dabei sah er sich rechts und links um, als suchte er sich die jungen Officiere, die da in Uniformen und Civilkleidern wirklich bei Tische saßen, heraus, und als wollte er sie reizen, mit ihm auszuführen, was er übereilt mit dem alten Graukopfe angefangen hatte. Dieser aber sagte ganz gelassen, „das ist eine Sache für sich, die hier eben nicht bequem auszuführen ist."

Mein braver Nachbar wurde erhitzt und sagte zu dem Seinen, er hätte hier in wenig Tagen auch schon Fälle erlebt, die ein Fremder wie an Officieren einer kaiserlichen Armee erleben sollte. Er sey erst willens gewesen, mich darüber allein zu sprechen, um sich meinen Beystand zu erbitten; da ihn der Zufall hier aber in die Gesellschaft angesehener Officiere geführt, so woll' er den Fall sogleich vortragen, der ihm vor einigen Tagen begegnet sey, und sich ihren Rath erbitten. Und so hub er seine Erzählung an.

„In dem schönen Thal von Mariabrunn hatte ich mich Nachmittags an einer einsamen Stelle unter einen schattigen Baum gelegt und mich eine Zeitlang mit Briefen aus meiner Brieftasche unterhalten, die mich in eine melancholische Stimmung versetzten; ich war mit dem in beiden Händen verborgnen Gesicht ins Gras gesunken, und mochte wohl einem Träumenden ähnlicher, als einem Wachenden da gelegen haben. Plötzlich werd' ich durch harte Tritte und durch lautes Gelächter in meiner Nähe aufgeschreckt, blicke auf, und sehe einen Officier in weißer Uniform mit blauen Aufschlägen von mir weg, meine Brieftasche hoch in

der Hand, einem ganzen Trupp von lustigem Gesindel zulaufen, das ihm mit lautem Gelächter Bravo zurust. Ich springe auf, eil' ihm nach: eh ich ihn aber noch erreiche, wirft er die Brieftasche zur Erde und eilt immer schneller, seinen Spießgesellen nach, die sich nun auch auf die Beine machten. Mein erster Gedanke war, die Brieftasche durchzusehen, ob mir auch nichts entwendet worden, sonst hätte ich die ungeschickten Bursche sicher eingeholt. Einen, den mein Räuber ungerannt hatte, ohnerachtet ich ihn durch Schimpfworte und Aufforderung zum Stehen zu zwingen strebte, und der sich nicht wieder gleich auf die Beine machen konnte, den holt' ich ein und hielt ihn fest. Mit dem wenigen, was ich von der deutschen Sprache weiß, bracht' ich durch Drohungen und Rütteln aus dem elenden Burschen heraus, daß er selbst ein Friseur sey, daß er und noch ein Ladendiener, mit dem er spazieren gegangen, in die Gesellschaft von zwei jungen Officieren gerathen und von noch einen mit dem Knebelbart, den er auch für einen Officier gehalten, daß sie sich aus einem lustigen Hauße die Mädchen geholt, und sich mit denen hier hätten Spaß machen wol-

len, als sie mich da liegen gefunden, und meine Brieftasche die Neugierde des einen gereizt hätte. Er flehte um Erbarmung, ich sollte an ihm doch nicht die Schuld eines Menschen rächen, der ihm nichts anginge, und mit dem er sich gar nicht einmal gerne abgegeben hätte, weil es am Ende doch auf seinen Beutel abgesehen wäre. Ich ließ ihn also mit einem paar Ohrfeigen laufen, gab ihm dazu eine Charte mit meinem Namen, und sagte ihm, er sollte beides an den Räuber meiner Brieftasche abgeben und ihm sagen, daß ich ihn alle Morgen bis Neun Uhr in meiner Wohnung erwarten würde. Drey Tage sind vergangen und niemand ist gekommen; in meiner Brieftasche fehlen mir wirklich Briefe. Was soll ich nun dabei thun?" —

Ehe einer von uns noch etwas dazu sagen konnte, sagte der alte Oberste: „Daran erkenne ich ganz unsre jungen Subalternen-Officiers; das sind die natürlichen Folgen davon, daß man so jeden bürgerlichen Gesellen zum Officier macht, und ihn dann auch wohl mit allen andern gleichen Schritts avanciren läßt, wie er sich auch immer aufführen mag. Verlaufne Candidaten, die ihrem Junker und deren Frau Mama nicht länger be-

dienen mögen, und Handelsbursche tragen ja jetzt häufig die kaiserliche Uniform." — „Sind Sie denn von recht guten Adel, Herr Oberster?" rief eine rohe Stimme quer über den Tisch. „Nein, mein Herr Lieutenant, oder Herr Candidat, wie sie sich da in ihrem braunen Rocke am liebsten mögen nennen hören; aber ich habe meine Compagnie vor Josephs überweisen Reformation für mein gutes baares Geld gekauft, glaubte damit auch einen Ehrennamen zu kaufen, auf den ich etwas zu halten hätte."

Ein dicker Mann, der ihm gegenüber saß, schrie ihm mit lautem Gelächter entgegen: „Sie würden auch wohl jetzt noch mit beiden Händen dran festhalten, wenn der noch weisere Feldmarschall Lascy den Herrn Compagniechefs nicht die Wucherfedern ausgerupft hätte." Alles lachte laut auf, und der alte Oberste zuckte die Achseln, schwieg lange und sagte endlich: „Um nichts und wieder nichts läßt sich keiner gerne die Knochen zusammen schießen."

Nun verging mir die Geduld, und ich, der mit meinem braven Nachbarn wohl die einzigen waren, die nicht in das niedrige Gelächter mit

eingestimmt hatten, sagte mit ernstem Tone: „Ich bin ein ***scher Officier, meine Herrn, aber ich versichre ihnen auf Ehre, hier sind von allen Seiten Worte gefallen, die jeder Fähndrich von funfzehn Jahren bei uns nicht anders, als mit dem Degen beantwortet haben würde, hätte man ihn dafür äußerlich erkennen mögen oder nicht.“ Der Böhme fiel hitzig ein: „und in Frankreich würde nicht nur jeder Officier; jeder Kaufmannsbursche und Candidat würde die ihn herabsetzende Rede mit Blut gerächt haben, jeder gemeine Soldat aus jenen bürgerlichen Ständen hätte den Beschimpfer gefordert und sich mit ihm geschlagen, er hätte Lieutenant oder Oberster seyn mögen. Und einer solchen Armee glauben die Herrn mit gekauften Compagnieen und die mit losem Gesindel am hellen Tage herumschwärmenden Herrn besser widerstehen zu können, als wir, die wir uns aus reinem Eifer für das Vaterland und aus echter Ambition in den Krieg begeben, willig Haus und Hof verlassen, das uns ein ganz anderes Wohlleben verschaft, als alle Compagnieen in der Armee verschaffen konnten, selbst ehe noch der vortreffliche Joseph und Lascy ihre weisen Reforma-

tionen vorgenommen hatten. Hätten die edlen Häupter nur länger gelebt, und ihre weisen Absichten ungehindert ganz durchführen können; so ständ' es besser um uns, und wir hätten jetzt nicht blutigen Schimpf mit Blut zu rächen, und das schimpflich Verlorne mit Daransetzung von Gut und Blut wieder zu erobern. Es lebe Joseph und Lascy im hohen Himmel und sehe mit Wohlgefallen auf uns herab!" So stand er auf und hielt sein Glas hoch in die Höhe, und alle mit und ohne Uniformen stimmten ein, und glaubten so ihre Ehre vollauf gerettet zu haben. Mein andrer Nachbar, ein Baron von S**, erhob sich dann, und rief: „es leben alle Braven von der Landwehre!" Und alles trank wieder mit, und der wackere Hauptmann ließ sich von mir zu seiner völligen Beruhigung erzählen, H. v. S. sey auch freiwillig in ein Landwehr-Bataillon eingetreten, obgleich er nicht einmal ein kaiserlicher Unterthan sey, indessen habe er sehr angesehene Verwandte im Kaiserlichen.

Unser Wirth, der schon mehreren einzeln ins Ohr geraunt hatte, trat darauf auch zu uns her-

an und bat uns laut den Discours abzubrechen, von dem die Policei sicher unterrichtet werden würde, und der ihm Verdruß und Schaden bringen könnte. Alles schwieg sogleich, ohne ein Wort dagegen vorzubringen.

Uns verdroß dies und wir vier, die wir der Ehre das Wort geführt, standen vor vollendeter Mahlzeit auf und gingen nach dem Wall. Als wir uns da eben über den schlechten Ton der Gesellschaft und den noch schlechtern Geist des anwesenden Militärs unterhielten, begegnete uns der Major ***, den wir auf unsern frühern Reisen mehrmals trafen. Er erkannte mich und auch meinen Italiäner, und begrüßte uns. Da er auch den andern Beiden bekannt schien, so trug ich kein Bedenken, meinen Italiäner aufzufordern, ihm seinen Fall vorzutragen. Nachdem er ihn ruhig angehört, sagte er mit Achselzucken, das bezeichnet leider nur gar zu sehr die meisten unserer jungen Officiere; es vergeht fast kein Tag, daß der Erzherzog Carl selbst nicht Klagen über sie hören müßte. Er hat sich zwar vorgenommen, die größte Strenge anzuwenden, dem Uebel abzuhelfen und einen bessern Geist in die Armee zu bringen, und

so gut es ihm in den letzten Feldzügen gelungen, die alten und jungen Herrn, die sonst wohl gar während der Schlacht hinter ihren Armeecorps blieben, ins Feuer hinein zu treiben; so wirds ihm am Ende auch wohl gelingen, Feuer und Ehrgefühl in sie hinein zu treiben. Ich erkannte unsern alten *** an diesem Wortspiel, unterbrach den Strom seiner eifrigen Rede und bat ihn, uns zu rathen, was wir zu thun hätten: mein Freund wollte seine Briefe nicht gerne im Stiche, und die Beschimpfung nicht gerne ungerächt lassen. Nach einigem Nachsinnen rieth er uns, noch einige Tage geduldig abzuwarten. Sehr wahrscheinlich habe die Policei, der nicht leicht etwas verborgen bliebe, schon Notiz von der Sache bekommen, und da sie denn auch wohl wissen würde, zu der Charte mit dem Namen des Herrn Marchese zu kommen, würde der gewiß auch nicht unbefragt bleiben; so bald sie sich erst näher über ihn selbst erkundigt haben würde. Dann würde der Erzherzog Carl sicher auch davon unterrichtet werden, und sobald dies geschähe, wolle er dafür sorgen, daß auch wir von allem unterrichtet wür-

den. Er frug uns noch, ob bei der Erzählung im Gasthofe auch der Umstand vorgekommen sey, daß dem Marchese einige Briefe fehlen, und als wir dies bejahten, versicherte er uns mit der größten Gewißheit, daß nun die Polizei, die vielleicht in diesem Augenblick schon von jener Scene an der Table d'hote unterrichtet sey, nicht ehe ruhen würde, als bis sie die Briefe in Händen hätte; und dann auch sicher den Marchese bescheiden würde. Ich nahm noch Abrede für die nächste Morgenstunde mit dem Major ***, der Tag und Nacht im Büreau des Erzherzogs beschäftigt ist, um von ihm auch etwas Näheres über meinen Reisegefährten zu erfahren, der mich immer mehr und mehr interessirte.

Nachdem uns der Major *** verlassen, um zu seiner spätern Mittagstafel zu gehen, setzten wir unsern Gang rund um die Stadt fort; wir konnten fast immer auf den Wällen bleiben, die großentheils sehr schön mit jungen Wallnußbäumen bepflanzt und an vielen Stellen mit herrlichen Palästen bebaut sind. Wir kamen bei dem Pallast des Herzogs Albert vorbei, der bei diesem stattlichen neuen Bau auch zugleich den guten Bürger-

Bürgersinn geübt, die ganze Gegend neu planiren, schöner einfassen und bepflanzen zu lassen: so daß vor seinem Palais bis zu der Burghaste die breiteste und schönste Promenade für die Wiener entstanden ist. In der Nähe der Burg hat man schon ehe recht angenehme Pflanzungen und viele Zelter und Boutiquen für Limonadiers und Caffetiers angelegt. Da ruhten wir, ließen uns sehr guten Caffee geben, und holten dabei auf gut Wienerisch in sehr mannichfachen köstlichen Kuchen und Fruchteis nach, was wir bei dem verlassnen Dessert unsers Diners versäumt hatten.

Hier führten wir vier Menschen aus so ganz verschiedenen Himmelsgegenden ein so freies, liberales Gespräch über die Sclaverei, welche eine solche vollkommne Policei über ein Volk brächte, daß gewiß neun Zehntheil der Wiener dafür als wie vor einer Gotteslästerung und Majestätsschändung zurückgebebt seyn würden. Der tiefe Respect aller Wiener für alle kaiserlichen Verordnungen, die blinde Verehrung der Regierung und ihres ganzen Verfahrens, und die allgemeine Scheu vor dem allwissenden Auge und dem alleserreichenden Arm der Policei, bezeichnet hier auch am

ſicherſten die Sclaverei, die überall eine nothwendige Folge einer ſolchen Policei iſt. Es erwachſen der Stadt und dem ſo eingefärchten Volk gewiß ſehr große Bequemlichkeiten und eine große körperliche Sicherheit aus einer Policei, die ſo vollkommen eingerichtet iſt und verwaltet wird, als die hieſige, die vielleicht die vollkommenſte in der Welt iſt. Denn ſie iſt nicht bloß für die Spionerei vollkommen, ſie ſorgt auch zugleich für die höchſte Bequemlichkeit und Sicherheit der Bürger. Dieſe verachtet und vermißt ein freies Volk aber viel eher, als daß es ſich einer ſo genauen ſtrengen Aufſicht und Curatel unterwürfe, wodurch alle zu chriſtlichen Kindern und Sclaven herabgewürdigt werden. Läßt ſich doch der freie Engländer lieber auf den Straßen von Bettlern plagen, ohnerachtet er große Armenanſtalten reichlich erhalten hilft, und von Taſchendieben auf der Landſtraße Uhr und Börſe abnehmen, als daß er ſich einer genauen und ſtrengen Policei unterwürfe.

Wie weit die Wiener Policei aber auch ſelbſt auswärts ihre Spionereien treibe, davon erzählte uns der Böhme ſonderbare Sachen. Er verſi-

cherte uns zum Beispiel, daß ein sehr braver Cavalier aus dem Holsteinischen, ein H. v. N**, der gerne nach Wien wollte, schon lange in Prag aufgehalten würde, und zu keinem Paß gelangen könne, weil er kurz vorher, ehe er nach Prag kam, im Westphälischen, auf ganz falsche Angaben und Schlüsse, in den Verdacht gekommen, aufrührerische Schriften ausgestreut zu haben; worüber man ihn auch schon auf Westphälische Requisition in Sachsen verfolgt hatte, und wogegen er sich gerade im Kaiserlichen am sichersten zu schützen glaubte. Die gute alte Wiener Polizei muß sich also auch schon mit der neuen westphälischen in Verbindung gesetzt haben, da sie nach wenigen Wochen schon auf einen Mann, der dort für verdächtig gehalten wurde, aufmerksam war, und ihm als einen gefährlichen Mann, wenn er gleich bis dahin nur einem gewissermaßen feindlichen Lande verdächtig geschienen, den Paß für Wien versagte. Herr von S** wußte zu dieser Erzählung des Böhmen schon sogar hinzu zu fügen, daß der hiesige Banquier H**, auf welchen H. v. N. seine Wechsel habe, und durch den er den nöthigen Paß zu erhalten gesucht, be-

reits einen Verweis von der Policei bekommen, daß er sich für einen Mann, der ihm nicht weiter als durch allgemeine Handlungsverbindungen bekannt sey, um den Paß verwandt habe. Welche Stöhrung, Stockung und Aengstlichkeit muß dies nicht in Geschäften und Menschen erzeugen! Wenn man dazu nimmt, daß die hiesige Regierung den ehemaligen Churfürsten von Hessen-Cassel in Prag schützt und ehemalige hessische und preußische Officiere für ihn heimlich im Kaiserlichen werben; wenn man ferner dazu erwägt, daß dieselbe Regierung unsern ehemaligen Minister Stein in Brünn schützt, der in dem Verdachte steht, daß er jene Aufwiegelungen im Hessischen habe befördern wollen, die man dem unschuldigen Herrn v. R** schuld giebt, und dann wieder sieht, wie die Policei demohngeachtet dieses Individium scheut und von der Hauptstadt abzuhalten sucht; so wird man erst recht gewahr, wie weit diese ihre Vorsicht und Aengstlichkeit treibt, und wie tief sie in das Leben des Bürgers eingreift, wie unconsequent sie aber auch ist.

Nicolai, dessen Nachrichten und Urtheilen ich immer geneigt gewesen bin, für sehr übertrie-

ben zu halten, sagt schon in seiner Reisebeschreibung: die Wiener Polizei habe eine Menge geheimer Spione gehalten, die oft ins Innere der Häuser gedrungen, um zu erforschen, was darin vorgehe, und eine Anzahl schändlicher Angeber, wodurch mancher Mensch unglücklich geworden. Er setzt ganz richtig hinzu: „so handeln, heißt in die Rechte des häuslichen Lebens hart eingreifen und anstatt Sicherheit vielmehr Unsicherheit hervorbringen.“*)

Noch nachdrücklicher spricht Risbeck**) in seinen Reisen von der hiesigen Polizei: „Die hiesige Polizei ist ganz dazu angelegt, alles, was Schwung der Seele und moralische Stärke des Menschen heißt, zu unterdrücken. Man sollte bedenken, daß die beste Polizei eben nicht diejenige ist, die gar keine andere Absicht hat, als jedes Glied der Gesellschaft so viel als möglich sicher zu

*) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, u. von J. Nicolai. Dritter Band S. 215.

**) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. Erster Band S. 212 der Ausgabe von 1784.

stellen. Eine weise und wahrhaft menschliche Polizey beschäftigt sich mit dem Problem, wie es möglich sey, der Gesellschaft die größte Sicherheit zu verschaffen, und dabey die Freiheit der einzelnen Glieder so wenig als möglich zu kränken. Wenn man jeder bürgerlichen Familie einen Wächter zur Seite stellt, unter dessen Aufsicht sogar die Tische und Betten des Hauses stehen, und welcher den Bewohnern desselben überall hin auf dem Fuße nachfolgt, so ist freilich für alle Unordnungen gesorgt; aber wer liebt die Ordnung unter den Ruderknechten auf einer Galeere?"

Joseph minderte diese Spionereien, die damals vorzüglich die Bücher und Huren betraf, durch die Aufhebung der Keuschheitscommission, auf welche die gute keusche Maria Theresia so viel hielt, und durch die große Beschränkung der ehemaligen weit strengeren Büchercensur. Aber für der französischen Revolution und besonders für den Auftritten, die der feurige Bernadotte als französischer Gesandter hier erregte, ist die Regierung in Sorgen und Aengsten für gewaltsame Revolutionen, und hat alles Polizeyliche zum Hauptge-

genstande der geheimen Polizei gemacht. Mit den Wienern selbst könnte sie sich diese Mühe wohl überheben, denen ist es so wohl in ihrer Haut; und so lange die Regierung für die Beförderung ihres Wohlstandes, der Industrie und des Handels so thätig — oder vielmehr so weise unthätig bleibt und jene nur nicht durch unweise Reglements und drückende Auflagen erschwert; so kann sie sehr ruhig schlafen.

Hiegegen erwiederte aber unser Böhme, daß wir nur sähen und erführen, was das eigentliche Oesterreich mit seiner Hauptstadt Wien anginge; wir sollten aber nur nach Böhmen kommen, oder auch hier nur gleich nach Ungern gehen und da mit aufmerksamen Augen und Ohren den Bauern und Bürger beobachten, da würden wir weder den Wohlstand, noch die freie ungehemmte Industrie, noch die Behaglichkeit und Ruhe finden, die hier überall herrscht und den Fremden so leicht täuscht. Gegen diese und der unzähligen Reichen und Bedürftigen, die aus den andern Erblanden unaufhörlich nach Wien zurückströmten und in einem beständigen Ab- und Zufluß blieben, gegen

die sey auch nur die große Vorsicht und Spionerey der Polizei gerichtet. Die Wiener und Oesterreicher wären auch von Natur dumm und unaufmerksam und viel zu sehr der Sinnlichkeit ergeben, als daß sie sich hier für irgend etwas anders und höheres in der Welt interessiren und in Gefahr begeben sollten. Er behauptete — eigentlich zu meinem stillen Aerger, denn ich seh und glaub es hier so gerne anders — daß alle Reisebeschreiber, so viel deren auch noch auf die Wiener von Seiten der geistigen Natur gescholten, noch lange nicht alles gesagt hätten, und fügte, gleichsam wie zu meiner Beschämung, hinzu, daß selbst die, die klug und human genug wären, sichs hier mit den guten sinnlichen Menschen recht wohl gefallen zu lassen, wenn sie so eine Weile das reine oder vielmehr unreine Fleischesleben mit ihnen lustig gelebt hätten, zuletzt die bittersten Tadler der geistig todten Wiener würden. Indem ich eben schon in meinen eignen Busen griff, führte er darüber die beiden neuesten Reisebeschreibungen von Arndt und Cöln an, und da wir die erste nicht kannten, verhieß er sie uns zu verschaffen. Wir wollten sie uns selbst

im Buchladen suchen gehn, aber er sagte es uns im Voraus, daß wir sie da nicht finden würden, die dürften nichts öffentlich feil haben, was die Censur nicht ausdrücklich genehmigt habe, und diese Reisen würde sie sicher nicht genehmigen, so viel Gutes und Liebes auch von dem guten, lieben Wien und den guten, lieben Wienern darin stände. Für ihn und jeden, der die Wege und Mittel kenne, wäre indeß nichts leichter in Wien, als alle deutsche, französische und italiänische Bücher zu erhalten. Nur mit den englischen hielt es schwerer; er wisse aber nicht, ob dieses an der Censur läge, oder an dem geringen Verkehr mit England und der eben nicht ausgebreiteten Bekanntschaft mit der englischen Sprache.

Er hat Tags darauf Wort gehalten und mir, bei dem er das größte Interesse fand, sich wirklich von allem gründlich zu unterrichten, den ersten Band von Arndts Reisen gebracht. Das ist mein Mann, der genießt mit allen Sinnen, ohne daß ihm je Hören und Sehen vergeht; so ists recht! Der sagt nun freilich im Abschnitt, die Menschen, mit aller anscheinender Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, nachdem er der Schönheit,

Güte, Gefälligkeit und Lustigkeit der Wiener gelobt hat, daß sie schöne Automaten wären, denen das Leben fehlt. „Man lebe einige Monate unter ihnen und sie werden einem eben so langweilig, als man ihnen wegen ihrer Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit zugethan seyn muß. Da ist auch gar keine herrschende Leidenschaft, keine vorstechende Neigung zu irgend etwas, kein lebendiges Interesse, was den Menschen sonst aller Orten zu etwas zieht, und eben dadurch ihn andern genießbar macht.

Nachdem er dies Thema, das in dem jetzigen allgemeinen Kriegseifer eine Widerlegung findet, weitläuftig durchgeführt, mir immer noch fast zum Aerger — setzt er hinzu: „Ich habe oft darüber gedacht, wie dies alles doch so seyn kann, und bin auf manche Dinge gefallen, unter andern auch auf die oben erwähnte Polizei. Es ist unmöglich, daß kraftvolle und schöne Menschen in dem reichsten Lande, unter dem schönsten Himmel, in der Fülle der Vergnügungen und des Lebens solche Stöcke seyn könnten, wenn nicht eine Wiege wäre, die sie in der zartesten Kindheit närrisch wiegte und so fort; wenn nicht eine Augenverkleisterung und Sternbebretterung vorgenommen würde, die sie

so weit man ihm und laufen läßt, als man grade will. Hier wäre der Ort, etwas darüber zu sagen, in wie ferne eine Regierung und wie weit sie berechtigt sey, in das Gebiet des Geistes einzugreifen und diesem Feuerelement ihr erkaltendes und löschendes Wasser zuzugießen. Es ist ungezweifelt, daß sie den Wiener so im Gängelbande führt, daß er das Bewußtseyn seiner Kraft verliert und endlich nicht mehr ahndet, daß der Mensch bessere Angelegenheiten habe, als essen und trinken und sich schlafen legen. Die Gespenster, die der religiöse und politische Aberglaube allenthalben sehen, haben dieses künstliche Werk erzeugt." Nach dem er viel Gutes von der Liberalität und Humanität der Großen und der Regierung selbst gesagt, die das Wohlleben und Wohlseyn des Volks hier mehr als irgendwo anders befördert, setzt er vortrefflich hinzu: „Aber alles dieses, was ist es, wenn man dem Menschen sein Erstes vorenthält? was ist es, als eine kluge Gängeley, die keiner Regierung erlaubt ist, als Einschläferung seiner edelsten Kräfte, und Unterdrückung des heiligen Rechts, was jeder Mensch hat, sich seines eignen Daseyns lebendig und vollständig bewußt zu wer-

den, ehe er daran denkt, daß ein Staat in der Welt sey?“ Der Ehrenmann öffnet mir fast gegen meinen Willen zu früh die Augen, für das Innere dieses lieben glücklichen Volks.

Unserm verruchten Cöln hat der brave Hauptmann zu viel Ehre erzeigt, ihn neben den edlen Arndt zu nennen; dem hat es bis auf die Neige gar wohl mit den epicuräischen Wienern gefallen, er bittet es ihnen am Ende sogar ab, daß er voll von Vorurtheilen gegen sie, ihre Sitten, Gebräuche, Meinungen und Verfassung zu ihnen gekommen sey, sie ein Jahrhundert zurück gewähnt habe. „Ich habe mich geirrt und bekenne es mit Freuden.“ Als ein wahrer Wüstling setzt er noch hinzu, nachdem er Wien fast überall auf Kosten Berlins erhoben und Preußen überhaupt auf die schändlichste Weise herabgesetzt hat: „Wohl mir und allen, die sich Preußen, die sich Oestreicher nennen!“

Lustig angeführt war ich, als ich in meinem Eifer gegen die Wiener Policei in ihm den Artikel nachschlage und kein Wort davon, aber wohl eine lange Diatribe gegen die schlechte Einrichtung und nachläßige Policei-Controlle der Berliner Huren-

häuser finde. Die Huren machen überall einen Hauptartikel seiner Schreiberei aus, und am Ende des Geschreibsels thut er sich in einer besondern Nachschrift noch etwas zu gut darauf, daß er den Muth hat, die Unglücklichen bei ihren wahren Namen zu nennen.

Mit der Hauspolicei der edlen Madam Bernard in Berlin ist unser edler Schildmahler von Wien und Berlin besser bekannt als mit der Wiener Policei; er führt die cura Mama so gar redend ein, und giebt mit den beiden abgesetzten und großgedruckten Zeilen seines auf Löschpapier gedruckten und mit Kupfern verzierten Werks: „Meine Mamsels sind rein, wer weiß, wo der Herr vorher war," eine sehr characterische Probe seines edlen Sinnes und Stils.

Ich hatte den nächsten Morgen, über die interessante Lectüre im Arndt, meinen Gang zu unserm alten Bekannten versäumt, besuchte ihn aber den folgenden Morgen und siehe da, mit den Briefen aus der Brieftasche meines Marchese in der Hand kam er mir triumphirend entgegen. Ich hielt an mich und ließ ihn erst ausreden. „Sie wären," sagte er, „sammt dem Marchese schon

in nähere Untersuchung genommen worden, wenn es nicht bekannt geworden, daß wir Beide uns kennen und als alte Bekannte hier auf dem Balle getroffen hätten. Ich hoffe, sie werden uns allen behülflich seyn, die fatale Sache ohne Eclat abzumachen. Man schont den Marchese gern, weil er aus einem alten großen genuesischen Hause ist, und weil man doch eigentlich nichts von ihm weiß, das ihn politisch verdächtig machte. Gerne möchte man ihn aber von Wien entfernen, da er eine fatale Liebesgeschichte mit der Herzogin D. in Florenz gehabt, und deshalb Italien verlassen hat. Er hat sich dort und überall als einen stolzen, hitzigen, eigensinnigen Mann gezeigt, und man möchte es darum hier nicht gerne zu einem Eclat mit ihm kommen lassen. Man hat mir die ihm durch einen pöbelhaften Spaß entwandten Briefe anvertraut, um davon den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen; Officiere waren indessen nicht dabei. Glücklicher Weise enthalten die Briefe auch nichts als verliebte Phantasieen, und so kann man sie ihm ohne weitere Untersuchung und Gefahr wieder zustellen. Sie scheinen ihn zu kennen, und können uns vielleicht darin behülflich seyn, daß wir, für die Rückgabe seiner Briefe, das Versprechen von

ihm erhalten, sich bald von hier zu entfernen. Nehmen Sie sie hin und verfahren damit nach ihrer besten Einsicht.“

Ich nahm die Briefe, mich im Herzen freuend dem Marchese damit eine Freude zu machen, steckte sie auch gleich ein und sagte mit aller möglichen Mäßigung: Ich danke Ihnen, l. M., daß Sie mich in den Stand setzen, einem braven Manne zu seinem Eigenthume zu verhelfen, das ihm so sehr am Herzen zu liegen scheint; ich werde sie ihm sogleich zustellen, aber ohne alle Bedingung versteht sich. Daß Sie mich zum Unterhändler eines geheimen Gerichts anwenden wollen, habe ich wohl dadurch verdient, daß ich wirklich herkam, um Sie über den auch mir auffallenden Mann etwas auszuforschen. Ich habe schon zu viel gehört; und werde mich jetzt nur um so näher an ihn anschließen, um ihn durch seine eignen Aeußerungen näher kennen zu lernen. Auch versprech ich Ihnen, ihm die Abreise von Wien anzurathen, so bald ich je gewahr würde, daß er irgend etwas unternähme, das kein rechtlicher edler Mann irgendwo unternimmt, die Gesetze und Policei mögen darüber wachen oder nicht. So entferne ich mich, ohne mich in weitere Discussionen einzulassen.

Meinem Italiäner brachte ich große Freude mit den Briefen. Ich erzählte ihm den ganzen Inhalt unsrer Unterredung, bis auf den Punct, der sein zärtliches Geheimniß betraf. „O ich verstehe sehr wohl, warum die Herrn mich nicht gerne hier sehen: ich sehe sie und ihre geräuschvolle tolle Stadt noch viel weniger gerne, und werde sie, sobald ich die Schönheiten der Kunst, die sie in sich schließt, und ihre herrliche Umgebung kenne, auch gerne verlassen. Doch in der Nähe bleib ich ihnen noch eine Weile: denn ich will Ungarn kennen, wofür ich eine alte Vorliebe habe. Ich wollte, Sie machten die Reise mit mir. Sie reiten gerne, ich auch, lassen Sie uns so einen Ritt in das wohlberittne Ungarland machen.“ Indem er mir dabei zum erstenmal die Hand freundlich bot, sah ich auch das erste freundliche Lächeln auf seinen schönen Lippen, und der erheiterte Blick seines tiefen dunkeln Auges drang mir durchs Herz. Ich schlug gern ein und bin jetzt mit ihm darüber aus, noch ein paar gute Pferde zu finden. So bald wir diese haben, benutzen wir die letzten schönen Herbsttage zu der Ausflucht, von der ich mir recht viel Genuß verspreche.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Presburg.

An einem frischen, fast kalten Morgen ritten wir die schöne große Kaiserstraße gerade nach Laxenburg, dem kaiserlichen Lustschlosse, welches der jetzige Kaiser vorzüglich liebt, und durch allerlei Anlagen, bei denen die zuletzt verstorbene Kaiserin besonders thätig war, nach seinem und ihren Geschmack bereichert hat, wodurch es ihm denn auch so lieb geworden, daß er fast nirgend anders den Sommer über seyn mag, da aber ein mit tausend Späßen aufgestutztes sogenanntes häusliches Familienleben am liebsten lebt.

In einer Stunde waren wir da. Auf dem Wege hielt uns nichts sehenswerthes auf, und unsre muthigen Pferde, die wir nicht besser hätten zusammen finden können, trabten eben so gerne ihren ungarischen Trab rein aus, als wir uns in der strengen Morgenluft die gute Bewegung gerne

gefallen ließen. Man kann nichts leichteres und zugleich braveres sehen, als solch ein kräftiges, wohlgenährtes ungarisches Pferd: es ist eben so schnell und bereitwillig und ausdauernd, wie der Ukrainer, und sicherer auf den Knochen, streift im Trabe nicht so leicht mit den Vorderfüßen an den Boden. Doch ist der Trab nicht ganz so bequem, weil es geneigter zum Galopp ist, und sich gerne dazu hebt und anspringt. Die Ungarn reiten auch mehr Galopp als Trab.

In Laxenburg frühstückten wir in einem sehr guten, reinlichen und zierlichen Wirthshause, mit trefflichen heißen Eierwein, fast ganz zu ätherischem Schaum geschlagen, und allerlei feinem Geflügel und Gebacknem.

Wir wandten einige Stunden auf das Schloß und den Park, erlebten aber mehr Leid als Freude daran. Das Schloß ist von Seiten der Kunst und des Geschmacks unbedeutend für ein kaiserliches Lustschloß, obgleich es Raum genug einnimmt. In dem Park ist eine liebliche, stille Natur durch Künstelei und höchst muthwilliges phantastisches Spiel verhunzt. Eine Einsiedelei mit ekelhaft natürlich in Wachs ponssirtem Einsiedler,

dem man zur vollkommnen Täuschung, mir zum großen Aergerniß, noch durch Ressorts die Bewegung eines zitternden Grases gegeben; eben solche wächserne Monumente der kaiserlichen, ehelichen Zärtlichkeit und Treue; ein Fischerdörfl, wo zierliche, vornehme Nachbildung des Fischergeräths und Costümes die Armuth und Dürftigkeit guter Fischer zu höhnen scheint; chinesische Glockenthürmchen, ein holländisches Coffeehaus, ein türkisches Zelt, eine Ritterburg voll alter Waffen und Rüstungen, Charon in närrischem Costüme mit seinem Nachen, der über einen schnurgerade gezogenen Canal nach der Rittersburg überfährt; — aus einem ehemals die Anlage frei durchschlängelnden Bach hat man diesen schnurgeraden Canal sehr weislich formirt — in der Rittersburg wieder ekelhafte natürliches in Wachs nachgebildetes Elend im Burgverließ; endlich aber ein Haus der Laune, das alle jene Spielereien und vielleicht alles seiner Art an Geschmacklosigkeit und widersinnigem Spiel der Phantasie übertrifft, das sind die Herrlichkeiten, die hier das Glück einer kaiserlichen Familie machen.

Nur eine erkrankte, matte, italiänische Phantasie konnte so etwas aushecken, sagte selbst mein italiänischer Gefährte beim Anblick dieses Hauses der Laune, der sein Vaterland enthusiastisch liebt, aber der in neuerer Zeit verkümmerten Nation oft mit Wehmuth und Bitterkeit gedenkt. In diesem tollen Hause ist alles absichtlich verkehrt und widerlich grotesk und phantastisch. Der Boden ist zum Keller, die zierlichen bunten Gemächer zur Wohnung ekelhafter Thiere geworden. Von außen und innen wimmelt alles von verzerrten, grinsenden Menschen- und Thiergesichtern und Gestalten. Ich mochte mich nicht dabei verweilen, so weh ward mirs zu Muthe, und mag es noch weniger bei der Rückerinnerung.

Unbegreiflich ist es mir immer, wie auch selbst solche Menschen, die an der Ueberraschung des außerordentlichen, unerwarteten Anblicks solcher Bizarrerieen Geschmack finden können, sie doch in ihren eignen Anlagen für die Dauer veranstalten mögen. Die Ueberraschung, die dem Gesunden allein noch eine Art von augenblicklicher Lust gewähren kann, fällt ja bei jeder Wiederholung des Anblicks immer mehr und mehr weg, und was

so auch einen Augenblick belustigen konnte, muß ja jedem in der Folge langweilig und ekelhaft werden. Nur Kinder mögen andre Kinder immer wieder mit denselben alten Späßen anführen. Aber leider zeugen die meisten Anlagen davon, wie die Menschen überall nur aus großen und kleinen Kindern bestehen, die meist alles nur auf Eingebung ihrer kindischen Launen thun, vieles auch nur zum Schein, für andre und ihr eben so kindisches Urtheil, selten etwas mit reinem Bewußtseyn für eignen, wahren, bleibenden Genuß. Die Armen! durch jeden Ueberfluß immer mehr Verarmenden!

Wir ritten den Vormittag noch, unter reinem hellen Himmel auf der schönen Chaussee, die durch anmuthige, fruchtbare Felder hinläuft, der ungarischen Gränze zu, und so bald wir diese, ohne allen weitern Aufenthalt, mit der Sicherheit des privilegirten Adels, betreten hatten, auf schön bepflanzter Chaussee, durch Weinberge von sorgsamen Anbau, auf Eisenstadt; der Residenz des Fürsten Esterhazy. Die kleine schmutzige Stadt, mit ungleichen Straßen und schlechten Häusern mit Schindeldächern, gab eben kein heitres

Verbild von der Herrlichkeit, die wir da erwarteten.

Ich kann nicht ausdrücken, welchen widrigen Eindruck neben diesem armseligen Städtchen und den zum Theil kümmerlich und kränklich aussehenden Bewohnern, das ungeheuer große Schloß des Fürsten, mit seinen weiter künstlichen Gartenanlagen, mitten einer Einöde, auf mich machte. Alles ist da schwerfällig groß, prächtig, üppig, bis auf die herrlichen Grenadiere, die da die Schloßwache machen. Der Fürst soll deren funfzig und drüber halten.

In dem sehr großen Garten, der mit allerley Gebäuden und künstlichen Anlagen überladen ist, begegneten wir auch dem Fürsten. Ein ziemlich langer, wohlgebauter Mann mit sonderbar kleinem Kopfe und unbedeutendem kalten Gesichte, und doch von auffallend falscher, widerlicher Physiognomie. Er redete uns sehr artig an, schien mehrmalen eine Einladung, ihn ins Schloß zu begleiten, auf den Lippen zu haben; statt ihrer kam aber immer noch eine neue Frage über unsre Reise, Absicht, die näher zur Ergründung unsers Characters und Standes zu rücken schien. Wir hatten aber

vorher schon Abrede genommen, uns nicht fest zu reden, und so behaupteten wir, unter allgemeinen Ausdrücken, unser Incognito, machten uns frei, und besahen die großen Gewächshäuser und eingeschlossenen Pflanzungen voll der herrlichsten Früchte, besonders Trauben von der höchsten Vollkommenheit, wie ich sie noch nie gesehen. Selbst mein glücklicher Südländer gestand, sie in Italien selbst nie schöner gesehn und gegessen zu haben. Es ward uns nicht schwer, einen Korb der schönsten Trauben zu erhalten, die wir in einer anmuthigen Laube mit wahrer Wollust verzehrten. Der süßeste, aromatische Honig füllte den ganzen Mund. Wenn ich eins der Großen und Reichen beneide, so ist es die Fähigkeit, sich, auch unter jedem Clima, den Genuß der schönsten Früchte im Ueberfluß verschaffen zu können. Und wie selten genießen sie ihren Ueberfluß! Das könnte einen Kälteren dann wieder für die Entbehrung trösten.

Dann gings nach den großen prächtigen Pferdeställen, wo wir viele recht schöne Pferde fanden; Wagenpferde und Reitpferde von seltner Schönheit. Unter jenen flachen Züge von neapolitanischen und spanischen Pferden, unter diesen Bar-

baresken ganz vorzüglich hervor. Nun that es mir fast leid, die Bekanntschaft des Fürsten nicht näher gemacht zu haben." In diesen Ställen, auf diesen Pferden, hätte ich mich wohl eine Weile herumtummeln, so recht an der Lust schwelgen mögen. Unsre Wirthsleute flößten uns nachher noch ein edleres Bedauern ein; sie sprachen uns mit großer Liebe und Verehrung von der milden, freundlichen Fürstin und ihrer schönen Tochter. Des Fürsten ward immer nur kurz und trocken erwähnt. Er hat überall, auch in Wien, nicht den besten Ruf. Seine tolle Ausschweifung mit Weibern und gränzenlose Verschwendung in allem, was da hinein schlägt und zur äußern Pracht gehört, ist stadt- und landkundig. Nicht nur seine Schlösser, auch die kaiserlichen Hof- und Stadttheater in Wien selbst, über die er die oberste Direction haben soll, macht er zu kleine und große Serails, überhäuft sie mit hübschen glatten Gesichtern und runden Leibern, drängt dadurch das wahre Verdienst und Talent zurück, und erstickt nicht selten das Aufblühende im Keime.

Ohnerachtet er einer der allerreichsten Fürsten des Landes und der östreichischen Monarchie ist,

denn man schätzt ihn nah einer Million Gulden an Einkünfte — diese sind in der letzten Zeit durch die hohen Woll- und Kornpreise, die ein solcher Magnat, trotz allen Ausfuhrverboten, wohl zu benutzen weiß, unglaublich gestiegen; — so versichert man dennoch, daß er bis über die Ohren in Schulden stecke, und mehrmalen schon gezwungen wär, seine Familienjuwelen und seine reichbesetzten Orden zu veräußern, oder doch zu verpfänden; ja wohl auch manche andre Finanzoperation zu machen, die weder einem Fürsten noch rechtlichen Manne wohl geziemt. Man traut ihm deshalb selbst in der jetzigen kritischen politischen Lage nicht so recht, und fürchtet, daß der Feind an ihm und einigen andern eben nicht kaiserlich gesinnten Ungarn leicht ein Werkzeug finden könnte für seine Absichten mit Ungarn. —

Das kann ich mir nun kaum als möglich denken bei einem solchen Manne und Fürsten, der in der vollkommensten Unabhängigkeit, im Schutze der guten alten bekannten Macht, ein Leben führen könnte, wie fast kein großer Regent, der seine Pflicht erfüllen will, zu leben vermag. Doch daß dieser Fürst dafür eben keinen gefunden, reinen

Sinn hat, ſieht man ihm freilich wohl ſchon hinlänglich an, wenn man es auch nicht von allen Seiten her bezeugen hörte. Und wie viele Fürſten von allen regierenden und abhängigen kleinen deutſchen Fürſten haben wohl dieſen guten, geſunden Sinn von jeher gezeigt? Mein braver Italiäner meint, es ſey in Italien ganz eben ſo, wo ſie das franzöſiſche: tout comme chez nous, noch beſſer mit comme la nostra familia ausdrücken. Ja wohl iſt ſich der Menſch auf der Höhe wie in der Niedrung ſo ziemlich überall gleich.

Der Vater des Fürſten ſoll den Aufwand und die Verſchwendung für äußre Pracht noch viel weiter getrieben haben, hatte auch Opern- und Marionettentheater und eine ſehr anſehnliche Capelle, die der berühmte Haydn dirigirte. Von alle dem ſoll wohl noch etwas da beiſammen ſeyn, aber doch ſehr einzeln und zerſtückelt: wie denn auch das, was wir den Abend an einem halbgeſungenen und halbgeſprochenen Poſſenſpiel eine halbe Stunde mit anhörten, bis auf einige hübſche Stimmen, ſehr unbedeutend war.

In unſerm Wirthshauſe wurden wir auch eben nicht ſonderlich bedient; doch verſchaffte man

uns, da wir den Wein des Hauses nicht trinken mochten, für gutes Geld, sehr guten herben Ungerwein, der viel Aehnlichkeit mit Drymadera hatte, wahrscheinlich aus dem fürstlichen Keller, um die Ehre des Hauses und der Residenz zu retten: denn es dauerte ziemlich lange, ehe wir ihn erhielten.

Den andern Morgen nahmen wir unsern Weg längst dem Meilenlangen Neusiedler See hin, der bald hinter dem Schlosse und den fürstlichen Anlagen sich zeigt, wo er seine nächste Umgebung schon in Sumpf und Morast verwandelt hat und alljährlich in Verschlingung guten urbaren Landes immer mehr um sich greift. Unbegreiflich ist es, wie ein Fürst solche ungeheure Summen für Anlagen in einer solchen öden grundschlechten Gegend verschwenden kann. Doch die meisten Großen wissen ja eigentlich gar nicht was sie wollen, sie mögen bauen und aufrichten, oder zerstören. Wissen wir es doch kaum, denen ehe Zeit und hinlängliches Ungemach gegönnt wird, um zur Besinnung zu kommen und wenigstens noch zu rechter Zeit durch Schaden klug zu werden.

Wir waren froh, die fatale sumpfige Niedrung, die rundum Fieber und Rheumatismus verbreitet, hinter uns zu haben, und schlugen die große Oedenburger Straße auf Presburg ein. Gerne hätte ich hier zum Gedächtniß an ein steinern Heiligenbild geschrieben:

Wollt ihr den reichsten Armen sehn,
Müßt ihr zu Esterhazy gehn.
Wollt ihr an Thorheit euch belehren,
Durch Laxenburg nach Hause kehren.

Presburg liegt mitten in einer höchst fruchtbaren Gegend, äußerst anmuthig und mahlerisch an dem herrlichen Donaustrom. Sobald man diesen erst wieder im Auge hat, wirds dem Herzen immer wohler. Der untre Theil der Stadt längs der Donau hin ist auch theilweise recht gut gebaut, hat in geraden Straßen und anmuthigen Spaziergängen viel Leben und Bewegung, die den ganzen Tag, bis spät in die Nacht froh fortwühlt. Der höhere Theil ist weniger gut gebaut. Durch enge krumme Straßen mit schlechten Häusern, drängt man sich auf ganz elendem Steinpflaster, zuletzt durch eine Reihe von öffentlichen liederlichen

Häusern zur Residenz des Fürsten Primas von Ungarn hinan, hat dann aber eben vom Schloß herab eine weite schöne Aussicht, den herrlichen Donaustrom entlang, der immer reicher und reicher an großen bebauten und schön bewachsenen Inseln wird; bis nach Wien hin, wo man den edlen Stephansthurm mit seiner leuchtenden Kupferbedeckung am Horizonte glänzen sieht. Die schöne Kette von Bergen bis nach Mähren hin, begränzt die eine Seite höchst mahlerisch, da zur andern das Auge tief in die fruchtbarste Landschaft hineinschweift. Die fliegende Brücke voll lustiger Leute da unten, in steter Bewegung hinüber, herüber, giebt auch einen erfreulichen unterhaltenden Anblick.

Für uns ist diese Brücke, die nach anmuthigen Inseln und ganz köstlichen Holzungen und Wiesen führt, ein wahrer Tummelplatz, auf dem wir uns mehrmalen des Tags befinden. Einige Stunden schwimmen wir denn auch wohl in einem kleinen Fahrzeuge höchst lieblich auf der Donau herum, um triftenreiche, mit dem schönsten Vieh und mit fröhlichem Volk reichbelebten Inseln. Das Sommerleben muß hier durch das

schöne bewegliche Element und die üppige lachende Natur höchst angenehm seyn: aber auch der Herbst, wie wir das seltne Glück haben ihn hier noch zu finden, ist köstlich. In einem Lande, das reich an gutem Wein und tüchtiger kräftiger Nahrung ist, kann man auch leicht jeder Witterung trotzen, und man fühlt sein eignes inneres Leben, die Kraft im Herzen nie froher, als bestürmt von außen, in sich selbst zusammengedrängt. Wenn man dann nun kein einziges üppiges Wesen zur Seite hat, das den eignen hellern kräftigern Ton verstimmt; und das ist mein braver Isoldner gewiß nicht. Es kam noch zu keiner Disharmonie zwischen uns, so verschieden wir auch in vielem seyn mögen.

Was wir vom Sommer hier noch finden, ist eben nicht das erfreulichste: das Sommertheater. Doch hat mir der Kasperl hier mehr Vergnügen gemacht, als jener auf dem Wiener Theater der Leopoldstadt. Vielleicht auch deshalb, weil nur die Sprache des Preßburgers etwas verständlicher ist. Wien hat seinen Hauptkasperl auch kürzlich verloren. Er war klug genug einzusehen, daß Kotzebue in den komischen Characteren sei-

ner Lustspiele besser für den Kasperl sorgt, als seine Wiener Collegen für den ihrigen zu sorgen pflegen, und so spielt er nun die Kotzebuischen Carricaturen auf den kaiserlichen Hoftheatern ganz à la Casperl und macht ordentlich etwas draus; die Späße bekommen in seinem Munde ein Leben, das sie nicht immer mit auf die Welt gebracht haben.

Die Ungarn sprechen überall ein etwas besseres Deutsch, als die Oestreicher, obgleich sie auch wieder etwas polnisches in ihrem Accente haben. Wir hören hier auch noch weit mehr deutsch als ungarisch sprechen. In dem Wesen und Character der Menschen zeigt sich aber auch hier schon ein sehr merklicher Unterschied von den Oestreichern; es ist etwas leicht aufzufassendes, das immer wieder vorkömmt. Die Ungarn sind ernster, trockner an Ausdruck und Betragen, und selbst in ihrer Lustigkeit haben sie etwas derbes. Unter den Weibern sieht man mehr edle große Gestalten und etwas Heroisches, was die weichern, sichtlichern Oestreicherinnen nicht haben. Auch sieht man bei jenen mehr äußere Religiosität und nicht selten etwas schwärmerisches. Bilde ichs mir ein,

oder iſt es wahr, ich glaube hier ſchon in den Phyſiognomien und in der Haltung den edlen Trotz zu ſehen, den die Unterdrückung von eben ſo leicht erzeugt.

Daß hier nie eine Keuſchheitscommiſſion für die Mäßigkeit und Geſundheit der guten Ungarn beſorgt geweſen iſt, ſieht man auf allen Straßen. Die öffentliche Liederlichkeit wird hier viel freier und frecher getrieben als in Wien, und iſt ganz dazu gemacht von aller groben Fleiſchesluſt zurück zu ſchrecken. Das übertrift faſt alles, was wir von Italien und Berlin her kannten, wodurch auch Pfaffen und Soldaten, die beiden großen Pfleger der Wolluſt, das Ihrige dazu thun, ſie zu vervollkommnen. Hier thun es freilich beide Hand in Hand mit vereinten Kräften, und das mitten in einem höchſt fruchtbaren üppigen Lande, wo die nahrhafteſten und kräftigſten Nahrungsmittel in ſo hohem Ueberfluß vorhanden ſind.

Unglaublich iſt hier für unſer Einem der geringe Preis der täglichen Lebensmittel; man glaubt immer falſch gehört zu haben, wenn man etwas einkauft und ſich nach den Preiſen erkundigt. Dieſs höchſt geſegnete Land, das ſeinen Ueberfluß

fluß gar nicht verzehren kann, hat aber dafür auch keinen andern freien Abfluß als nach Wien hin, das schon leichter Stromab aus Ober- und Niederösterreich und seiner ganzen Umgebung so reichlich versorgt wird mit allem, was der größte Appetit und Gaumenkitzel nur irgend wünschen und erlangen kann. Die herrlichen ungarischen Landesprodukte haben dort also auch nur einen geringen Werth. Jede Ausfuhr nach der Fremde — zum Beispiel nach dem preußischen Schlesien hin, wo man wenigstens ungarische Weine und Wolle sehr gerne hat, wird auf das höchste von der Regierung erschwert, um diese kräftige Nation, in der noch alter Unwille lebt, der nur zu oft durch neuen aufgefrischt wird, nicht mehr zu Kräften kommen zu lassen. Darüber hören wir hier schon bittre Klagen, wo Wien doch noch mit seinem stets offnen Schlunde in der Nähe ist; wie wird und muß das nicht erst weiter hin werden!

Zwei und zwanzigſter Brief.

Raab.

Ueber den Rab von Presburg hieher iſt nicht viel erfreuliches zu ſagen. Anfangs, in der Nähe der Donau, hat das Auge noch ſeine Weide an der Fruchtbarkeit des Bodens und dem guten Anbau. Gegen Wiſſelburg und bis auf Hochſtraß zu, hat man viel einförmiges, ödes Land zu paſſiren, und die Dörfer laſſen ſich ſelbſt für raſche Reuter lange erwarten. Der ſchöne Leythafluß, den man auch wohl für einen Arm der Donau nimmt, erquickt da allein das Auge; doch giebt es über ihn hinweg auch keine erfreuliche, unterhaltende Ausſicht: denn auch jenſeits, zwiſchen ihm und dem Donauſtrom erſcheint eine weite unangebaute Fläche.

Hochſtraß iſt ein kleines Dorf mit einem nicht ſtattlichen herrn Wirthshausgebäude nach eigner Landesart. Um einen geräumigen, vier-

eckigen Hof, in dessen Mitte ein weiter, oben nur gedeckter Schuppen zum Unterfahren und Abfüttern steht, laufen die zahlreichen Zimmer und Ställe, die eine große Anzahl Gäste an Menschen und Pferden einnehmen können. Die Bewirthung war gut und ordentlich; der beste Wein vortrefflich, und aller von einer Wohlfeilheit, daß unser Befremden immer noch zunehmen mußte. Ein Nordländer, den nicht die Familien- oder Herzensbande an den armen harten, aber Boden seines Vaterlandes fesseln — die freilich auch den öden Felsen zum Paradiese umwandeln können — der kann für sein körperliches Wohl nie etwas besseres thun, als in dieses gelobte Land zu ziehen, wo er für ein Drittheil des Geldes, womit er dort Schwarzbrod, dürres Fleisch, grobe Feldfrüchte und Bier bezahlt, hier das schönste Waizenbrod, das vollkommenste Fleisch, zahmes und wildes, die herrlichsten Gartenfrüchte und köstlichen Weine Jahr aus Jahr ein genießen kann; und zwar mitten in der schönsten üppigsten Natur.

Von Hochstraß bis Raab werden Natur und Anbau weder frischer und reicher, und es giebt, so wie man sich der schönen Donau nähert,

herrliche Blicke, über schöne Wiesen, auf liebliche Inseln und ferne Berge.

Raab ist eine unansehnliche Stadt in einer tiefen morastigen Gegend, durch welche die schöne Chaussee sehr erhöht hinwegläuft. Besonders beleidigen in der Stadt die häufigen Schindeldächer das Auge. Doch hat die Stadt einen schönen Platz, zum Theil stattlich bebaut mit Ziegel gedeckten Häusern. Von einem Thorthurme, den Montecuculi gegen die Türken erbaute, hat man auch eine weite und reiche Aussicht tief ins Land hinein. Von dieser Höhe erscheinen auch die Dörfer, die in der Nähe oft so armselig aussehen, ganz lustig, durch hellen Anstrich und reiche Baumpflanzung von Akazien und Maulbeerbäumen. Die Vestungswerke sind in der letzten Zeit sehr vernachläßigt. Jetzt gedenkt man ihrer wohl.

Wir kamen hier aber in ein tiefes Gespräch über die alte Zeit und die östreichische Armee, und wurden besonders von dem Gedanken ergriffen, daß diese, wie die östreichische Monarchie überhaupt, ihr Heil fast immer fremden großen Männern verdankte. Eugen, Montecuculi, Leopold von Lothringen, Ludwig von Baden,

Marlborough; Piccolomini, Sobiecky, Serbeloni, Laudon, Daun, Lascy, Wurmser, Clairfaite, Alvinzi, Chateler, Melas und viele andre brave Feldherrn, die in demselben Jahrhunderte noch die Stärke und Ehre der östreichischen Armee ausmachten und die Hauptstützen der Monarchie waren. Im Civilfach soll es eben so seyn, und mehr als zwei Drittheile der Männer, mit denen besonders Joseph seine großen inneren Reformationen ausführte, waren Ausländer, und zwar großentheils aus dem protestantischen Deutschland.

Seit dem langen Zeitraume, in welchem alle jene Männer das Heil des Staats besorgten, hat Oestreich keinen kriegerischen heldenmüthigen Regenten gehabt. Joseph selbst war es nicht, so viel Muth und edle Gesinnung er auch als Regent und Reformator bewies. Nun entstehen dafür mit einemmale aus dem Saamen zweier ganz unkriegerischen Brüder, Leopold und Ferdinand, eine ganze Menge Erzherzöge, die alle als Helden glänzen wollen: denn man behauptet, daß in dem nächsten Kriege, zu dem auch hier alles immer mehr und mehr im Stillen vorbereitet

und eingeleitet wird, alle Brüder des Kaisers — bis auf den geistlichen Herrn versteht sich, — und auch die Brüder der Kaiserin, große Armeecorps kommandiren werden. Diese Masse junges Familien-Heldenblut gegen den einen concentrirten Helden könnte mich schon für den Ausgang eines solchen Krieges zittern lassen. Doch hoff ich noch immer, der Staat und Ruhm wird bei dem Erzherzoge Carl Bruderliebe und Familienconvenienz unterkriegen. Es müßte denn wahr seyn, daß jene junge Heroenmasse, beseelt und getrieben von einer alten Heroinenmasse den Krieg eigentlich erzeugt und ihren edlen aber schwachen Bruder und Onkel mit List und Gewalt in das von gierigen Jägern gestellte Netz nur hineinzögen. Dann ist der arme Held aber in einer noch schlimmern unfreieren Lage, als wenn er von einem hohen Kriegsrath und seinen furchtsamen Kaiser auf die alte Weise abhängig bliebe.

Drei und zwanzigſter Brief.

Ofen.

Unſer Ritt hieher iſt faſt noch weniger unterhaltend und angenehm geweſen, als der erſte. Sandſtrecken und Sandhügel, häufig ödes unbebautes Haideland und ſeit Jahren brachliegende Aecker haben ſehr oft unſer Auge beleidigt. Erſt in der Nähe von Resmül fanden wir in dem anmuthigen Thale, von luſtigen Rebenhügeln umgeben, belebt durch die letzten Nacharbeiten der Weinleſe, eine recht angenehm freundliche Gegend. Resmül ſelbſt iſt ein ganz heitres Dorf, wo wir recht gutes Quartier fanden, das wir früh oder ſpät zu beziehn pflegen, wie uns die Orte reizen und die Laune treibt: denn unſern trefflichen Gäulen können wir alles bieten. Wir wurden da auch mit dem beliebten Landeserzeugniß, dem edlen Resmüler Wein, beſſer bedient, als man ſonſt dergleichen Producte, die geſuchte Handels-

artikel sind, an dem Orte der Erzeugung selbst zu erhalten pflegt. Es ist nicht der stärkste, aber einer der lieblichsten Ungerweine, wenn man ihn in seiner Vollkommenheit erhält.

So wird uns hier auch der rothe Ofner Wein als Tischwein sehr angenehm. Er ist zwar, auch in seiner höchsten Güte, etwas schärfer als jeder gute französische rothe Wein, der immer der erste und wohlthätigste Tischwein in der Welt bleibt, aber er hat sehr viel innere Kraft, und selbst die Schärfe mag ihn, besonders im Sommer, in diesem heißen Lande erfrischend und wohlthuend machen.

Auch hinter Resmál hatten wir bei Schitta eine recht angenehm romantische Gegend, die wir nachher aber mit ziemlich ödem, flachem Lande, das nur kümmerliche Dörfer ernährt, abzubüßen hatten; bis uns die herrliche Donau wieder ihre schönen bergigten Ufer sehen ließ, und mit üppigen Wiesen voller Heerden prangte. Sehr vieles, von Natur gewiß fruchtbares Land, sahen wir aber überall unangebaut, und nur ein schönes Eichenholz, in der Nähe von Werischwaar, einem sehr langen Dorfe, erquickte unser Auge mit seinen breiten Schatten und dem mahlerischen Anblick

des herbstlichen Laubes. Zwischen kahlen Bergen hindurch gelangten wir dann endlich in die von anmuthigen Weinbergen umgebene Nähe von Ofen.

Will man den Contrast zwischen einem von der Natur gesegneten, reichlich ausgestatteten, von der Regierung und den Bewohnern aber vernachläßigten Landes; und eines andern von der Natur stiefmütterlich behandelten, von der Regierung und den Einwohnern aber wohlbesorgten und fleißig bearbeiteten Landes so recht im grellsten Lichte haben; so darf man nur dieses Land mit dem Deßauischen vergleichen. Da grünt und blüht der schlechteste Boden, hier liegt oft der beste öde und wüst.

Man sagt uns hier, wir hätten eine weit angenehmere Reise gehabt, wenn wir sie zu Wasser hergemacht hätten, da wären wir unabläßig zwischen den mannichfaltigsten schönsten Ufern der Donau durchgefahren. Mir ists so lieber, das Land und Volk besser kennen gelernt zu haben. Die Hauptpuncte der schönen Aussichten und Blicke haben wir doch bei Raab und Comorn, das auch allein nur durch seine Lage vest ist, gehabt, und in dem Blick aus der Ferne auf Gran und Vicegran. Wäre an allen diesen vesten

Plätzen etwas zu beobachten und zu studieren gewesen, so würde ich den längeren Aufenthalt nicht gescheut haben mit Land- und Wasserreise zu wechseln; so aber sind sie alle durchaus nur durch ihre Lage merkwürdig, zu deren Aufnahme und Darstellung ich mir auch manche Stunde Zeit gelassen habe; doch weniger als geschehen seyn würde, wenn ich allein gewesen wäre. Das Vergnügen der Reise wird durch einen angenehmen Gefährten immer sicher erhöht; Mittheilung und Wechsel der Ideen ist nie lebendiger auf der Reise als durch ein schönes Land, das so reiche Bilder und zugleich so mannichfaltige Reflectionen darbietet. Will man aber eine bestimmte Absicht erreichen; so gewinnt man sicher beim Alleinseyn. Man beobachtet ruhiger und stäter, verfolgt die Ideen, durch die äußeren Eindrücke erzeugt, besser, und hat am Ende das Resultat seiner Erfahrungen und Beobachtungen reiner und vollständiger vor dem Gemüthe. Man zeichnet auch leichter und fleißiger auf, und kann so dem Gedächtniß und der Phantasie hinterdrein besser nachhelfen.

Vier und zwanzigster Brief.

Peſt.

Wir haben uns aus der ſchmutzigen, häglichten Raitzen- und Judenſtadt hier herüber gemacht und unſern Wohnſitz in einem der ſchönſten angenehmſten Caffeehäuſer der Welt, nahe der Donau aufgeſchlagen. Dieſe trennt Peſt von Ofen, welche eine lange Schiffbrücke wieder mit einander verbindet. Ueber dieſe Schiffbrücke hin mit ihrem unabläſſigen Gewühle und Getreibe auf und ab, und den herrlichen Donauſtrom entlang, hat man den freien Blick aus unſerm eleganten Caffeehauſe, in welchem Bewirthung und Bedienung gleich lobenswerth ſind. Wenn man von allen den Genüſſen, in denen man hier überſchwenglich ſchwelgt, nur den einen der köſtlichſten Früchte von der feinſten und ſchönſten Art in andern nördlichen Ländern hätte, würde man ſich ſchon glücklich preiſen. Hier wird er kaum beachtet, wie es denn leider

mit allen täglichen Genüssen und leichtempfangenen Wohlthaten des Himmels und der Erde zu geschehen pflegt. Ich glaube sicher, kein Einheimischer genießt diese Wohlthat so wie wir Fremde. Morgens und Abends haben wir unsre Augen- Mund und Magenweide auf den schönen freien Plätzen an der Donau, an den hochangefüllten Fruchtkähnen, die alltäglich die köstlichsten Melonen, Trauben, Pflaumen, Aepfel und Birnen in Massen herbeischaffen, wie bei Euch kaum die Küchenzwiebeln und Kartoffeln erscheinen; und aus den bunten überschwellenden Körben, die nie leer zu werden scheinen, wie viel auch daraus geschmauft wird. Und hat man nun so stundenlang sein Mögliches, fast das Unmögliche gethan, sich aus dem Schönen das Schönste, aus dem Herrlichen das Herrlichste herausgesucht; so hat man zu seinem Aerger den armen Leuten einige Kreutzer dafür zu bezahlen, worüber der Einheimische doch wohl noch eben so gut feilscht, als wie um Groschen und Gulden, nach der schlimmen, gemeinen menschlichen Natur, die lieber empfängt als giebt, überall gern critisirt und recht hat.

Auch in der reichlichſten Bewirthung in Speiſe- und Weinhäuſern, die hier jene zu Presburg weit übertreffen, herrſcht eine Niedrigkeit der Preiſe, die unglaublich iſt. Für einen, höchſtens ein paar Thaler Euren Geldes (ſechs bis acht Gulden Papiergeld) ſchwelgt man hier den ganzen Tag in allem, was Mund und Magen vom beſten nur immer beſtreiten kann, und wollte man auch, wie hier wirklich viele thun, drei bis vier Mahlzeiten im Tage halten und ſich jedesmal dabei volltrinken.

Nur mit dem alleredelſten Weine iſt darin eine Ausnahme. Auch hier haben wir den Tokaier mit Einem Dukaten und auch drüber die kleine Bouteille bezahlt; hatten dafür aber auch einen wahren Nektartrank, der beim kaum gelöſten Pfropf das ganze Zimmer parfümirte, und den wir bei uns durchaus gar nicht kennen. Nur in Pohlen findet man ihn noch ſo ganz echt und von der höchſten Güte, da bezahlt man ihn aber auch wohl mit drei bis vier Dukaten die Bouteille. Uebrigens iſt es ein nordiſches Vorurtheil, daß es nur Einen Tokaierwein gäbe, den auch nur der Kaiſer allein zu verſchenken habe. Es giebt

fünf bis sechs verschiedene Sorten Tokaier, von eben so verschiedenem Preise.

Die geringeren Weine trinkt man hier, besonders im Sommer, auf eine ganz eigne Art aus den Melonen, die auf freiem Felde häufiger, als bei Euch die Kürbisse in den Gärten gezogen werden, im südlichern Ungarn auch wild wachsen. Es kühlt den Wein und giebt ihm mit Zucker vermischt eine angenehm brausende, für manchen auch wohl berauschende Kraft. Am liebsten nimmt man die grünen Wassermelonen oder Angurien dazu.

Auch hier genießen wir die Annehmlichkeit der Wasserfahrt noch häufig und besuchen die sehr anmuthigen Inseln, auf welchen man auch überall wieder gute Bedienung und Bewirthung antrifft. Doch gebrauchen wir hier auch unsere Pferde nicht selten, um die Gegend rundum kennen zu lernen. Gestern stießen wir so zufällig auf eine Jagdparthie des Palatinus, Bruder des Kaisers, und lernten in ihm einen jungen muntern Herrn von frischem Ansehen und vieler Lebhaftigkeit kennen. Er zeigte sich als ein tüchtiger Reiter und eifriger Jäger und war mit sei-

nem ganzen Gefolge sehr wohl beritten. Den östreichischen Prinzen sieht man ihm, wie allen seinen Brüdern, an dem breiten Untergesicht gleich an, und erkennt ihn auch, wie die ganze kaiserliche Familie, leicht am Ton der Sprache. Man ließ uns, so viel wir mochten, an der Jagd mit derselben Liberalität Theil nehmen, die man im nördlichen Deutschland nur am Dessauischen Hofe zu finden gewohnt ist. Es wurde gar artig dabei geritten und für unsre Pferde war es eben recht erwünscht, daß sie mehrere Tage vorher geruht hatten.

Man muß sich oft über sich selbst wundern, wie man an der Hetzjagd solche Lust und Freude finden kann, der Angst und Noth des gehetzten Thieres ganz uneingedenk, ohne eben von Natur hart und grausam zu seyn. Aber die Lust am schnellen, muthigen Ritt, an der Erreichung des Ziels, das jeden Augenblick zu entschlüpfen droht; die angenehme Erhitzung des Bluts, durch die der Genuß der freien Luft, ja selbst der Anblick der Natur einen neuen Reitz erhält, und das ganze physische Leben im Menschen gesteigert wird, überwältigt gar leicht jedes sanftere Gefühl, wie

sehr man auch im ruhigen Zustande sein Glück und seinen bessern Werth darin fühlen mag. Dabei lieben die Jäger die Flasche und nirgend schmeckt es besser als auf der tollsten Jagd, wiewohl es auch nach einer solchen Jagd noch sehr gut schmeckt.

Ich genieße hier auch wieder der zu lang entbehrten Wohlthat des warmen Bades. Man hatte mir zwar in Wien ein paar warme Bäder genannt, sie mir aber eben nicht besonders empfohlen. Die hiesigen sind nun zwar auch mit den französischen und selbst mit dem Berliner nicht zu vergleichen; wiewohl man gerne und viel hier warm badet, ja selbst heiß, in öffentlichen wie in Privatbädern. Das mag hier wohl nicht bloß der strengen kalten Luft und schnellen Luftwechsels wegen wohlthätig, wohl auch mehr als an andern Orten nothwendig seyn, um die Haut rein und von bösen Ausschlägen frei zu halten, oder diese auch nach Bedürfniß der Natur wieder leichter herauszutreiben. Man versichert nehmlich, daß das venerische Uebel hier sehr um sich gegriffen und fast alle Stände durchdrungen hätte. Man hört auch oft davon, ohne alle Scheu, als von einer gewöhnlichen

Krank-

Krankheit sprechen. Auch hat man mir versichert, daß die großen und wohleingerichteten Hospitäler dieser beiden Städte vorzüglich von venerischen Kranken stets angefüllt wären. Dem Aeußern der Einwohner sieht man es eben nicht häufig an; wenigstens kann das Uebel hier nicht sehr bösartig seyn.

Aber auch ohne gerade an solchem Uebel zu leiden, sollte man doch die warmen Bäder nie so vernachlässigen, als es in Deutschland und auch bey uns so gewöhnlich geschieht! Ich meine, man fühlt die Wohlthat eines beruhigenden lauen Bades unmittelbar am Körper und Gemüthe, da hingegen das kalte Bad angreift, erhitzt und ermüdet. Die Annehmlichkeit des Bades im Strome an heißen Sommertagen, macht hiegegen keinen Einwurf: denn gegen Abend, wo man doch gewöhnlich gern in Flüssen badet, ist das Wasser wirklich bis zur Lauigkeit von der Sonne erwärmt. Ganz kalte erschütternde Bäder sollte man für die Verrückten und Nachtwandler aufsparen. In der Donau hat man hier auch mehrere ganz bequeme Bäder angelegt, um im Flußwasser zu baden, und man scheint überall nichts zu versäumen, was das Leben angenehm

machen kann. Hat sie der Himmel doch auch nicht umsonst in ein irdisches Paradies gesetzt.

Das Schloß von Ofen, welches auf einer steilen bevestigenden Anhöhe liegt und eine recht stattliche Umgebung von Hof- und Staatsgebäuden und angenehmen Gärten hat, bietet auch eine sehr große reiche Aussicht dar, über die Donau hin, in ungestörter Freiheit nach allen Seiten. Auch der Blick auf den nahgelegnen Blocksberg ist sehr mahlerisch. Er war ehemals auch bevestigt und zeigt davon noch manche einzelne Ruine: ist aber weit mehr noch verstört, als die eigentliche Vestung, die auch nicht viel vestes mehr hat, als ihre Position. Neuerlich scheint man indeß auch hier auf einige der wichtigsten Punkte die Aufmerksamkeit gerichtet zu haben. Von dem Blocksberg selbst hat man eine eigne interessante Aussicht, die noch durch den sonderbaren Blick die Raitzenstadt hinab, deren Häuser wie gigantische Schwalbennester an die steilen Anhöhen angeklebt sind, etwas ganz Eigenes hat. Ein komischeres Menschengewühl als in dieser Raitzenstadt ist mir nicht leicht vor Augen gekommen.

Die Raitzen, ein griechisches Handelsvolk, den Juden in vielem gleich, sind häufig in den österreichischen Staaten, und besonders hier in Ungarn anßäßig. Sie haben eine gemischte, griechischtürkische Tracht und ihre Weiber zeichnen sich besonders durch einen sehr reellen plumpen Staat von echten ganzbaren Goldmünzen aus, mit denen sie sich Kopf und Leib behängen. Beiderlei Geschlechts sind sie gewöhnlich von großer, wohlbekleideter Gestalt, und man sieht ihnen das üppige Wohlleben und die Sattigkeit des reichen Handelsmanns an allen Zügen, Gebehrden und Bewegungen an. Der Theil der Stadt, den sie bewohnen, ist aber sehr eng und schmutzig, und fast noch schmutziger als die Judenstadt, die sich sonst überall darin auszeichnet und nicht leicht übertroffen wird. Der ganzen Nesterstadt könnte keine größere Wohlthat widerfahren, als wenn ein tüchtiges Feuer sie rein verzehrte, und ihre reichen, schmutzigen faulen Bewohner zu neuem bessern Anbau zwänge.

Ofen, besonders wenn man Pest mit dazu nimmt, welches sehr wohl als der andre, nur durch den Fluß getrennten Theil derselben Stadt

angesehen werden kann, ist durch die Residenz des Palatinus, den Sitz der Regierung und der häufigere Aufenthalt des Adels, weit lebhafter und üppiger als Pressburg. Das eigentlich national Ungarische erscheint hier auch weit mehr und nicht bloß in den kurzen Pelzen, langen Hosen, kurzen Stiefeln und Sporen, samt dazu gehörigen Knebelbart; man hört hier auch weit mehr Ungarisch sprechen und lernt den Unger in seinem Nationalwesen weit besser kennen. Anfänglich ist mancher und der größte Theil von ihnen wohl zurückhaltend mit uns, aber sie werden im gemeinschaftlichen Wohlleben und freien Treiben, und besonders durch Achtungs- und Vertrauungsbezeugungen, bald frei, offen und lustig, wobei gar leicht die höchste Gutmüthigkeit und Geradheit hervortritt. Es kann für mich selbst rührend werden, wenn ein so braver, ernster, kernvester Mann in eine recht kindliche Freundlichkeit und Heiterkeit übergeht, und dann auch so recht aus herzlicher Fülle halbe Nächte hindurch in diesem guten Humor aushält, und von seiner Gesellschaft scheidend, dieser mit kräftigem Händedruck und treuherziger Umarmung Brust an Brust das Gefühl

seines Wohlseyns und Wohlwollens warm ausdrückt. Gereizt und aufgebracht ist der Ungar aber auch eben so wild, trotzig und bis zur Wuth heftig; man sieht, daß er ein ganzer Mann ist, der mit ganzer Seele liebt und haßt. Da die Regierung ihm bisher eben nicht viel Ursache zur Liebe gegeben, so kann er ihr wohl gefährlich erscheinen.

Meinem Reisegefährten wird es nicht ganz so wohl mit ihnen als mir. Der Mangel an Geläufigkeit in der deutschen Sprache ist ihm schon hinderlich. Doch findet er bei Leuten aus den höhern Ständen und vom Militär, mit dem wir hier am meisten leben, oft ziemlich leichte französische, zuweilen auch wohl italiänische Unterhaltung. Bey den geringen hilft er sich auch nicht selten mit der lateinischen Sprache durch, die hier jeder, der nur einigermaßen Schulunterricht genossen hat, nicht ungeläufig, wenn gleich nicht ciceronisch redet spricht. Dieß fast allgemeine Unterricht in der lateinischen Sprache, der doch nicht wohl ohne einige Bekanntschaft mit den römischen Autoren gegeben werden kann, und der wenigstens den Weg zu den alten Classikern erleichtert und anzu-

hender macht, muß auch schon auf die bessere Ausbildung der Nation einen merklichen Einfluß haben. Wir hören das auch wirklich sehr oft. Der Ungar ist viel aufmerksamer und faßt viel leichter, als der Oesterreicher, mit dem man oft seine Noth hat, wenn man ihn von etwas unterrichten will, was nicht ganz in den Kreis seiner täglichen Ideen und Begriffe fällt. Wodurch der Umgang und die Unterhaltung eben nicht gewinnt und leicht, auch nach dem leichtesten und freiesten Anfang, lästig werden kann. Hier scheint mirs umgekehrt. Man gefällt sich nicht sogleich auf den ersten Augenblick mit dem Ungar, aber er gewinnt bey jeder nähern Bekanntschaft. Wiewohl ich dem allen ohngeachtet doch eben nicht glaube, daß das, was man ganz eigentlich Geist und Witz nennt, in vorzüglichem Grade bey dem Ungar anzutreffen seyn mag. Eine gewisse Beschränktheit und Trockenheit scheint im Ganzen doch sein Antheil zu seyn.

Vollkommner und größer zeichnet sich der Ungar ganz unverkennbar durch seinen Charakter aus. Er ist brav, redlich, muthig und rasch, auch wohl trotzig, so findet man ihn überall, wo man

ihm näher kommt. *) Nirgend tritt das stärker hervor als beim Militär. Welch ein Unterschied zwischen dem östreichischen und ungarischen Soldaten! Daß hier die größere Zahl aus Cavalleristen besteht, macht freilich auch schon einen großen Unterschied, der sich in allen Armeen neue-

*) Bisinger in seiner Generalstatistik des österreichischen Kaiserthums charakterisirt den Ungar mit folgenden Worten, im Gegensatz mit dem Oestreicher: „Der Ungar ist entzündbarer, in jeder Leidenschaft heftiger und schneller; im Angriffskriege daher unwiderstehlicher u. s. w.“ Erster Theil. S. 85. Weiterhin sagt er auch noch zur Bestätigung des obigen Vorzuges vor den Oestreichern: „Der National-Ungar zeigt viel natürliche Anlage und Empfänglichkeit für den schönen Dienst der Musen und Grazien; auch haben mehrere ungarische Gelehrte, trotz den drückenden äußeren Umständen, besonders in früheren Zeiten, mit dazu beigetragen, die Fortschritte der Wissenschaften im Allgemeinen für ganz Europa zu befördern.“ Erster Theil. S. 88. Weiterhin nennt er den Ungar auch großmüthig und den besten Soldaten unter allen östreichischen Unterthanen.

rer Zeit nur zu deutlich zeigt, und wir haben hier auch unter den eigentlichen östreichischen Officieren der schweren Cavallerie und Dragoner einen weit bessern militärischen Character und Ton gefunden, als unter jenen von der Infanterie, die uns in Wien nicht selten böses Blut gemacht haben. Doch auch der ungarische Grenadier ist ein ganz anderer Soldat als der östreichische. Das rege Ehrgefühl, die wahre Seele des Soldaten, dessen Mangel oder Stumpfheit mich an vielen Oestreichern in der Hauptstadt so tief beleidigt und gekränkt hat, findet man hier fast durchgängig an jung und alt. Auch ist der Ton vom Officier zum Subaltern viel anständiger und nobler, und ich habe keinen von diesen hier vor seinem Obersten oder General kriechen, oder scheu zurück treten gesehen. Der sehr häufige fast allgemein feine Wuchs und das gedrungte derbe Wesen unterscheidet den Ungar auch zu seinem Vortheil; des Anzugs und Kaudelhatts nicht einmal zu gedenken.

Bei dem Bürger und Bauern ist nun freilich nicht wohl ganz anders, aber das sind hier auch höchst verträglichere, unverdorbne Stände; es-

gentlich im strengsten Verstande gar keine Stände. Dem Bauren sieht man es nur gar zu leicht an seinem äußern Wesen, an Gang und Gebehrde an, daß er noch, trotz aller Urbarialedicte, ein leibeigner Sclave, ein Lastthier ist. Schmutzig und gelumpt schleicht er meist träg und faul einher, und so leicht wird er nicht etwas aus eignem Antriebe unternehmen, oder auch nur das Gebotene mit Lust und Liebe thun. Wie sollte er auch, da er kein Eigenthum hat, sein Fleiß doch nur seinem Gebieter, der nicht selten ein Tyrann seyn mag, Gewinn und Nutzen schaft, und er für immer gezwungen ist, seine besten Kräfte für den Boden seines Herren anzustrengen, den er in dem allerbeleidigendsten Contrast von Ueppigkeit und Wohlleben hinschwelgen sieht. Doch ist auch der Bauer hier besser, als er auf den ersten Anblick erscheint. Mit einem guten Glaß Wein, mit etwas Geld kann man ihn leicht froh und dienstfertig machen, und die Art, wie er sich denn in Bewegung setzt, und gerne mehr thut, als man von ihm verlangt, zeugt doch von einer innern braven und gutmüthigen Natur. Die Neigung, es in seiner Hütte, die oft von außen der Wohnung

einer Hottentotten gleicht, etwas reinlicher und ordentlicher zu haben, als er selbst an seinem Leibe erscheint, zeugt doch auch schon von einer bessern Natur, als die benachbarte polnische ist, mit der sie übrigens manches gemein haben möchte.

Die Weiber sind auch hier eine vorzügliche Mustenart, oft reizend und lieblich, meist aber noch ausdrucksvoll und edel gebaut. In ihrer leichten Landtracht, besonders im Sonntagsschmuck der rothen oder gelben ungarischen kurzen Stiefeln, erscheinen sie nur oft wie ein gemildertes Amazonengeschlecht.

Im Bürgerstande sieht man sehr gemischte Gestalten und Physiognomien; theils ist es auch wohl der gemischteste Stand, indem sich in ihm viel deutsches Blut aus dem Norden, besonders aus Schwaben, und auch südländisches und polnisches Blut findet. Der Handel und die Colonien haben eine Menge Menschen aus benachbarten und entfernten Ländern hergezogen. Theils aber wirkt auch die Natur der verschiedenen bürgerlichen Gewerbe gar mächtig auf den Körper und physiognomischen Charakter. Die Züge der vielen Griechen und Juden, die sich vom christli-

chen Fleisch und Blut wohl nicht so ferne halten, als von den christlichen Tempeln, thut auch wohl das ihrige dazu. Von der griechischen Kirche gehen aber auch wohl viele zur katholischen Religion über, und vermischen sich denn um so eher mit den andern. Wenigstens soll zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia das Proselytenmachen ganz besonders kräftig und glücklich an den Griechen geübt worden seyn. Man hat sich der höchst ungebildeten, rohen griechischen Pfaffen, die kaum lesen und schreiben können, durch allerlei Lockmittel zu bemächtigen gewußt, sie erst selbst und mit ihnen einen zahlreichen Anhang, in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zu ziehen gewußt. Das hat nun wohl den Zustand der katholischen Kirche eben so wenig, als den des bürgerlichen Charakters verbessert: denn Dummheit und Rohheit thut unter keiner Glaubensfahne gut, und wird so wenig durch den römischen als griechischen Segen fruchtbar und geheiligt.

Daß Begünstigungen von Seiten der Regierung den Bürger auch nicht allemal zum Bessern führen, sieht man hier an den Katholiken und selbst an den Juden, die in diesem Lande von

der östreichischen Regierung eher begünstigt werden als die Protestanten. Deshalb stehn jene beiden doch offenbar an Bildung und höherer Betriebsamkeit weit unter diesen, die gewiß auch über die Hälfte der Staatslasten tragen, ohnerachtet sie kaum ein Drittheil der Bevölkerung von Ungarn ausmachen. Demohnerachtet scheinen sie aber doch wohlhabender zu seyn als jene; wenigstens genießen sie das ihrige mit mehr Vernunft und besserem Anstande. Der Religionsdruck, unter dem sie immer noch leben, wie sehr auch Joseph durch Tolleranz- und Freiheitsedicte sie begünstigen wollte. Die Erschwerung der Kirchen und Schulen macht ihnen ihre einfache, belehrende Religion vielleicht lieber und werther, als sie es sonst seyn würde. Wenigstens sieht man in jetziger Zeit, seitdem die Götze und Hermes des Nordens untergegangen, nicht leicht eifrigere Protestanten, als hier, wo Liebe und thätiges Christenthum, durch Haß und Druck immer rege gehalten werden.

Die protestantischen Ungarn suchen auch häufig den bessern, wissenschaftlichen Unterricht auf ausländischen Schulen und Universitäten, woran

sie, sonderbar genug, von der östreichischen Regierung weniger gehindert werden, als in der Verbesserung und Vermehrung inländischer Schulen und Kirchen. Ein sicherer Beweis, daß es nicht das Auge des Herrschers selbst ist, der über das Wohl seiner Nation und für sein eignes Wohl wacht, sondern die Gier und Besorgniß der Pfleger und Verwalter, die nur für ihr eignes augenblickliches Wohl besorgt sind.

Zwei Dinge wirken hier ganz besonders schlimm auf den Character des gesammten Volks und auf seinen äußern und innern Zustand. Das erste und wichtigste ist: daß fast alle Staatsämter und geistlichen Pfründen, die nicht der Landesverfassung nach nothwendig an Ungarn gegeben werden müssen, an Oestreichern vertheilt werden, die wieder ein Heer von östreichischen Unterbedienten mit ins Land schleppen. Diese und jene sind nun aber großentheils von einer so dummen Arroganz, von so gemeinem Hochmuth, Einseitigkeit und Partheilichkeit in ihren Amtsverwaltungen, von solchem Eigennutz und solcher Habsucht, daß sie nicht selten den alten und neuen Proconsuln und Commissarien gleichen, die uns in der alten römischen

und in der neuern französischen Geschichte so gehässig und alleverschlingend erscheinen. Ueberall erregen sie Haß und Unzufriedenheit, und lassen den braven gutmüthigen Ungarn nicht selten vor seiner Regierung als Meuterer und Rebellen erscheinen, dem man die Kraft benehmen müsse, nach seinem bösen Willen schaden zu können.

Von jenen verblendeten oder dummen habsüchtigen Staatsbeamten kann nur allein die unselige Hofmajore kommen, oder doch genährt werden, daß man die Ungarn so viel als möglich niederhalten, sie nie so zu Kräften kommen lassen müsse, als es ihnen, bei ihrem höchst fruchtbaren gesegneten Lande und ihrer natürlichen Fähigkeit leicht gelingen könnte, legte man ihrer Landes- und Geistescultur, ihrer Industrie und ihrem Handel nicht alle möglichen Hindernisse in den Weg. Jene sind auch oft östreichische Gutsbesitzer, und sorgen nicht selten für ihren eignen, unmittelbaren Gewinn, wenn sie den Hof zu den widersinnigsten Maasregeln, als nothwendig für seine Sicherheit bewegen. Wie könnte der Hof sonst immer noch verleiten, den Absatz und Handel mit ungarischen Landesproducten durch die

widersinnigsten Aus- und Einfuhrverbote, und durch die unerträglichsten Abgaben zu erschweren, damit der herrliche, überall gesuchte ungarische Wein, dem gemeinern östreichischen, den ausserhalb niemand mag, im Absatz keinen Schaden bringe, der vortheilhaftere Absatz ungarischer Wolle nicht östreichischen Fabriken die Fabrikation erschwere; Einfuhr des schlesischen Garns und Linnen den böhmischen Garn- und Linnenhandel, der ganz andere Ab- und Zuflüsse hat, nicht beeinträchtige, und tausend dergleichen Widersinnigkeiten mehr.

Ein zweites Hauptübel für Ungarn liegt in dem unordentlichen, zerrütteten Vermögenszustande seines hohen Adels, der allein einen wahren Stand in diesem Lande macht,*) und dessen Verschwen-

*) Einzig sind die Privilegien und Vorrechte des Adels in Ungarn und Siebenbürgen, als in welchen Staaten er in dem Gesetzbuche allein Volk (populus) heißt. Er nimmt Antheil an der Abfassung der Landesgesetze; er allein ist des eigenthümlichen Besitzes liegender adlicher Güter und der Herrschafe über die darauf wohnenden Unterthanen fähig, so wie von aller und jeder Steuer und Gabe, von Zehnten, von allen

dung und Ueppigkeit in einer dem Lande und dem Nationalcharacter fremden Lebensweise. Die reichsten Ungarn sind tief verschuldet und reizen und nähren nicht selten den Wucher und Betrug beim handelnden Bürger. Nicht leicht wird ein ungarischer Gutsbesitzer hinlängliches Geld zur möglichst guten Benutzung und Verbesserung seiner übermäßig großen Güter anwenden, oder auch nur die gehörige Einrichtung und Anordnung treffen, um den bei einiger Ordnung und Stätigkeit auch dann noch zu erzielenden Gewinn aus seinen Gütern wirklich zu erzielen.

An-

Mauth- und Dreißigstgefällen innerhalb den Grenzen des Reichs. und sein Edelsitz von aller Soldaten-Einquartierung frei; er kann verklagt, aber, einige Fälle ausgenommen, von Niemand arretirt werden, ohne vorher von seinem gesetzmäßigen adelnden Richter gehörig vor Gericht geladen und seines Verbrechens überwiesen zu seyn; ihm kommt das jus honorum, oder das Recht zu, alle Aemter und die vornehmsten davon ausschließlich zu bekleiden. u. s. w. Bisingers Generalstatistik des östreichischen Kaiserthums. Erster Theil. S. 57.

Angereizt vom listigen Hofe und der üppigen Hauptstadt lebt der hohe ungarische Adel den größten Theil des Jahres, oft ganz in Wien, wetteifert dort mit dem noch reichern östreichischen und böhmischen Adel in Uebertreibung und Nachahmung fremder Sitten und Lebensweise, und vergeht da die Einkünfte, die Pächter, Verwalter und Juden ihm lassen, in Ueppigkeit und Schwelgerei. Dadurch entgehe dem Lande nicht nur ein großer Theil des Geldes, was sonst dort in freier vervielfachter Circulation dem Lande selbst wuchern würde, der Moralität des niedern Adels und Bürgers und aller die mit dem höhern Adel Geschäfte haben, wird durch die Lebensweise des hohen Adels befährdet und nicht selten verdorben. Denn lebt dieser nun auch im Ungarlande, sey's in den Hauptstädten oder auf seinen Gütern; so ists für die andern fast noch schlechter; auch da lebt der Adel durchaus dasselbe ausländische Hof- und Stadtleben, sucht sich, so viel er kann, sein klein Paris und Wien um sich her zu verschaffen, und vergiftet und tödtet nun durch seine Weichlichkeit, Schwelgerei und Laster alles bessre Blut und Leben um sich her.

Ein großer Theil der ungarischen Landgüter ist auch durch Schenkung und Favorisirung des Hofes an östreichische Familien gekommen, diese haben sich mit ungarischen, diese wieder mit jenen verschwägert, und so ist im hohen Adel bereits fast alles Nationale, welches den Ungar ehedem so vortheilhaft auszeichnete, verloren gegangen. Da diese Verschwägerungen und Vermischungen fast immer nur den katholischer Adel betroffen hat; so ist auch dadurch wieder der Religionsdruck stärker und allgemeiner geworden. Der Bürger und Bauer hat auch hierin keine Aussicht zur Besserung und Erleichterung, da der Hof selbst wieder sehr bigott und in den Händen der Pfaffen ist. Er respectirt nur noch zu sehr den neuen freiern Geist, den Josephs wohlgemeinte Verordnungen in der ganzen Monarchie erzeugt, um nicht vieles wieder mit schnellern Rückschritten in seinen ehemaligen Zustand zurück gehen zu lassen.

Ich bin überzeugt, hätte Joseph noch zehn Jahre gelebt und sein großes Werk in den östreichischen Erbländern erst vollendet gehabt, er hätte sich an keine verjährten Vorrechte gekehrt, ver-

mittelſt derer der Adel der einzige privilegirte Stand iſt, der keine beſtimmte Staatslaſten trägt, ſondern nur freiwillige Geſchenke darbringt; hätte überall durchgegriffen, und auch dieſem geſegneten Lande die beſſere Verfaſſung und Verwaltung gegeben, nach der es ſchon Jahrhunderte hindurch vergeblich ſeufzt und ringt; hätte einen wahrhaften Bürgerſtand, mit denen ihm von Natur und von Vernunfts wegen zuſtehenden Rechten erzeugt, den Bauern von der Sklaverei völlig erlöſt, Licht und Unterricht und Duldung verbreitet, und damit für alle väterlich geſorgt. Der Bauer wäre dann arbeitſamer und muthiger geworden, der Bürger induſtriöſer und froher unternehmend, das herrliche Land, das jetzt halb unangebaut ſeine Kräfte in ſich verſchließt, würde beſſer angebaut, die Bevölkerung vermehrt, der Handel, entlaſtet von den alles hemmenden Feſſeln, erweitert und ſo der Adel ſelbſt bereichert, vielleicht auch vernünftiger und edler geworden ſeyn. Was er ſich jetzt zu erſchmeicheln und zu ertrotzen ſuchen muß, hätte er dann von Rechtswegen; und für alle den Gewinn entginge ihm nichts, als das ſchändliche Bewußtſeyn, der unumſchränkte Tyrann

fauler, dummer Sklaven zu seyn, und seinen Regenten durch Verweigerung des Nöthigen auf seine eigene Kosten von Zeit zu Zeit necken zu können. Und wenn die Herren selbst nur noch durch ihr Trotzen und Schmeicheln die Vortheile ertrotzten und erschmeichelten, die am Ende denn doch auch einigen Gewinn auf die untern Classen abfließen ließen. Aber, sie werden nur sehen, wie wenig ihnen all ihre scheinbare Vergötterung des erneuten Hofes, die noch kürzlich hier und auswärts so viel Lerm machte, wie wenig ihnen die im Grunde fruchten wird. Und dem Hofe wird all seine Herablassung und scheinbare Gewährung auch wenig fruchten. Laß den Feind nur kommen! Die Ungarn werden ihm nicht viel Widerstand entgegen setzen; erscheinen sie in Wien schon lau gegen die eifrigen, patriotischen Oestreicher, so sind sie hier gar kalt. Wo soll der Patriotismus auch herkommen.

Gerüchte, die dort schrecken, erwecken hier Hoffnungen. Eins der Gerüchte, das in Wien unter dem Volke viel Sensation machte, als sey dem östreichischen Kaiser der Antrag gemacht, seine

Monarchie mit ſeinen Brüdern zu theilen, dem einen Böhmen, dem andern Ungarn zuzutheilen u. ſ. w., und ſich bloß Oeſtreich vorzubehalten; konnte hier nur Freude und Hoffnung erregen. Ein eigner Regent des Landes würde bald, wie kurzſichtig er auch ſeyn möchte, einſehen müſſen, daß in der jetzigen Regierung alles darauf abzielt, die Nation, die doch gewiß nicht allein, und nicht hauptſächlich aus den großen adlichen Familien beſteht, zu unterdrücken, ihre Haupthülfsquellen zur Vergrößerung und Verſtärkung zu verſtopfen und wo möglich den letzten Funken von Patriotismus zu erſticken. Bei einer ſolchen unvorhergeſehenen gewaltſamen Veranlaſſung, wäre auch jede vernünftige neue Einrichtung leichter durchgegangen und zu Stande gebracht worden, um ſo ehr, da die Brüder des Kaiſers faſt alle mehr von dem Geiſte und der Geſinnung Joſephs haben, als er ſelbſt. Der Adel allein würde nicht zur Vertheidigung ſeiner alten Gerechtſame aufgeſeſſen ſeyn, den hat der Hof ſchon längſt zu ſchwächen und zu verweichlichen gewußt, auch iſt unter ihm eben ſo wenig Einigkeit und Gemeinſinn als wahrer Patriotismus.

Vom Bürger und Bauern hat sich der Adel in jetziger Zeit gewiß auch nicht mehr zu versprechen, daß er auf seinen Geheiß für die Erhaltung und Verewigung seiner eignen Schmach und Ketten eifrig fechten werde. Der Bürger ist jetzt überall klüger, als der Adel, und versteht seinen wahren Vortheil besser, als der Adel den seinigen, und der Bauer weiß auch schon, daß es außer seiner Stalllaterne noch künstlicheres Licht in der Welt giebt.

Dann würde Ungarn auch von fremden guten arbeitsamen Colonisten aus manchen verarmten und bedrückten Ländern besucht, bevölkert und mit der ihm ganz fehlenden künstlichen Acker- und Wiesencultur bereichert werden. Was jetzt hierher sich verirrt, ist meistens liederliches Gesindel, das den ersten Vorschuß bald verschwelgt und darm verkömmt oder wieder davon läuft. Selbst der bessere eingewanderte Protestant geht gerne wieder davon, wenn er den Religions- und Erwerbsdruck hier gewahr wird, und nimmt wohl noch den bessern Ungar mit, der des verhaßten Druckes müde, lieber auswärts kümmerlich lebt, oder auch lieber da stirbt, wo ihm wenigstens

ein von Pfaffen unverleideter, von einem nahen Priester seines Glaubens besorgter, ruhiger, anständiger Tod gegönnt ist, und seine Kinder noch erwerben und erhalten können, was im Vaterlande ihm auf immer verschlossen war.

Wenn ich mir dieses herrliche Land, das mit seinem südlichen und östlichen Zubehör gegen fünf tausend geographische Meilen betragen soll, das jetzt entblößt von aller höhern Cultur und industriösen Fabrication, über die Hälfte ganz unangebaut todt da liegt, und bei einer geringen Bevölkerung — die bei größrer Freiheit, Arbeitsamkeit und Industrie sich leicht verdoppeln würde — dennoch sehr viel herrliches Vieh, vortreffliches Getraide und Früchte aller Art, unglaublich viel Wein, Taback, Wolle und andere Producte abzugeben hat; wenn ich mir das unter einer vernünftigen gerechten Regierung denke, gefördert in allem Guten und Nützlichen; unterstützt — nein der Unterstützung bedarf ein Land nicht, dessen Boden funfzig-, sechzig- hie und da auch wohl hundertfach trägt, dessen Volk von Natur kräftig, brav, anstellig ist, das das herrlichste Vieh jeder

Art erzeugt, das Ströme und Meere zu seiner Förderung hat, von ärmern und dümmern Nachbarn umgeben ist — nein! nur Ordnung und Gerechtigkeit von oben herab, und Freiheit des Erwerbs und Sicherheit des Eigenthums durch alle Stände, und Ungarn ist eins der ersten Länder der europäischen Welt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Oedenburg.

Nach allem, was ich in Ofen und Peſt von Ungarn ſelbſt hörte, iſt tiefer ins Land alles eben ſo, wie wirs bis dahin geſehen hatten, nur geſteigert im Guten und Schlechten. So wie die große unglaubliche Fruchtbarkeit des Bodens zunimmt, ſo auch der Mangel an Cultur, Fleiß und gehörigem Werth der Producte, und jede natürliche Folge einer unverdienten Fruchtbarkeit und verkehrten Regierung. Mein braver Gefährte iſt unglücklich und gefällt ſich daher mehr als ich in dunkeln trüben Bildern und Vorſtellungen, er will das Elend, das mich hier ſchon neben der ſchönſten üppigſten Natur in meiner glücklichen Exiſtenz ſtörte, weiter verfolgen. Ich gehe andern Zwecken nach als er, und ſo laß ich ihn ſeine Reiſe weiter fortſetzen, bei der er vielleicht das dunkle Gefühl nährt von einer andern Seite ſich

seinem Vaterlande wieder zu nähern, wie der unglückliche Nachtvogel um die Flamme irrt bis sie ihn verschlingt. Sein romantisch trauriges Schicksal dauert mich. Da ich ihm aber nicht zu helfen vermag, fühl ich auch weiter keinen Beruf, das Meinige an das Seinige zu knüpfen. Gerne werd' ich dem gefühlvollen edlen Manne künftig begegnen, wo uns auch Glück oder Unglück wieder zusammen führen will.

Auf meinem südlichern Wege hieher habe ich alles Ueble, was auf dem Hinwege mein Auge und Herz schon kränkte, noch in höherm Grade gefunden. Das schöne Land noch weit öder und vernachläßigter, den Bauern noch gedrückter und zerlumpter, halb nackt sah ich ihn oft dem rauhsten Winde und Regen bei der Arbeit ausgesetzt, und noch jämmerlicher wohnen. Für sein Getraide und Heu hat er sehr kleine unzulängliche Scheunen und Böden, oft gar keine, und der ganze Gewinnst seiner Erndte liegt da halb verfault, halb ausgefallen — denn der Arme mußte es auf dem Felde liegen lassen, bis er seines reichen Herrn Erndte ganz besorgt hatte, — das steht und liegt da in unförmlichen Haufen und Klumpen

um sein Haus, seine Hottentotten-Hütte herum. Dieses halb verfaulte Getraide drescht er in offener Tenne, jedem Wind und Wetter ausgesetzt, oder läßt es von seinen Ochsen austreten, der weit stattlicher aussieht als sein Herr. Mit jenen bestellt er auch seinen Acker und fährt das Gewonnene ein. Kleinere Leiterwagen werden auch von seinen sehr kleinen, aber muthigen Pferden gezogen.

Die Landstraßen sind so breit und so wüst nach Gefallen erweitert und zerfahren, als wäre der Boden, der bereit ist hundertfältig zu tragen, ohne Werth.

Selbst die Weincultur wird im Lande schlecht und nachlässig betrieben, daher sich auch von den zweihundert verschiedenen Sorten, die das Land erzeugen soll, nicht die Hälfte verfahren läßt. Welcher Reichthum wäre dem Lande nicht allein durch die Veredlung und Verbesserung der Weincultur und der völligen Handelsfreiheit mit diesem für Europa so wichtigen Artikel zu verschaffen! Kein europäisches Land könnte Frankreich darin so gefährlich werden als Ungarn. Es hat Weinsorten, die dem Burgunder und Champagner fast gleich kommen, und bei besserer Cultur vielleicht

übertreffen könnten. An feinen Liqueur- und Deſſert-Weinen übertrifft es Frankreich weit.

Daß der Ueberfluß dieſer hitzigen, nicht rein genug behandelten Weine, neben dem großen Ueberfluß von kühlenden Früchten und der ſehr rauhen, ſchnell wechſelnden Luft dem Fremden nicht zuträglich iſt, erfahre auch ich; ich kehre nicht ſo ganz wohl und friſch zurück, als ich austritt, und mag mich deshalb auch in dieſer Stadt, die ein ganz artiges Anſehen hat, kaum weiter umſehen. Den ſehr guten Oedenburger Wein laß ich mir indeß hier eben ſo gut ſchmecken, als dort den Ofner und Erlauer, die ich wohl länger ſo gut zum Tiſchwein haben möchte, als er an Stell und Ort zu haben war.

Bei beſſerm Humor erzähl' ich einmal viel Characteriſtiſches von einem großen Zigeuner-Lager, auf das ich in einem Walde im Dunkeln traf, ch das mir, nur von Einem Bedienten begleitet, t erſten Anblick einige Beſorgniß einflößte. Aber wie beſchämte mich die Freundlichkeit und Güte dieſer wilden braunen Waldmenſchen für meinen Verdacht. Cervantes herrliches Gemälde in der Novelle von der ſchönen Zigeunerin iſt ſo

ganz nach der Natur, daß ich das meiſte daraus nur abſchreiben dürfte, um die wahrſte und lebhafteſte Darſtellung des ſelbſterlebten zu geben. Lieber verweiſe ich aber auf den Originalmeiſter.

Mein edler Marcheſe N**, der ſich ſchon in Presburg und Ofen für Muſikantenbanden von Zigeunern ſo lebhaft intereſſirte, daß er mir verſprechen mußte, das erſte Zigeunerlager, worauf er ſtoßen — denn dieſes Volk iſt ſehr häufig in Ungarn, doch jetzt weniger frei gelitten als ehedem — daß er mir das beſingen oder beſchreiben müßte. Er hat mir manche liebliche romantiſche Gedichte von ſeiner Muſe und einige herrliche Briefe von ſeiner Herzensgöttin, der Herzogin D., leſen laſſen. Ich wollte faſt, daß meine Gewiſſensloſigkeit, mit der ich manches abgeſchrieben, nun auch bis zur weitern Mittheilung gehen könnte.

Sechs und zwanzigſter Brief.*)

Wien.

Außer den ſpaniſchen und römiſchen Nachrichten und Actenſtücken, die ſeit einigen Monaten hier in ſtarken Heften, in guter deutſcher Ueberſetzung und mit cauſtiſchen Anmerkungen erſcheinen, werden auch kleine Aufſätze bekannt gemacht, in denen man die Hand der Regierung und des Cabinets erkennt. Ihr Ton ſticht durch Ruhe und Würde ſehr gegen den Ton einiger auswärtigen Zeitungsblätter ab, gegen die ſie eigentlich gerichtet ſind. Dieſes iſt beſonders der Fall in einer kleinen franzöſiſchen Schrift mit dem Titel: Observations d'un patriote Autrichien sur divers articles insérés dans les gazettes etrangères. Ihr Eingang zeigt ihre Abſicht deutlich genug an; er heißt ſo:

*) Es ſcheint hier eine Lücke in dieſem Briefe zu ſeyn, die der Herausgeber nicht hat erſetzen können.

Le nouveau langage qu'ont pris subitement quelques gazettes étrangères a justement étonné, car l'hostilité du langage précède ordinairement celle des armes; elle laisse peu de doutes sur les intentions; et quand on tolère dans les journaux l'indiscrette mission de provoquer, d'injurier, et de menacer, on montre assez qu'on ne veut pas même recourir aux explications officielles. Ce langage cependant, quel qu'il soit, est toujours une espèce de chiffre, qui a besoin d'être deviné, et pour cette fois le public on l'a mal compris, ou en a tiré des conséquences trop étendues. (Die neue Sprache, welche einige auswärtige Zeitungen plötzlich angenommen haben, hat gerechtes Erstaunen erregt, denn die Feindseligkeit der Sprache steht gewöhnlich der der Waffen voran; sie läßt wenig Zweifel über die Absichten, und wenn man in den Journälen die unbescheidne Anmaßung duldet, herauszufordern, zu beleidigen und zu drohen, so zeigt man dadurch hinlänglich, daß man nicht einmal zu officiellen Erklärungen schreiten will. Jene Sprache, wie sie auch beschaffen seyn mag, ist immer eine Art von Zeichensprache, die

errathen seyn will, und diesmal hat sie das Publikum entweder übel verstanden, oder man hat zu ausgedehnte Folgen daraus gezogen.)

Man stellt dann die auffallendsten Zeitungsartikel zusammen, welche die Gazette de France, das Journal de Paris, der Publiciste und das Journal de l'empire im Laufe des Januars und die Gazette de Francfort im Anfange des Februars publicirt haben. Sie laufen meistens darauf hinaus, einigen Erzherzögen die Schuld der neuen Kriegsrüstungen und die Begier nach Krieg beizumessen, die Unfähigkeit Oestreichs zu zeigen, einen neuen Krieg führen zu können, und das Unglück des Adels und des Landes und den Untergang der östreichischen Monarchie vorher zu sagen.

In mäßigen Ausdrücken sucht man den Verdacht, als würde der Krieg von dieser Seite provocirt, abzulehnen. Gegen den Vorwurf der unzeitigen Rüstungen und des Unvermögens einen neuen Krieg zu führen, wird erwidert: Si l'on étoit certain de la paix, on pourroit sans doute se féliciter de l'impuissance de faire la guerre, mais où est la certitude de la paix? elle

elle n'est certainement pas ni dans l'impuissance, ni dans la foiblesse. (Wäre man des Friedens gewiß, ſo könnte man ſich ohne Zweifel zur Unfähigkeit Krieg zu führen, Glück wünſchen; wo iſt aber die Sicherheit des Friedens? ſie iſt wahrlich weder im Unvermögen noch in der Schwäche. Eine Note fügt hinzu: Quoiqu'en disent les gazettes étrangères, la même prudence que nous a dicté nos préparatifs de défense a su également les proportionner au danger. Notre armée est au grand complet, et prête a se porter partout, où le service de la patrie l'appelle. Des armées de reserve en sentiennent la force. Une milice nombreuse est prête a rivaliser de gloire avec les anciens soldats, l'insurrection de la Hongrie est digne d'une nation aussi guerrière. (Was auch die fremden Zeitungen ſagen mögen, dieſelbe Vorſicht, welche uns die Mittel zu unſerer Vertheidigung angegeben, hat ſie auch gleichfalls der Gefahr angemeſſen zu machen gewußt. Unſre Armee iſt übercomplet, und bereit ſich überall hinzubegeben, wo ſie der Dienſt des Vaterlandes hinruft. Reſervearmeen unterſtützen ihre Stärke. Eine zahl-

reiche Miliz iſt bereit, mit den alten Soldaten um den Ruhm zu wettifern, die ungariſche Inſurrection iſt einer ſo kriegeriſchen Nation würdig.) Wie weit dieſes hier kalt und mäßig Aufgezählte geht, denkt ſich freilich kein Ausländer und kann ſichs nicht denken, wenn er nicht den innern Reichthum der öſtreichiſchen Länder und Völker, und ihren guten frohen Muth und ihren Patriotismus kennt.

Mit derſelben Mäßigung werden die Drohungen beantwortet und daraus fein argumentirt, wie nothwendig die Bewaffnung und Rüſtung war. Die Schrift ſchließt mit der für den Augenblick auffallenden Verſicherung, daß man den Krieg darum nicht für unvermeidlich zu halten habe und der öſtreichiſche Kaiſer nur ſein Volk ſichern und vertheidigen wolle.

Einen gar tollen Artikel aus dem Frankfurter Journal vom 13. März theilt indeß die hieſige Zeitung ganz mit und begleitet ihn mit treffenden Anmerkungen.

Eine kleine Schrift, deren Erſtes 53 Seiten ſtarkes Heft eben unter dem Titel erſchienen: Stimme eines Deutſchen für die

Selbstständigkeit der noch freien und für die Befreiung der unterjochten Staaten in Europa, hält für den gegenwärtigen Augenblick der hohen Spannung und der ungeduldigen Erwartung der nächsten Begebenheiten zu weit aus. Sie handelt: Ueber den vorherrschenden politischen Sklavengeist unserer Zeit; über die nothwendige Abtheilung des menschlichen Geschlechts in freie von einander unabhängige Völker; über die vorzügliche Anlage von Europa zu einem Gebilde von unabhängigen Staaten; über die ursprüngliche Abtheilung der Bevölkerung von Europa in unabhängige Völker, und über die Alleinherrschaft in Europa.

Sieben und zwanzigster Brief.

Wien.

So eben erscheint hier auch die französische und deutsche Kriegserklärung des östreichischen Hofes. Sie bringt sehr verschiedene Sensation hervor. Viele und wohl die meisten erwarteten die Bestätigung aller der verschiedenen, mannichfachen Gerüchte, die seit mehrern Monaten im Publiko verbreitet wurden, über neue Anforderungen zu Abtretung mehrerer Provinzen, zu Theilung der östreichischen Erblande unter die kaiserlichen Brüder, zu Anerkennung eines deutschen Kaisers; Bedrohungen naher Gefahren und dergl., und wundern sich jetzt, doch nur die Herzählung der bereits erlittenen Kränkungen darinnen zu finden. Fast komisch erscheint darinnen wieder derselbe Faiseur, der das unerklärliche preußische Manifest in Weimar fabricirte. Der Minister Stadion hat sich dadurch nicht abschrecken lassen, den Herrn Genz

von Prag kommen zu lassen, und ihm diese wichtige Kriegserklärung anzuvertrauen, an der in den Augen der Nation und des ganzen aufmerksamen Europa's so viel hing. Gewisse Leute sind nun einmal nicht zu belehren und hellsehend zu machen. Zu bedauern ist es nur, daß es diejenigen eben so wenig sind, die jene zu so wichtigen Stellen erheben.

Andere, bedächtigere Leser des Manifests, die noch vor wenig Wochen die Gewißheit wollten erhalten haben, daß der kaiserliche Hof immer noch hoffe, es solle alles ohne Blutvergießen abgemacht werden können, finden viel zu viel Beleidigendes für den Feind in der Erklärung, um weiter noch an die Möglichkeit der gehofften Vermittelung glauben zu können. Das sollte aber wohl eben so seyn.

Beide haben den Aerger zu sehen, daß diejenigen im Publikum die Oberhand gewinnen und Recht zu behalten scheinen, die von Anfang an geglaubt haben, derjenige Theil der kaiserlichen Familie und des Ministeriums, welcher mit dem Presburger Frieden von Anfang an sehr unzufrieden gewesen, habe ihm, da sie ihn in seinem

schnellen Abschlusse nicht einmal verhindern konnten, von jenem Augenblicke an zu begegnen und zu entgehen gesucht. Die möglichste Completirung der Armee und Herbeischaffung des nöthigen Kriegsgeräths sey gleich nach jenem Frieden in der Absicht mit der höchsten Thätigkeit betrieben worden, um sich schleunig in den Stand zu setzen, den erlittenen Verlust allein und ohne Coalitionen, die bis dahin immer so schlecht geglückt wären, wieder zu ersetzen. Der preußische Krieg sey nur zu schnell ausgebrochen, um von dem vortheilhaftesten Augenblicke, den er für Oestreich darbot, den ganzen Gewinn zu ziehen, den man sich zum Ziele gesteckt, und für den allein man den Erzherzog Carl hoffte in Bewegung setzen zu können. Noch in der letzten Zeit sey dieser gleich dem Kaiser dem Kriege abgeneigt gewesen und nur die immer wachsenden Nachrichten, die man sich aus Spanien zu verschaffen wußte, von dem dortigen schlechten Zustande der feindlichen Armee und selbst von ihrer Schwäche in Italien, habe endlich die Neigung zum Kriege allgemeiner gemacht, und die Ueberzeugung hervorgebracht, daß jetzt der rechte Zeitpunkt sey, in voller Kraft aufzu-

treten. Die öffentliche Bekanntmachung jener Nachrichten und der in Spanien verbreiteten Schriften habe bald jeden Rückschritt unmöglich gemacht. Man glaube auch die Ueberzeugung zu haben, daß die benachbarten deutschen Fürsten nur auf das Signal und die gehörige Unterstützung warteten, um mit Oestreich gemeinschaftliche Sache zu machen, und daß selbst der König von Preußen die Gelegenheit nicht versäumen werde, das erlittene Unglück wieder zu redressiren.

Man sage zwar, diese Ueberzeugungen müsse der Erzherzog Carl wohl nicht haben, sonst würde er nicht die Eröffnung des Krieges Monate lang bis zur völligen Rüstung des Feindes verschoben haben. Aber auch diese bezweifelt die Parthei des Hofes und Ministeriums, welche bestimmt für den Krieg ist, und die eigentliche Meinung des Erzherzogs Carl sey bei seinem verschlossenen Character schwer zu ergründen. Wenigstens sähe man aus allem, daß er als ein vorsichtiger bedächtiger Feldherr erst alle seine Kräfte ganz beisammen haben, und auch des freien Rückens gewiß seyn wolle, ehe er den ersten feindlichen Schritt thue, dann das Ministerium freilich schon durch

die Bekanntmachung der spanischen und römischen Schriften längst gethan habe.

In wieweit dieses Raisonnement gegründet ist, muß unser Einer dahingestellt seyn lassen, doch scheint es manchen anscheinenden Widerspruch zu erklären; und wollte man dabei noch gar etwas auf die innerste histoire scandaleuse des Hofes geben, nach welcher der ganze Krieg nur von italiänischen Damen und Abbe's herkäme, die eben glauben Italien ganz leicht wiedererobern zu können: so wären daraus die Reisen des Erzherzogs Johann nach Tyrol und Italien und die dreimaligen Veränderungen des Operationsplans als Folge davon etwas leichter zu erklären.

Haupt-

und

Staatssittenspiegel

für

Groß- und Kleine.

Germanien 1806.

1-12 I

Offne Briefe

des Freiherrn

Arminius von der Eiche

und

seines Leibjägers

Hans Heidekraut.

Während

ihres Leid- und Freudelebens

in Frankreich

zu Ende des Consulats und zu Anfange des Kaiserthums geschrieben.

Germanien 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht des Herausgebers.

Die Zeit der Furcht für gewaltsam aufgedrungene oder listig eingeschwärzte Freiheit und Gleichheit ist nun vorüber und mancher deutsche Edle mag seiner Angst lachen, mit der er die lieben Kindlein Abends einsegnete, auf daß sie Gott am folgenden Morgen noch möge als Junker, Grafen, Prinzen u. d. gl. erwachen lassen. Gesetzte Leute haben dieser kindischen Furcht immer gelacht und nur be-

dauert, daß loſes, unnützes Geſchwätz ſo manches hohlen Enthouſiaſten unter den Magiſtern und freches Geſchrei ſo manches windigen, aufgeblaſenen Bramarbas, Regierungen, die ſich in ihrer wohlgegründeten Macht und in dem Charakter und der Liebe ihres Volks hätten ſicher fühlen ſollen, zu kleinlichen, armſeligen Polizei- und Conſiſtorial-Maasregeln verleiten laſſen, wodurch ſie ſo ganz ohne Noth das Gefühl ihrer perſönlichen Schwäche, oder den übermächtigen Einfluß ihrer anmaßlichen Diener zu erkennen gaben und dadurch oft Rückſchritte in die Barbarei bewirkten, aus welcher

ihre weiseren, kräftigeren Vorfahren sich und ihr Volk in gemeinsamem Streben nach Licht und Ordnung, auf dem rechten Wege der Vernunft und Erfahrung, herauszuarbeiten glücklich bemüht waren. Sicher waren mehrere deutsche Staaten auf ihre stille, rechtliche Weise weiter vorgedrungen, als es den aufbrausenden Nachbaren mit all ihrem wüsten Toben und Treiben gelungen ist und gelingen konnte.

Jetzt, da jene zurückgesunkenen Kinder der Finsterniß unser altes ewiges Licht selbst scheuen, und unsern guten alten Himmel gerne zu einem Departement ihrer neuen Hölle umwan-

deln möchten, jetzt steht die neue Gefahr bevor, daß jene, von vielen nicht genug beachteten, unseligen Rückschritte in der Zeit der Verwirrung durch Angst- und Lichtscheue bewirkt, durch viele der Uebermächtigen und Dummen, die früher nicht mit dem Regenten und den Bessern im Volke fortgeschritten sind, und sich durch jeden Rückschritt des Ganzen um einen Schritt näher zu der ihren persönlich angemessenen und gemüthlichen Lage befinden, daß jene Rückschritte den gutmüthigen und wohlwollenden Regenten und dem blindvertrauenden Volke oft unbewußt, als nothwendig für Ruhe

und Ordnung geheiligt werden möchten, und so beiden alte Barbarei wieder gewaltsam aufgedrungen, oder listig eingeschwärzt werden könnte.

So wie sich nun aber deutsche Männer und Bürger wohleingerichteter Staaten zu schämen haben, wenn sie sich je zur Theilnahme an dem wüsten, tollen Treiben der Nachbaren, oder auch nur zum Wunsche nach ihren hohlen Nüssen und bunten Seifenblasen reißen ließen; so müssen sich anjetzt auch rechtmäßige und wahrhaft wohlwollende Regenten schämen, in den listigen, ihm nothwendigen Maasregeln eines glücklichen Usurpators, ein

würdiges Muſter zur Nachahmung zu erkennen.

Mancher brave Deutſche hat in der Darſtellung des jedesmaligen Zuſtandes jenes übermächtigen Reichs und ſeiner übermüthigen Führer ſchon manche gute Warnung und Lehre aufgeſtellt. Verdacht von Privatintereſſe oder zu großer Ernſt in der Darſtellung vereitelten aber zuweilen wohl die beabſichtigte Wirkung, eben da, wo ſie am nöthigſten und wohlthätigſten zu erzielen ſeyn möchte.

Ein deutſcher Edelmann, der, nicht ohne Kenntniß und Bildung, in der ſonderbaren, aber ehrlichen Ver-

blendung dort hingeht, die wahre Freiheit zu finden und zu uns herüber zu holen, der einem vertrauten Freunde seinen tollen Wunsch eben so ehrlich mittheilt, wie seinen gelöst'ten Irrthum und die Belehrung besser unterrichteter Freunde; der auch noch einen ehrlichen gesunden Jäger mit sich führt, der manches, was der Herr auch seinem vertrauten Freunde nicht ganz erzählen mag, treuherzig, oft auch dreihärig, nachholt: ein hohler Enthousiast, — deren es unter uns so viele giebt, seitdem dieses kleine Geschlecht den Kunstgriff gelernt hat, sich mit der Liverei großer Genie's vor dem

Volke zu brüsten, — der von seinem Wahne geheilt und endlich gar wieder mit derselben Leichtigkeit und Grundlosigkeit für die allerwahre innere Freiheit mörderische Verfahrungsweise eingenommen werden kann und sich zuletzt im eitlen Glanze alten Hofscheins wohlbefindet, — das ist ein gar zu treuer Representant von so vielen hohen und niedern Schwärmern und so unzähligen weibischen Seelen in kurzen und langen Hosen und von Kindsköpfen unter hohen Hüten und bunten Taschen, als daß wir uns das Vergnügen hätten versagen können, ihn der lesegierigen Welt vorzuführen, und dadurch

vieles in einen hellen Gesichtspunkt erblicken zu lassen, was einzeln an vielen weniger bemerkt wird.

Wir hoffen, uns durch die treue Mittheilung der doppelten Correspondenz, die ein gefälliger Grenzpostmeister, der die vom Junker Anfangs offen abgesandten, oder doch vom Jäger nur schlecht zugesiegelten, Briefe zu seiner wohlerlaubten Gemüthsergötzung kopiren ließ, und uns, wie allen andern, im Vertrauen mittheilte, von unsern Lesern Dank zu verdienen. Ja, wir hoffen sogar, daß manche naive Wahrheit unsers modernen Donquixots und seines wohlbefiederten Jägers um

so ehr Eingang finden und Wirkung thun kann, da beide gewiß nicht die Absicht hatten, belehren zu wollen, und beide ihre lustigen und dummen Streiche so treuherzig erzählen, wie die traurigen Folgen, die ihnen nicht selten daraus entstehen.

Die herzliche Indignation über ein Volk, welches durchaus alle Bande des Zwanges und des Herkommens, auch die Heiligsten, ungestüm von sich warf, und sich nun so gar den abgeschmackten Hofzwang in seiner lächerlichsten Unbedeutenheit, von Leuten wieder aufbürden läßt, die in der frühern Zeit, da diese durchaus hohlge-

wordnen Formen noch Bedeutung und Zweck hatten, an keinem rechtlichen Hofe gelitten worden wären; dieser gab dem Herausgeber den Gedanken ein, ein früher entworfenes Carikaturgemälde von einem Carikaturhofe, den ausländischen neuen Erfahrungen des deutschen Edelmanns beizufügen. Wird der Zweck der Beluſtigung und Belehrung dadurch einigermaßen erreicht; ſo wird man eilen, die Fortſetzung der Briefe und eine eben ſo treue Darſtellung des verkehrten deutſchen Reichsbürger- und noch verkehrteren Univerſitäts-Gelehrten-Lebens folgen zu laſſen; um ſo einen wohlreflektirenden

Haupt: und Staats: Sittenspiegel auf: zustellen, der einheimische und fremde Thorheit gleich treu auffängt und zu: rückwirft. Wer drein schlägt, hat un: recht, und erregt dadurch den Verdacht gegen sich, er habe sein eigenes Bild weniger angenehm und vortheilhaft dar: innen erblickt, als er wünschen und hoffen mochte.

Erſter Brief.

Straßburg.

Endlich iſt die brennende Begier meiner freiheitdürſtenden Seele geſtillt! Ich habe den Boden der Freiheit geküßt: mir brennen noch die Lippen, es brennen mir die Sohlen, mit denen ich ihn betrete. Dieſen Morgen, als die ſchönſte Frühlingsmorgenröthe einen herrlichen Sonnenaufgang verkündete, macht' ich ſchnell Anſtalt zur Ueberfahrt über die Rheinbrücke, die uns noch vom heiligen Boden der Freiheit trennte. Mein einziger Kummer war dabei, daß uns die Sonne im Rücken aufging: ſie ſollte ihren alten Lauf ändern, die Hehre, ſollte jetzt, als ein ſchönes Sinnbild des herrlich errungenen Lichtes über dieſes glückliche weſtliche Land aufgehn.

Im Nebel des gestrigen Abends konnt' ich unmöglich das Land zuerst betreten, aus welchem Licht und Freiheit — hohe Synonime! — der ganzen Welt freudig entgegenstrahlen. Es wurden lieber noch die letzten neblichter Nachtstunden auf dem kalten zähen Boden des dumpfbrütenden Sclavenlandes in träger Ruhe zugebracht. Doch nein, nicht in Ruhe! Tausend ängstliche Träume trieben ihr grausames Spiel mit meiner hochgespannten Phantasie, mit meinem sehnsuchtschmachtenden Herzen, bis einer mich, fast zur Wuth empörend, aus dem Bette aufschreckte. Mir träumte, ich führ' über die Rheinbrücke, mitten unter einem Gewühl von Tausenden, die vom täglichen Morgenwerbe, auch von Neugierde an das jenseitige Ufer getrieben wurden. Kaum einige Schritte vorgerückt, fing die lange Rheinbrücke, gleich einer gewaltig geschleuderten Schaukel an zu schwanken und

zu wogen: ein Schiff auf hochempörter See wird nicht mächtiger hin und her geschleudert. Die schöne grüne Flut des Rheinstrohms stieg wie blutgefärbt zu beiden Seiten der Brücke in steiler Richtung zum hellen blauen Himmel hinan, und senkte sich dann wieder tief in den schwarzen Abgrund. Schöngehäutete Wassernymphen, in reizender Naktheit, leicht gegürtet mit den Farben des Regenbogens, standen, saßen, ritten und sprangen auf den breiten Rücken goldgeschupter Lächse und silberglatter Aale von seltner Größe. Diese schnellten mit ihrer leichten Last oft hoch in die Luft, und schleuderten sie zum blauen Aether hinan, so, daß die lieblichen Gestalten sich in schwindelnder Höhe mehrmalen umdrehten und dann wieder von ihren muthwillig plätschernden Dienern mit zurückgebogenen Häuptern und gekrümmten Schwänzen gar schicklich aufgefangen wurden.

Nach jedem ſolchen Luftſprunge jauchzten die luſtigen Geſtalten hoch auf, und ſangen Jubellieder in einer Sprache, die ich nicht verſtand, aber wohl begriff. Die ſeligen Fiſche, die immer tauſendfacher den unabſehligen Strohm anfüllten, ſchlugen mit den Schwänzen und Floßfedern die Flut dazu, die mit dem tauſendfach verworrenen Getöſe der indiſchen Gongons und der Schellentrommel darein erſchallten. Dazu erklang gar ohrzerreiſſend das Gekreiſche und Geheule der vielen tauſend Weiber und Kinder und Greiſe rund um und vor und hinter mir auf der Brücke und die Gänſe und Hühner in den Körben auf dem Rücken der Landweiber, die Fauen in den Handkörben der Träger, die Kälber und Lämmer an den Satteln und auf den Karren der Schlächter, die Mühleſel mit ſchweren Säcken beladen, das alles kakerte, ſchrie, blökete und kreiſchte in das wüthende

Hohngelächter kecker Burſche, die auf den Rücken der ſchwerbelaſteten Eſel ihre tolle Sprünge machten und ſich der teufliſchen Schadenfreude über die Jammernden, Flehenden und Heulenden überließen. Dieſe drängten und ſchoben bald kriechend, bald ſtoßend und taumelnd mit Ungeſtüm immer vorwärts dem Ende der Brücke zu; jeder wollte gerne zuerſt am jenſeitigen Ufer anlangen, bis der nahe Anblick deſſelben ſie alle plötzlich zurückſchreckte, und faſt verſteinerte. Man ſahe das ganze Ufer gedrängt voll grimmiger Wölfe und Bären, Löwen, Hyänen und Tyger, die ſich unter einander zerriſſen und verſchlungen und mit bluttriefenden Rachen die neue heranziehende Morgenbeute gierig erwarteten. Füchſe und Haſen ohne Zahl ſuchten rechts und links, mit tauſend luſtigen und liſtigen Wendungen und Sprüngen der allgemeinen Noth zu entlaufen.

Bei allen dieſen Schreckniſſen jubelten und ſangen die luſtigen Nymphen um uns her und trieben in immer höhern Kreiſen ihr luſtiges Spiel mit der emporſteigenden Sonne, nach der ſie in tauſend lächerlichen Sprüngen und in höchſter Anmuth und Schnelligkeit mit ihren zarten Aermen griffen und mit offnen wollüſtigen Lippen ſchnappten und ſchlürften, als wollten ſie die ſchöne Sonne mit allen Fingerſpitzen ergreifen, alle Sonnenſtrahlen wolluſtvoll einathmen.

Mich entzündete dies liebliche Spiel der luſtigen lichtbefreundeten Kinder dermaßen, daß ich aller Schreckniſſe um mich her darüber vergaß und mich gar nicht ſatt daran ſehen konnte. Plötzlich ſchoß aber die Sonne gleich einer Rakete auf uns zu, zerplatzte mit einem ſchrecklichen Knall, und ihr Feuerregen bedeckte Nymphen und Fiſche, und alle Ungeheuer des Ufers, und alles

Volk und Vieh auf der Brücke, das in Einem Klumpen zuſammenſtürzte und in Staub zerfiel. Nur meine alte Berline blieb unverſehrt, und fuhr über den Reſt der alten ſchmutzigen Brücke ans alte kahle Ufer, auf welchem nur ein feiner, weißer Fuchs, durch öfteres geſchicktes Untertauchen, ſeinen Pelz ganz unverſehrt erhalten hatte.

Bei dem Knall war ich wohl zum Bette hinausgeſprungen: denn als ich mir die ſchweren Augenlieder rieb, und die Augen eröffnete, ſtand ich vor dem Fenſter und gewahrte das herrliche Morgenroth, mit dem ich das gelobte Land zu betreten gedachte.

Ich mußte nun der dummen Schreckbilder des ſchweren Morgentraumes recht herzlich lachen,*) und fluchte nicht wenig in

---

*) Der flache Schwärmer ahndet die hohe War-

meinem Herzen dem plumpen Gaſtwirth, der mir den Abend vorher meine lachende Phantaſie mit ſeinem alten armſeligen Revolutions- und Kriegsjammer verdorben hatte. Der tölpiſche Kerl kann es den Franzoſen noch gar nicht verzeihen, daß ſie ihm ſo gut wie jedem andern Einwohner von Kehl das Haus überm Kopf abgebrannt haben. So ein Jammerlorch begriff gar nicht, wie kein großes Gut auf dieſer Erde ohne tauſendfache kleine Uebel errungen wird, und wie mit der Feldfrucht, die eben nicht wohlgerathen, nichts beſſeres anzufangen war, als daß man ſie wie Dünger unterpflüge, damit die künftige Saat beſſer gedeihe. Du verſtehſt mich ſchon.

---

nung des Traumes nicht, um mit dem edlen Griechen lieber zu ſagen:

— — ein göttlicher Traum erſchien mir im Schlummer
durch die ambroſiſche Nacht.

Ilias II, 56.

A. d. H.

Wohl mir, daß ich mit meinem derben geſtählten Muskel- und Nervengebäude mehr der kommenden als der vergangenen Generation angehöre, und nun im heiligen Lande der Freiheit das, durch alle Waſſer- und Feuerproben errungene reine Reſultat in ſeiner ganzen Schönheit erkennen und genieſſen werde!

Gruß und Brüderſchaft.

Arminius von der Eiche.

Zweiter Brief.

Straßburg.

Ne, so hätt' ichs mir doch nun und nimmermehr gedacht! Ich bin Dir ein ganz anderer Kerl geworden; wahrhaftig, ich muß mich heut orndlich erst besinnen, obs sich wohl noch schickt, daß ich Dir so schreibe wie immer. Daß der Herr mich hat schreiben lernen lassen, ist mir nun erst recht lieb. Wenn ich das alles so aufm Herzen behalten müßte, was mit mir und meinem Herrn hier gleich im ersten Tage vorgegangen ist, das stieß mir ja das Herz ab. Mancher schöner Blutstropfen ist mir so schon aufs Herz gefallen. Meinem Herrn darf ich davon eben nicht viel sprechen: wenn er auch oft so thut als wenn er vergessen wollt, daß er Herr ist, darf ich doch

eben nicht vergessen, daß ich sein Diener bin; und denn dürft' ich ihm auch meine Meinung über alle die Füchs und Hasen gar nicht so vorbringen; er sieht das alles ganz anders an. I nun! Kommt Zeit, kommt Rath. Nimmt mein Allard doch auch wol e mal eine Katze für einen Hasen.

Mir ist's nun erst recht lieb, daß er mir so allerlei Kram über die französische Revolte *) hat lesen lassen; ich konnte mich sonst doch gar nicht drein finden. Bunt und lustig siehts aus, das muß wahr seyn. Federn haben sie Dir auf den Köpfen, wie bei uns kein Widehop, und hohe dicke Fe-

---

*) Der ehrliche Haidekraut verstümmelt die französischen Worte oft gar schändlich; er wollte hier gewiß Revolution schreiben. Wir wollen unsern unschuldigen Lesern ferner mit solchen höchstnöthigen Worterklärungen beispringen. A. d. H.

bern, da ſind Dir unſere Huſaren nur Pfeiffenſtiele dagegen, und rothe und weiſſe und ſchwarze Federn, und das gelbe Lederzeug, die dunkelgelben Riemen über die blauen Röcke; es ſieht gar Pompös aus. Die Schandarm *) vor allen. Sehn Dir die Kerls nicht marzialiſch aus, das einem davor graut, als wenn ſie den Teufel im Leibe hätten. Wenn ich das meinem Herrn ſag, ſo ſagt er gleich, das iſt eben der Teufel. Mit ſo'n Bürger, den die Schandarm einſtecken oder verportiren, **) da fackeln ſie eben nicht lange. Das wollt meinem Herrn aber nicht gefallen. Doch dem gefällt hier alles noch nicht ſo recht, weiter ins Land hinein, da würd' alles an-

*) Gensd'armes, die franzöſiſche Polizei-Miliz.

**) Deportiren.

ders kommen, meint er immer. Nur über eins hab' ich ihn erſt recht herzlich froh geſehen, und gerade davor hätt' ich dem unverſchämten Burſchen, der das ſagte, die Zähne einſchlagen mögen. Es kam da ſo'ne recht ſchöne Schwadron von Buntojes *) übern Markt geritten, di[illegible] Kerls ſahen Dir faſt noch marzialiſcher aus wie die Reuter in Berlin, aber die Pferde taugten den Teufel nichts, es waren rechte Schindmähren. Wie das nun mein Herr ſo'nem Hansdampf von hier ſagt, ſchnüffelt ihm der grad ins Geſicht: Euer Land hat die Beſtien und unſers die Menſchen. Wie mein Herr drauf die Hand aufhebt, ball ich ſchon die Fauſt, um auch auf den Windhund loszupauken; aber was muß ich ſehn! — mein Herr reicht ihm ganz freundlich die Hand und drückt ſie ihm, als hätt' ihm der Kerl

*) Pontoniers.

ſo recht was ſchönes und liebes geſagt. Manchmal kann ich doch gar nicht begreifen, wie ſo'n deutſcher Herr, dem es an nichts in der Welt fehlt, der ſein Haus und Hof und Geld und Gut die Menge hat, ſo wenig Ehr' im Leibe haben kann, ſo in die Poſaune von ſolchen hohlen Windſäcken mit einzuſtimmen. Ja und ſie blaſen ihm hier noch gar nicht ſtark genug hinein, wo die Kerls ſchon aus dem ff. blaſen, bläſt er immer noch das hohe fis dazu. Er meint, die Kerls hätten hier noch von alter deutſcher Zeit her zu viel Klös im Leib und zu wenig Gall im Blut. Das verſteh der Teufel. Mir iſt hier noch das Liebſte an den Burſchen, daß ſie ſo ganz menſchlich deutſch ſprechen, weiterhin wird's ſchlimm mit mir werden. Mein Herr kann's freilich kaum erwarten und hier bleibt er ſicher nicht lange. I nu kommts

nicht vor'n Lauf, ſo kommts doch vor'n Hund.

Nu mich wunderts aber auch nicht, daß ihm hier nichts recht iſt. Es ging ihm gleich beim Ausſteigen gar zu fatal. Kaum ſind wir über die lange Brücke, die gar kein End nimmt, ſieht Dir der Herr nicht weit von der Wache den alten hohen Freiheitsbaum ſtehn, und eh er noch der Schildwach Red und Antwort gegeben, ſpringt er mit beiden Füßen aus dem Wagen hinaus auf den Freiheitsbaum los, packt ihn um, wie bei uns die Katholiken das Kreuz, fällt Dir nieder auf den Boden und küßt Dir die Erde unterm Baum, an den die ſchweinſchen Kerls rundum gepißt hatten. Hätt' ich den Soldaten nicht beim Arm gepackt, wie der Herr ſo den kahlen Baum umpackte, als wollt' er ihn niederreiſſen, ich glaub der Kerl hätt' ihm das Bajonett durch die Ribben gejagt. Wie ſie ihn aber

erſt lang ausgeſtreckt auf der Erde da liegen ſahn, ſchlugen die luſtigen Burſche ganz tolles Gelächter auf. Mein Herr hat ſich hernach mit den Kerls tüchtig herumgezankt; da war immer ein Wort ums andre Lieberthee, Battrie, Paterjot.*) Was halfs ihm? Wir wurden dafür bis aufs Blut viſitirt. Er mochte den Schluckern auch durchaus nichts geben, wie hohl ſie auch immer die Hände machten. Hernach hat er mir geſagt, das ſchicke ſich nicht für freie Leute. Im Leib ſind die Kerls doch auch wohl nur hohl, wie unſer eins. Dann ſchleppten ſie uns wohl bis an den hellen Mittag von Herodes zu Pilatus, dabei hab' ich erſt recht geſehn, wie ſo'n Pilatus ausſieht: Könige und Kaiſer ſchneiden Dir bei uns nicht ſolche Rhabarber-Geſichter. Was das alles

*) Liberté, Patrie, Patriote.

für Kunkeleien und Fickfackereien waren! Mein Herr hätte ſich nicht mit den rechten Päſſen verſehen: auf dem einen fehlte die Naſe, auf dem andern das Ohr. Das meiſte Gemunkel und Gekunkel hatten ſie aber zu einander über meines Herrn Landſchaftsuniform, die im Coffer lag, bald ſahn ſie ſie für eine öſtreichiſche, bald wieder für eine engliſche Uniform an, und mein Herr hätte ſich doch für keinen Offizier ausgegeben, und hätte doch geſagt, er ſey aus Norddeutſchland, das müſſe doch ruſſiſch ſeyn. Das Ding von Landſchaft und Stände konnt' er ihnen gar nicht begreiflich machen, und unterdeß ich mich über die Angſt und Dummheit der Kerls ärgerte, daß ich auch hätte mit ihnen auf gut franzöſiſch futtern und puckern mögen, prieß mein Herr mir das alles als glückliche Folgen der Freiheit und Gleichheit: das Beſte und Edelſte was wir noch ſo in Deutſch-

land hätten, wär so unter der Würde und Großmuth dieser edlen Citogäns, *) daß sie die Armseligkeiten gar nicht einmal begreifen konnten. Ich meine, die Burschen sind eben auch nicht klüger wie unser eins und begreifen auch eben nur was sie in Händen halten. Genug, ich sag Dir, wenn wir zehntausend Oestreicher oder Engländer im Coffer gehabt hätten, so konnten sie sich nicht ärger darüber abmarachelt haben, als über die Uniform und die Angst für Spionerie. Da hab' ich wieder erst recht gesehen wie so'n magrer, gelber Mensch aussieht, der kein gut Gewissen hat. Da lob' ich mir unsre Hamburger und Lübecker Thorschreiber: so'n Mensch sitzt in seinem schönen

---

*) Citoyens. Sieht es bei den Sprachfehlern doch zuweilen gar aus, als wenn der ehrliche Waidmann ein arger Schelm wäre.

klaren Speck so ruhig wie 'n Dachs in seiner Grube.

Doch das ist alles noch nichts, das lustigste Stückchen kommt noch erst, das erlebten wir hier mit einem Juden. Ich steh Dir da am Markte, seh mir den andern dürren Freiheitsbaum an, denk dabei recht wehmüthig an unsre schöne glatte Schützenstange, die doch noch weit höher ist, da tritt ein Jude zu mir und sagt auf gut Deutsch, doch ne auf schlecht Deutsch: denn wenn ichs recht bei Licht besehe, sprechen Dir hier doch alle, daß es gar keine Art hat, genug er sagt zu mir: nu was kuckt der Herr daran? Ists doch nur e Baum ohne Wurzel und ene Mütz ohne Kopf. Wie ich das erst so recht in meinen Kopf gebracht habe, gefällt mir der Spas und ich ruf meinen Herrn, der eben da überall nach ein paar Nationalkukarren *) für uns vergeblich

*) Nationalcocarden.

herum ſuchte, er ſoll e mal hören was der Ebräcker *) da nettes ſagt; kaum hat's der fiſſige Judas wieder von ſich gegeben, fällt Dir der Herr über den armen Schächer her und prügelt ihn mit ſeinem Barwicker Knüppel ab, daß der Kerl Zetermordio ſchreit. Die Wache kömmt dazu und macht ſich über meinen Herrn her, der hält immer noch den Juden feſt beim Kragen und ſchreit der Wache zu, ſie ſoll den Verräther greifen und einſperren, weil er ſolch gottlos Zeug von der Ripelblik **) und ihren heiligen Wahrzeichen ſpräche. Die Soldaten lachen ihm aber wieder gerad ins Geſicht und ſagen, der Jud ſey hier zu Land auch ein freier Menſch und könne ſeinen Witz, wenn er welchen hätte, an jedem Narren auslaſſen. Bis dahin hatte der verfluchte Jud nur

---

*) Hebräer.

**) Republik.

immer aus vollem Halſe geſchrieen: hab' ich doch nichts gegen den groſſen Cunſel *) geſagt, und hatte ſich gerade damit die beſten Püffe und Hiebe von meinem Herrn verdient. Dieſer hatte ſich das aber wohl noch gar nicht ſo gedacht, daß die Juden hier zu Land auch ordentliche freie Menſchen ſeyn ſollten, und ward darüber wie vor'n Kopf geſchlagen. Er reicht endlich dem Juden die Hand und verſpricht alles wieder gut zu machen, der Jud ſollt uns nur nach ſeinem Laden führen. Aber die Wache wollte das ſo nicht gut ſeyn laſſen und beſtand darauf, mein Herr müſſe nach dem Friedensſtöhrer **), ne ſo, der Herr müſſe als ein Friedensſtöhrer zum Richter: der Jude müſſe hinlängliche öffentliche Satsfacſchon ***) haben. Darüber ſchreit Dir der Jude faſt noch ärger

*) Conſul.

**) Friedensrichter

***) Satisfaction.

ger als vorher: o weih, wenn der Herr doch nu e Handelche mit mir mache will, um alles wieder rein zu wasche und glatt zu mache, was soll mirs denn bei Gott helfe wenn ihr ihn da verschleppt und euch mit ihm herumbeisert! Da der Gefreite immer noch an meinem Herrn fest hält, steckt ihm der pfiffige Ebräcker ein Stück Geld in die Hand, der läßt dann endlich von ihm ab, und wir gehen mit dem Juden nach seinem Laden. Ein großer Laden voll fertiger Kleider und Wäsche und alles was man nur nöthig hat sich vom Kopf zu Fuß funkelnagelneu zu eckelbiern. *) Da fährts meinem Herrn mit eins durch den Kopf, wenn hier zu Land so gar ein Jud ein freier Mensch seyn soll, so muß auch sein Jäger einer seyn, und er ruft laut auf: hier

---

*) Equipiren.

im Lande der freien Gemeinheit *) müsse keiner so recht eigentlich Herr seyn wollen und der gelbe Kragen auf meinem Rock und die goldnen Spoletten **) drauf, das sey alles ein schimpfliches Zeichen von alter Rhabarberei. ***) Er reißt mir kurz und gut die schönen goldnen Spoletten samt dem gelben Kragen vom Leibe ab, und schenkt sie den Judenjungen, die da mit ihre rothen Köpfe und offne schmutzige Mäuler uns wie bunte Esel angaffen; den gelben Kragen wollten sie erst nicht nehmen, den mußten die Juden sonst zum Abzeichen tragen. Nu fängt der Herr Dir an in die Kleider herum zu stöhren und sieht da zwei blaue Röcke, so recht nach'm pfiffigen Schnitt heraus,

---

*) Vermuthlich soll das heißen, der Freiheit und Gleichheit.

**) Epauletten.

***) Barbarei.

und zwei ganz kleine handbreite Camsölerchen, blutroth, dazu ein paar recht dicke schwarze Halscroaten, *) dann ein paar lange blaue Bandelos **) und ein paar kleine Husarenstiefelchen mit langen schwarzen Drollen, ***) immer eins gerade wie das andre; und wie er das alles so über zwei Stühle geworfen hat, ruft er mir zu: lustig, mach's so wie ich. Und nu gings drauf los: Rock herunter, West herunter, Halstuch, Hosen, Stiefel, alles wie der Blitz hintern Stuhl und das neue Zeug wieder ritsch ratsch ans Leib. Alle Näthe knackten, so flink war der Jud und sein Weib und seine Jungen bei der Hand, und eh der Herr noch einmal gefragt hatte, was all der Kram kostet, stand ich und er völlig

---

*) Cravaten.

**) Pantalons.

***) Trodbeln.

neu wie aus Einem Ey da auf den Beinen. Artig blechen hat er dafür müssen: es sprangen mehr Füchse aus dem Beutel, als mir im ganzen Jahr vor den Lauf kommen. Nettes Zeug hatten wir dafür auf dem Leibe, das muß wahr seyn, und ich kann wohl sagen, ich kam mir weit vornehmer vor, als mein Herr, das Judenvolk sah auch immer nur auf mich. Mir hatte aber auch noch keiner solchen modischen Staat am Leibe gesehn. Was nun heut Abend erst die lustigen Mädel in der gerupften Henne dazu sagen werden! die haben mich gestern noch in meiner Liberei gesehn; heut sollen sie mal die Augen aufreissen. Anders wüßt' ich mich hier auch noch keinem Bekannten zu zeigen; und das ist doch die Hauptsache bei so nem Affwanzenmann, *) daß man seines Glei-

*) Avancement.

chen ſo eins unter die Naſe reiben kann. Ich will mich halbtodt lachen, wenn ſie mich erſt für meinen Herrn anſehn. Und warum nicht? Haut gegen Haut! Balg gegen Balg! Letzt im Bade erzählte mein Herr bei Tiſche: in einer ganzen Geſellſchaft von vornehmen Herrn, die ſich über ihre Bedienten beklagten, ſey einer in der Geſellſchaft klug genung geweſen, zu ſagen, er möchte wohl wiſſen, ob einer von ihnen allen geſchickt genug ſeyn würde, einen guten Bedienten abzugeben. Da hättſt Du e mal die Artiſtenkater *) = Geſichter ſehen ſollen; ſie ſchalten meinen Herren einen Demonkater. **) Um ſich zu rächen, wollte mich mein Herr den Abend mit an den Abeltodt ***) eſſen laſſen, aber da kam er ſchön

---

*) Ariſtokraten.

**) Demokraten.

***) Table d'hote.

an, wollte sich keiner von den vornehmen Herren, mit zerrißnen Manschetten und schmuzzige Halscraaten, an den Tisch setzen. Da ließ der Herr für uns beide in seiner Stube allein decken und der vornehme Herr Wirth, dem unten schon die dicke Nase roth und blau geworden, wie unserm alten Lahmer Kullerhahn, mußte uns mit der Serviette unterm Arm bedienen. Dafür ließ ihn mein Herr auch alles auftragen, was er in Küch oder Keller vorräthig hatte. Mir hätte das, was ich oben auf den Tellern liegen ließ, unten in der Küche bei der speckfetten Köchinn besser geschmeckt. Dem Herrn hatts indeß was rechts gekostet: mir aber doch noch mehr, denn er hat mich für diese öffentliche Lieberaalthee, *) wie er es nennt, hernach im Stillen was rechts cugonirt. Mich soll nur wundern, wer von uns bei-

*) Liberalité.

den heute Abend in der gerupften Henne am meiſten gelten wird, er will mit mir in unſrer neuen Lieberthee und Egalenthee *) hingehen, er meint ich hätt's geſtern da für wenig Geld beſſer gehabt, als er bei ſo nem langbeinigen Soloſänger oder Solotänzerinn vom Theater, die ihm den Beutel rein ausgekehrt hat. Erſt ſoll es aber noch in die Comödie gehn, da ſoll heut ein neues Stück ausgepfiffen werden, und mein Herr hat auch ſchon zwei kleine Pfeiffen für uns beide gekauft, die gellen Dir in die Ohren wie zehn tauſend Mäuſe. Nu dabei fällt mir auch meine liebe Frau ein, grüß ſie doch vielmals und lies ihr dies alles vor, bis an den großen Klecks über der gerupften Henne. Es hat doch immer ſein Gutes, wenn die Weiber Geſchriebenes nicht leſen

*) Liberté et égalité.

können. Hüte dich auch für so'n beles'nes und beschriebnes Weib, und nimm mir meine Koppel in Acht als wärens Deine eignen Kinder.

Dein vielgeliebter

Heidekraut.

Dritter Brief.

Nancy.

Du wirst Dich wundern, so bald von hier aus einen Brief von mir zu erhalten. Aber ich vermochte nicht länger bei dem amphybischen Geschlecht in Straßburg zu bleiben; der gemeinste alte deutsche Sauerteig ist da nur mit etwas französischem Weinhefen versetzt, eine widrige Mischung! Nein, bei dem Volke hat das heilige Feuer der Freiheit nie gebrannt, der hohe Geist der Freiheit nie geweht. Sie berühmen sich dessen wohl noch gar, daß sie selbst nie in den heiligen Enthusiasmus für die republikanische Verfassung eingegangen sind, vielmehr mit allem Eifer und mit unverbrüchlicher Treue an der monarchischen Verfassung ge-

halten haben, bis ein fremder General und ein fremder Prieſter den Pöbel bei ihnen revolutionirt hätten; da ſey es denn auch freilich nur um deſto toller bei ihnen hergegangen, und ihr Abſcheu ſeitdem für alles, was Revolution und Democratie hieſſt, ſey nur um ſo heiſſer geworden. So muſt' ich hier auf dem Boden der Freiheit das Heiligſte läſtern hören! Als ich ſie ſo recht mit ihren eignen Waffen zu ſchlagen gedachte, und ihnen ſagte: das höchſte und kräftigſte Revolutionslied, welches in der franzöſiſchen Armee Wunder der alten Heroenzeiten gewürkt habe, ſey doch von Straßburg ausgegangen, lehnten ſie das ganz weißlich von ſich ab, und behaupteten mit einer Art von Indignation, ein fremder Künſtler, der eben beim Ausbruch des Krieges in Straßburg war, habe den beſten Theil daran, und er möge auch die Verantwortung all' des blutigen Unheils be-

halten, welches das würdige Canibalenlied angeſtiftet haben ſoll. Solche Philiſter! Der längſte und trockenſte in Deutſchland wär mir erträglicher.

Ich muß Dir den ganzen tragikomiſchen Vorfall mit dem Marſeillerlied ausführlicher erzählen. An einer großen Table d'hote haben herumziehende Muſikanten, von der Wirthinn aufgefordert, kaum angefangen, das herrliche Lied zu ſpielen; ſo ergreift mich der Enthuſiasm und ich ſinge mit meiner mächtigen Baßſtimme laut auf: Allons enfans de la Patrie. Das verruchte Volk aber rund um mich herum, das doch großentheils aus jungem Militär beſtand, ſchlägt ein lautes Gelächter auf und macht ſich über mich weiblich luſtig. Die coloſſale Wirthinn, die, wie alle Weiber, erklärt ariſtocratiſch und deſpotiſch geſinnt iſt, ſagt mir ſogar gerade ins Geſicht, ich käme zehn Jahr zu ſpät nach Straßburg, damals hätt'

ich mit meiner Stentorſtimme und Pferdehitze mein Glück da machen können. Drauf fordert ſie das junge Volk auf, mir das Lied zu lehren, wie es jetzt hieſſe und für Franzoſen beſſer paſſe. Und nun ſingt mir das elende Volk eine verruchte Parodie, ein Küchen- und Schmauſelied auf jene heroiſche Melodie. Einer unter ihnen begnügte ſich gar nicht einmal mit dem gottloſen Spaß, ſondern wollte ſich recht weiſe mit mir auf die Schreckenzeit, welcher das blutige Lied ſo fürchterlich gedient hätte, einlaſſen. Da verging mir aber die Geduld, ich führt' ihn tüchtig ab, und es thut mir gar nicht leid, von ihm eine Schmarre mitgenommen zu haben; ich freue mich ihrer vielmehr, ſo oft ich das ſchwarze Pflaſter im Spiegel gewahr werde.

Was wird dir dafür anjetzt ſtatt jener herzerhebenden patriotiſchen Freiheitslieder

auf offner Straße gesungen? Bänkelsänger durchziehn die Straßen und singen Lieder zur Ehre der Mutter Gottes und aller Heiligen; Einladungsgesänge in den Schooß der heiligen, allein seligmachenden Kirche. In einer kleinen Stadt, auf dem Wege hieher, wollt' ich einem alten Weibe, das mit zwei schmutzigen Jungen ein solches Lied mit kreischender Stimme zu einer verstimmten Geige absang, den Gräuel legen; ich droht' ihr, daß ich sie bei der Polizei angeben würde, daß sie sich unterstände, solch abgeschmacktes, niederträchtiges Zeug wieder aufzuwärmen und öffentlich abzuplärren, und der Satan lachte mir höhnisch ins Gesicht. Als ich sie gar böse machte, platzte sie damit heraus, daß sie von der Regierung selbst für diesen schändlichen Gesang bezahlt würde. Ich glaube das nun zwar nicht, wiewohl ich mit meinen Deklamatio-

nen dagegen nirgend Gehör fand. Bei meinem Banquier und bei dem berühmteſten aller dortigen Gelehrten, kam ich mit meinem republikaniſchen Eifer nicht viel beſſer an, als in meinem Gaſthofe. Allein von der jetzigen weiſen Regierung, die ſich für Freiheit und Aufklärung in allen ihren Aeußerungen immer laut erklärt, kann ich jenes nicht glauben. Doch iſt es ſchändlich, daß ſolcher Lug und Trug ſich öffentlich zeigen, und, wenn auch nur in kleinen Städten, ſeinen Unfug frei treiben darf. Gefangene, die in Straßburg, wie in Florenz und Rom, mit ganz niederträchtigem Wehklagen und Bettlerflehen die Vorübergehenden aus den offnen Lucken ihrer Gefängniſſe anſchreien, und, ſo weit ihre Stimme reicht, verfolgen, klagten aus ihren Löchern mit lautem Geſchrei, ſie ſäßen da jämmerlich, weil ſie in einer kleinen Stadt vor einer katholiſchen,

durch die Gassen ziehenden Procession — die nach den Gesetzen gar nicht mehr Statt haben sollte — nicht hätten den Hut abziehen und niederknieen mögen. Erbarmt euch der armen freien Bürger in Ketten, schrie ein Kerl unabläſſig. Alle solche Gräuel, die in der großen Entfernung vom Centrum der Regierung selbst in einem so vortrefflichen republikanischen Staate noch immer Statt findet, trieb mich von Straßburg, von dem Zwittergeschlechte fort, dem Mittelpunkte des Lichts und der Freiheit zu. Ja ich eile, was ich vermag, um nur erst die hehre Residenz der Freiheit zu erreichen.

Hier hab ich eben noch nichts gewonnen. Auf meine Frage nach dem Monumente des edlen Desilles, der sein Leben, gleich den edelsten Helden Griechenlands, vor der Mündung einer Kanone, die eben, auf seine republikanischen Mitbürger abge-

brannt werden ſollte, freiwillig hinopferte, um dieſe zu retten, um die erſte entſcheidende Loſung zum Bürgerkriege zu verhindern, lacht man mir auch hier ins Geſicht und ſpricht von ihm als von einem jungen Schwärmer, der mit ſeinem Heroism damals nur das Strafgericht, welches die, gegen ihre Offiziere rebellirenden Schweizer, von Chaleau vieux und die rebelliſchen Nationalgarden und Reuter, die mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten, zehnfach verdient, nur verzögert hätte. Des barbariſchen Royaliſten Boully, der ſo muthwillig hier Bürgerblut vergoß, erwähnen ſie dagegen mit Achtung und Ehrfurcht. Hab ich doch ſo gar im Theater eine Parodie der Nationaloper, welche den ſpäten Triumph der Soldaten von Chaleau vieux ſo enthuſiaſtiſch feiert, ſehen müſſen. Doch nein, ich habe meine Augen und Ohren nicht wei-

ter damit verunreinigt, und habe noch in derselben Stunde den Staub dieser alten Königsstadt von meinen republikanischen Bänderschuhen abgeschüttelt. Die Pferde sind vor der Thür, und ich wollte sie hätten Flügel mich nach der hehren Residenz alles wahren Großen und Schönen eilig hinzubringen.

Gruß und Brüderschaft.

A. v. d. E

Vierter Brief.

Paris.

Da ſitz' ich und käu' und ſtampfe die Feder, werfe ſie weit von mir, ergreife ſie wieder und weiß nicht, ſoll ich's dir ſagen oder nicht, wie ſehr ich mich betrogen finde. Es wird vielleicht noch anders; vielleicht ſind's nur die erſten Eindrücke, die ſo ganz unter aller Erwartung blieben; vielleicht übertreffen die ſpäteren wohl gar eben ſo die höchſte Erwartung. Bis jezt fand ich aber durchaus in nichts Befriedigung. Die abſcheuligen verworrenen Straßen, das tolle Gemiſch von verſteckten Palläſten und her-

vortretenden Häuſern, an denen man kaum Fenſter und Thüren erkennt, der Schmutz, der Geſtank, das ſchweiniſche Gewühl, das Gedränge von Müſſiggängern und Tag- und Taſchendieben, und wieder von Elenden, die ſich wie die Galeerenſclaven abarbeiten, von Eſeltreibern, Karrenführern und toll durch einander jagenden Cabriolets und Fiacres — Alles deſſen will ich gar nicht einmal gedenken; das hätt' ich nicht beſſer erwarten ſollen, kannt' ich doch ſchon des großen Merciers meiſterhafte Schilderungen. Aber es iſt dennoch zu toll, zu ſchmutzig, überall drängt ſich nur das Gefühl von der verworfenſten Ungleichheit von Sclaverei und Uebermuth auf. Selbſt die Legion von Poſſenreiſſern, die mich in der behaglichen Ruhe des St. Marcusplatzes zu Venedig oft tagelang ergötzte, iſt mir in dieſem widerſinnigen Getreibe in engen, gedrängt-

vollen Straßen, auf ſchmalen Brückenwegen und verworrenen Plätzen höchſt widerlich. Man müßte ſo ein recht gemeiner deutſcher reiſender Obſervator, mit dem Verlagskontrakt in der Briefſtaſche und der Schreibtafel im Rockermel ſeyn, um bei dem Zeuge verweilen zu können. Meiſtens läuft es auch auf die gemeinſte Ueberraſchung, auf Wortſchwenke hinaus, womit man nur den Pöbel eine Zeitlang unterhalten kann; oder auf Placken und Mißhandeln unſchuldiger Creaturen, und auf Nothzüchtigung der heiligen Natur hinaus; aus einem Haſen einen Canonir, aus einem Canarienvogel einen Waſſerträger, oder gar aus einem Schwein' einen gelehrten Magiſter zu machen. Dergleichen widerſinnige läppiſche Poſſen kann ich nun einmal an edlen freien Menſchen durchaus nicht leiden. Um den wahrhaft freien Menſchen muß alles rund um ihn

herum, über und unter ihm frei und froh seyn; eh er das nicht erlangt, muß er seine eigne Freiheit gar nicht froh zu genieſſen wagen. Doch freie edle Menſchen hier, — ich mag's noch nicht ausſprechen. Aber übel, ſehr übel erging es mir doch gleich am Anfange. Die Seele voll von den erſten großen Revolutionsſcenen, die den einzigen Pallaſt der Welt verherrlichten, und zu einem Tempel und Aſyl der Freiheit machen, *) frag' ich einen alten Militär

---

*) Unſer armer Enthuſiaſt hat es alſo wohl nicht erfahren, wie in dieſem Pallaſt, ſeit einem Jahrhunderte, die freieſte Frechheit zu wohl organiſirt herrſchte, als daß bei der neuen Inoculirung etwas anders, als die frechſte Freiheit hervorgehen konnte, die immer und überall zur verworfenſten Sclaverei führt. A. d. H.

nach dem Palais égalité, und erhalte mit einer hölliſch grimmigen Gebehrde zur Antwort: il n'y a point de Palais égalité Monsieur, vous voulez dire, palais royale! Indignirt wend' ich mich von ihm, und rede den nächſten anſtändigen Bürger mit Citoyen an, und frage nach dem Palais royale. Monsieur! erwiedert er, mit dem hohen Naſenton eines Tribuns oder Senators: vous cherchez probablement le palais du tribunat. Ich laß den hochnaſigen Gecken ſtehn, und frage das nächſte hübſche Mädchen, das ich da ſtehn ſehe, nach dem palais du tribunat. Voila le palais royal, mon cher Monsieur, venez, venez! und damit faßt ſie mich untern Arm, fährt mit mir ſechs, acht ſchmutzige Stufen hinunter, und will denn auch aus der erſten Arcade gleich wieder ſeitwärts in einem kleinen engen Gange mit mir eine finſtre Trep-

re hinauf. Da ich mich nun einmal zu nichts in der Welt zwingen laſſen mag, riß ich mich los, und da gings ans Betteln, ihr ein paar Livres, und zuletzt ein paar Sous zu ſchenken. Das iſt aus dem heiligen Tempel der Freiheit geworden! —

Der erſte Blick in den innern Raum ließ mir auch nichts als kahle Alleen von jungen verſchnittenen Bäumen gewahren, und rund um mich herum waren alle Säulen und Wände und die Bäume ſelbſt mit rothen, blauen, gelben, weiſſen, grünen Affiſchen, von lauter eitlem Luſtgetreibe beklebt. Die erſte, die mich zum Leſen reitzte, verkündete eine fête champêtre au hameau de Chantilly. Champêtre, hameau, Chantilly, das waren alles Worte, die mich wieder mit neuem Leben durchſtrömten. In den Champs élisées ſollte

das beglückte hameau liegen. Schöne Vorbedeutung! Neuer Zauber!

Du weißt, wie ich das Laquaien- und Lohnbedienten-Volk haſſe, wie tief ich es unter der Würde der Menſchheit halte, ſich für jedermann auf Lebenszeit, zu jedem geforderten Dienſte hinzugeben, und noch weit mehr gegen die Würde des wahrhaft freien Menſchen, von ſolchen dinglichen Menſchen, die ihre hohe Natur verleugnen, Dienſte anzunehmen. Ich frug mich alſo weiter durch.

Der Weg ſollte zunächſt durch die Thuillerien gehen, wie mir ein invalider Schweitzer bezeichnete. Der Lohnknecht wollte ſich beim Anblick der Thuillerien zu mir noch berühmen, wie er da am zehnten Auguſt mit auf das ſtürmende Volk gefeuert habe, nachdem ſie die gutmüthige, nach Freiheit ſtrebende Menge durch friedliche Zeichen nah heran

gewinkt hätten. Ich ſtieß ihn von mir, und hörte noch lange ſein Schimpfen und Hohnlachen hinter mir her. Der Elende meinte, ich hätte mich ſo nur wollen der Bezahlung für ſeinen Dienſt entziehen. Da warf ich ihm aus der Ferne einen großen Thaler zu, den aber ein zwiſchen uns durchgehender, ganz gut angekleideter Menſch aufhob, und in die Taſche ſteckte, worüber ſich nun wieder das Gelächter der Menge gegen den erboſten Lohnknecht wendete.

Bei den Thuillerien hätten mich hohe eiſerne Gitter mit alten franzöſiſchen Hähnen, Wache zu Pferd' und Wache zu Fuß, Wachthäuſer vorn und Wachthäuſer hinten, und zu allen Seiten, auch bald aus meiner freudigen Erwartung herausgeſtört. Ich wollte mich nun aber einmal nicht ſtören laſſen, ſchleuderte alles, was mir auf dem Wege nach den ſeligen Gefilden, nach den beglück-

ten Hameaus begegnete, wie glühende Kohlen von mir, lief, ohne weiter rechts und links zu sehen, durch den Thuillerien-Garten, oder vielmehr gepfanzten Wald von Alleen durch, um nach der seligen Wildniß zu kommen; so über den großen Platz hinweg, von dem ich, über den verfluchten neuen Nahmen, place de la concorde, nicht einmal erfahre, daß ich den blutgeweihten Revolutionsplatz betrete, auf welchem das heilige Nationalscheermesser die Häupter der Tyrannen und ihrer Sateliten rasirte, und daß eine Menge auf seiner Mitte herumliegenden bunten Bretter und Scherben, die Rudera der eben abgetragenen Statue der Freiheit waren. — Ich hoffe zu Gott, sie werden nun an der Stelle, wo ehedem die Statue des indolenten Tyrannen, dann ein der Freiheit unwürdiges hinfälliges Bild stand, der hohen

Freiheit ein würdiges, ewiges Denkmahl errichten. Möcht' ich zu seinen Füßen auch noch meinen heiligen Eid schwören können! —

So kam ich denn endlich wie gekocht an dem Eingang der champs élisées, um mich in ihre kühle Wildniß zu werfen, und siehe da, ich finde wieder einen Alleen-Wald von gepflanzten Bäumen! Du weißt, wie unendlich mir jeder Baum zuwider ist, dem man's ansieht, daß er absichtlich da hingepflanzt, und nicht dem Schoße der Natur frei entsprossen und entwachsen ist. — — Nun gar ein Wald solcher in Alleen gepflanzter Bäume! Jede Allee ist mir ein eben so großer Gräuel, als eine Fronte von zu Maschienen verkrüppelter Menschen. Diese erfanden Tyrannen, und jene ihre Maitressen zu beiderseitiger Sicherheit; jene führen geordnete Reihen von

Sklaven bequemer zu ihrer Abſicht, als den wilden Haufen freier Krieger, dieſe verfolgen bequemer durch lange gerade Reihen verkrüppelter Bäume die lüſterne Majeſtät. —

Ich drückte die Augen zu, ſo gut ich vermochte, und frug mich nach dem glücklichen hameau de Chantilly durch. Was erblick ich da? Allerlei armſelige künſtliche Nachahmungen kleinlicher fürſtlicher Gärten, allerlei Spielereien von ſtädtiſchem Schneiderwitz, und alle die gewundenen verſchnirkelten Gänge, und die gezwungenen Sitze voll galanter pariſer Welt. — Ich entlaufe dem Volke rechts und links, finde endlich ein verſtecktes kleines Dickicht; ein alter heiliger Eichſtamm blickt und winkt mir durchs Gebüſch; ich arbeite mich durch, zu ihm hin und — — — welch einen Frevel mußt' ich da erblicken! Noch zittre ich vor Bos-

heit, und weiß nicht wie ichs über die Feder bringen soll. Denk Dir! einen verfluchten, schändlichen Abtritt, haben sie die Gestalt eines alten heiligen Eichstamms gegeben, und oben andre Bäume so darüber hingeleitet, daß ich einen Augenblick ganz getäuscht ward, und schon im Begriff war ihn mit Liebesarmen zu umfassen. Ich kannte mich nicht vor Bosheit, es fuhr mir wie bei einem herannahenden Ungewitter ins Leib, gern hätt' ich was darum gegeben, einen gehö-igen Abtritt in der Nähe zu haben. Eh' ich mich aber zu der Entheiligung des geweihten Baumes deutscher Freiheit und meines eignen Namens herabgewürdigt hätte, lieber hätt' ich das Schlimmste über mich, oder vielmehr unter mich ergehen lassen.

Indem ich so wüthe, kommt mir der Wirth nach: „ich hätte mich wohl verirrt,

ſuchte wohl einen einſamen Pavillon, er ſei der Wirth und könne mit Allem dienen.“ Da fuhr ich Dir über ihn her: wie er zu der verruchten That gekommen, die heilige Eiche alſo zu ſchänden? Ich ſucht' es ihm begreiflich zu machen, was in dieſer Schändung des heiligen Baumes deutſcher Freiheit für ein teufliſcher Sinn läge, und daß es auch mein eigner Name ſey. Nun rief Dir der Kerl mit ſeiner verfluchten Naſenſtimme und ſeiner heilloſen Luſtigkeit allerlei Volk, das da herumſchlenderte herbei — vermuthlich fürchtete er ſich vor meinem Wüthen — und erklärte ihnen mit Verdrehung meiner Worte im tollſten Galamathias: ich habe ihn eben belehrt, daß eine Comodité das Sinnbild deutſcher Freiheit ſey, daß die Deutſchen deshalb auch wohl ſo comode zu behandeln wären, daß ich ſelbſt auf Deutſch ſo viel als Comodité

hieße, daß ich aber gar nicht so recht comode für einen pariser Gastwirth zu seyn schien, zu Hause würd' ich auch wohl comode seyn; Eilcke Heicke *) hieße ich, und solche deutsche Freiheitscomodité, die gar viel bequemer sey, als ihre lange Freiheitsstange, die ihnen weder Schutz noch Bequemlichkeit verliehen hätte. —

Nun erkannt ich erst die ganze Verruchtheit des Kerls, und wollte über ihn her; alle seine Helfershelfer fielen aber so mächtig über mich her, daß sie mir bald alle Glieder am Leibe verrenkt hätten, wäre nicht unser alter Freund B. dazugekommen. Er erkannte mich von Ferne an meiner Stimme, rief mir auf gut Deutsch zu, ich sollte mich mit den Knechtsseelen nicht weiter befassen. An mehrere, und auch an den

---

*) Heilige Eiche.

Wirth wandte er ſich als an gute Bekannte. Von dieſem verlangte er nach einem kleinen abgelegenen Pavillon hin ein paar Bouteillen Champagner, und ſo war alles eben ſo ſchnell geſchlichtet und gedämpft, als aufgelodert. Ich habe mir aber mit dem Champagner Gift ins Leib gegoſſen; ich bin krank. In B. nicht mehr den ganzen alten Freiheitsenthuſiaſten gefunden zu haben, ärgert mich gar zu tief. Ich begreifs nicht. Doch ſoll weder er noch irgend ein anderer mich irre machen in meinem Glauben an den Einzigen, Großen, der ſein verirrtes Volk wieder zu einer großen Nation verſammelt und erhebt, und ihm die hehre Freiheit auf ewig zuſichert und feſtet. Ich brenne vor Ungeduld ihn zu ſehen, ihn an mein Herz zu drücken. Seine zahlloſen Geſchäfte laſſen dem Edlen, weder Tag noch Nacht Ruhe und Muße; faſt ganz in ſein

Kabinet verſchloſſen opfert er ſich und ſein Leben einer Nation, die ſeine Wohlthaten noch gar nicht zu erkennen vermag, aber ihn in alle Ewigkeiten ſegnen wird. Wäre nur der erwünſchte Tag der großen Parade und Audienz erſt nahe; dann hoff' ich Dir auch einmal ſo zu ſchreiben, wie es mir auf dieſem Boden, den der alte Fluch doch noch zu drücken ſcheint, bis jetzt nicht ſchreiben konnte.

Arminius von der Eiche.

Fünfter Brief.

Paris.

Hauſſer Paris.
Kein Paradies. *)

So ungefähr ſollen die Franzoſen ſagen, ſagt mein Herr. Ich möchte ganz was anders drauf reimen, wenn's ſich nur ſchicken thät, und er ſoll mir auch wohl ehſtertags mit dem ſchimpfen, innerlich thut er es gewiß ſchon, er will's ſich nur noch nicht recht merken laſſen. Ne ſo'n ſtinkiges Dreckloch giebt's in der weiten Welt nicht

*) Hors de Paris, point de salut.

wieder, da iſt Dir Hamburg mit ſeinem Bullenwinkel und fuhlen Twite ein recht ſchickliches Neſt dagegen. Ich wollt', ich wäre dort! Hier kann und ſoll's mir nun und nimmermehr gefallen. Die Rinnſteine haben ſie Dir da ſo recht zum Poſſen mitten in die Straßen gelegt, damit die Wagenräder da ſo recht drinn herum rühren und quatſchen können, und Dir alles, was drinn herum geht und ſteht von oben bis unten beſpritze, und ihnen die Naſen recht voll ſtänkere; und meiſtens ſtehen Dir da rechts und links lauter allerliebſte geputzte, und doch halbnackte Mädel drum herum. Ja wenn einer die Mädel verſchlucken könnt' wie die Kramsvögel, das wär' noch ſo was! Die Waare iſt hier auch allein wohlfeil und überall bei der Hand. Der Teufel mag aber der glatten Haut und dem trocknen Blut immer trauen. Schönes

Fleiſch haben Dir die bunten Vögel, und der Geier weiß, wo ſie ſo viel davon zuſammen bringen. So recht in der Nähe betrachtet mag's denn auch wohl viel ſchlechtes Lederzeug drunter geben, aber gut angeſtrichen, recht gut angeſtrichen, das ſag ich Dir. Eine runde dicke Trutſchel giebts drunter, die meint's auch wohl ehrlich, da wollt' ich wohl drauf ſchwören, ſie ſieht Dir auch aus wie Milch und Blut, ſo recht wie 'ne ächte holſteiniſche Viehmagd, und trägt ſich auch ſo nach ihrer Landesart. Sie nennen ſie la Piſſhanne, *) ich weiß nicht warum. Die ſoll Dir da ſchon ihre zwanzig Jahre auf den Beinen ſeyn, und Tag und Nacht ſiehſt Du ſie da in dem palen egalenthee **) herum laufen. Ich muß Dir nur unter

---

*) La païsanne.

**) Palais égalité.

uns sagen. kein Mensch nennt den wundernärschen Garten voll Buden und Laternen so, als mein Herr; aber ich darf ihn ihm nicht anders nennen. Ich begreif nicht, was er davon hat, aber mir macht er das Leben damit verteufelt sauer. ich muß wohl zwanzig mahl des Tags hinlaufen, bald dies bald jenes holen, und kann mich durch die verteufelten krummen Wege dahin, Trepp auf; Trepp ab, Loch aus, Loch ein, immer nicht finden, und denn will mich kein Mensch verstehn, wonach ich frage. Nebenher will ich mir denn auch wohl den rechten Nahmen merken, und im Stillen für mich behalten, Trübenath *) oder Rübesaat, oder wie das Teufelzeug heißt, ein Schelm mag all die kauderwelschen Namen behalten. Darin haben die Kerls nun gar den Teu-

*) Tribunat.

ſel im Leib, daß ſie allen Straßen und Plätzen drei vier Namen geben, einer nennts ſo, der andre anders.

Es iſt doch im Grunde recht hart von ſo 'nem deutſchen Herrn unſereins in ſo'n Spitzbubenland mit hinzuſchleppen, wo kein Menſch ordentlich ehrliches Deutſch ſpricht, ſo gar die kleinſten Kinder ſind Dir ſchon inficirt, und ſprechen platterdings nichts als die verteufelte Naſenſprache, ſo'n klein Ferkel futtert und puckert Dir ſein fui fui! *) grad ins Geſicht ohn' alle Scham und Scheu. Singen ſollteſt du das Volk erſt hören! Große dicke Kerle pfeiffen Dir ins hohe Fiß, daß Dir die Ohren gellen, und lange merſche Bohnenſtangen von Weibern laſſen Dir oft ſo'n tiefen Baßten ausgehen, daß Du Dich hinten und vorne nach Schwein'

*) Foutre bougre. Oui Oui!

und Bären umſiehſt. Ne, da lob' ich mir mein ehrliches deutſches Land! Da ſprechen und ſingen die Kerls doch ordentlich, wie ſich's gehört ihren tiefen Baß, daß die großen Gläſer klirren und zittern, und die Weiber quinkiliren ihr Trilirili wie die Lerchen hoch in der Luft, und alle ſprechen doch ordentlich und vernehmlich, daß ein ehrlicher Kerl verſteht, was ſie wollen. Neulich nahm mich mein Herr des Egalentheés *) wegen auf die erſten Plätze in der Oper mit, nachdem er mich freilich tagüber wie 'n Hund geplagt und herumgejagt hatte. — Ne! daß vergeß' ich all mein Lebtag nicht. Da hatten ſie Dir ein großes dickes Menſch wie'n gemäſtetes Pfingſtkalb bekränzt, und wollten 's ſchlachten, zwei ſchreckliche Kerls, ein Alter und ein Junger,

*) Der egalité wegen.

wie die Fleiſchhacker mit nackten Aermen und große lange Meſſer, riſſen und ſtritten ſich drum wer's ſchlachten ſollte, ein altes Weib, das ſchrie wie aufm Speer, und wollts nicht zugeben, da ſchrieen ſie alle durch einander, Viehgehnie, und Haſchie und Altememme und Klitenneſter, *) das war Dir ein Lärm und Zetergeſchrei, die Muſikanten da unter ihnen mochten ſtreichen und blaſen wie ſie nur immer wollten, damit die Leute das verteufelte Geſchrei nicht hören ſollten, half alles nichts, ſie ſchrieen ſich durch, daß zuletzt die Kerls mit all ihren Trompeten und Pauken und Poſaunen und Zinken gar nicht mehr zu hören waren; ſie wurden auch zuletzt darüber ſo erboßt, daß ſie wie das Ding aus

*) Iphigenie, Achile, Agamemnon, Clitemnestre.

war, alle ihre Fidbeln und Baßgeigen in Stücken ſchlugen, *) und nun freute ſich das verteufelte Volk im ganzen Hauſe noch darüber und ſchrie ſelbſt drein, und trampelten mit den Füßen, klopften mit den Stöcken, und klatſchten in die Hände als wenn ſie alle rein toll geworden wären. Halbtodt hab' ich mich über den ganzen Spaß gelacht. Mein Herr nannte das meine elende gemeine deutſche Natur; mag er, wenn's auf gute Natur ankommt, iſt's bei mir wohl beſſer in Ordnung als bei

*) Das pariſer Opernorcheſter hat die Gewohnheit nach einer recht guten Vorſtellung, in welcher ſich die Schauſpieler übertroffen, d. h. überſchrieen haben, mit den Bogen auf die umgekehrten Geigen und Baßgeigen zu klopfen, und ſo auf eine ausgezeichnete Art zu applaudiren.

A. d. H.

ihm selbst. Er mag mich künftig auch nur immer von dem dummen Spaß davon lassen, zum zweiten Mal sollt's mir verteufelte Langeweile machen. Da lach ich mir lieber wieder e 'mal das Leib voll über den kleinen, allerliebsten gestiefelten Kater, wenn man da auch wohl eben nicht versteht, was der kleine nette Muschè singt und spricht, so sieht man doch ein zierliches kleines Thier, wie man's nicht alle Tage sieht, und das seine kleine Stiefelchen recht geschickt auf und abspielt.

Nun, mit all den lustigen Sachen wird's aber wohl eine Weile Ruhe haben, mein Herr liegt Dir auf'm Rücken, sie haben ihm letzt im „Hammer die Schandtille *) so tüchtig die Haut ausgewalkt, als wenn da gar kein Edelmann drinne gesteckt

*) hameau de Chantilly.

hätte. So viel ich von dem allen habe ausfragen und errathen können, iſt's ſo zugegangen: Mein Herr ſind da ein ſchmutzig Ding nicht recht nach ſeinem Sinn, und indem er da drauf ſitzt und ſeine Nothdurft verrichtet, kommt der Wirth von ohngefähr dazu, den ſchimpft er Dir aus. Der alte er nicht zu faul, hält ihn da aufm Sitz feſt, ruft andre herbei, und ich glaube gar, die verruchten Kerls haben ihn da etwas umgekehrt, von ſeiner Blöße geproſſentirt, und haben ihm das Sitzfleiſch etwas tedirt: denn ich merk es wohl an der Wäſche, wozu er all die Schmieralien heimlich braucht, die ich aus allen Winkeln zuſammen holen muß.

Das iſt nun im Grunde noch nicht das Schlimmſte: denn wenn er dabei gleich nicht gut ſitzen und fahren kann; ſo könnt' er doch gehen. Da hat er aber gleich

drauf noch einen häßlichen Strauß gepflükket. In einer meilenweiten Vorſtadt hatte er letzt einen Bierkeller ausgeſpürt, wo die Kerls bei ganz tollem Lerm rauchten und ſchmauchten, daß uns ſelbſt hören und ſehen verging, und das will doch was ſagen von unſer Einem, der bei Bier und Taback groß und braun geworden, wie das Regiſter von ſchönen Pfeiffenköpfen, die wir beide ſeit Jahren an- und eingeraucht haben. Genug mein Herr glaubte da die rechten Freiheitsbrüder gefunden zu haben, und legte los trotz dem Beſten. Wie wir da ſo'n paar Stunden in der Hölle geſchmort hatten, kriegt er Dir Händel mit einem Gardiſten von des Conſuls Leibgarde, der nicht leiden wollte, daß mein Herr den Rehball den Pöbel *) da ſang. Er rührte den

*) Le Reveil du peuple.

Kerl nur in ſeinen heftigen Reden von Re-
pelblick und Ent-Huſegaſt *) nur mit zwei
Finger an die Schulter, gleich zog der Kerl
vom Leder, und da mein Herr ſich nicht
mit ihm auf die Klinge einlaſſen wollte,
faßt' er ihn bei Einem Bein, wie 'ne
Kalbskeule, und fährt mit ihm zum Keller-
fenſter hinaus, grad auf die Straße hin,
ſo daß mein Herr das alte morſche Keller-
fenſter wie einen Halskragen mit hinaus-
bringt, und mir damit unter die Beine
fährt. Ich war eben ein wenig hinausge-
ſprungen, und hielt mich ſeitwärts. Nun
lag der Herr da mit zerſchundenem Geſicht
und mit verrenktem Bein. Es fanden ſich
zwar ſogleich Leute zuſammen, die ihn auf
einer Trage bis nach dem nächſten Platze

*) Republique, Enthousiaste.

tragen wollten, wo die Viehracker *) ſtehn; aber er behauptete ſteif und veſt, es ſchicke ſich nicht, daß ein freier Menſch dem andern wie ein Vieh zum Träger diene, und humpelte unter tauſend Jammer und Fluchen davon. Närſch genug ſieht Dir das Ding immer aus, wie die Kerls hier, wenn ſie auch noch ſo gierig ſind ein Stück Geld zu verdienen, und dafür gerne ſelbſt zum Vieh würden, wie ſie doch gleich die Ohren ſpitzen, und ihre tauſend Luſt dran haben, wenn mein Herr ſo mit Liebertheе und Egalenthee und Dickenthee **) loslegt. Ambeſchon ***) haben die Kerls, das muß man ihnen laſſen.

---

*) Fiacre.

**) Liberté, egalité, dignité.

***) Ambition.

Ich habe denn freilich am Ende immer den schwersten Dienst davon: denn mit mir thut und spricht der Herr noch immer auf gut Deutsch. Kaum hatt' er auch diesmahl so seine funfzig Schritte fortgehumpelt, so konnt' ers nicht länger aushalten, und ich mußt' ihn wohl eine gute halbe Stunde Huckback tragen.

Nun ich sag Dir, klüger wird unser eins denn doch immer durch all das Teufelszeug, das sonst auch freilich nicht der Reise verlohnte. Man lernt fürs erste seinen Herrn besser kennen, und ihm die Schwächen absehn: auf seinem eignen Mist sieht so'n Hahn doch ganz anders aus. An sich selbst erfährt man doch auch so manches. Hör nur! Im Vertrauen gesagt, ich hab' immer geglaubt, daß ich doch auch wohl Herz im Leibe hätte, aber wie die tollen Kerls da ihre blanken Säbel schwenk-

ten, und ihren Teufelslerm machten, da verging mir doch Hören und Sehen; so'n Kerl geräth Dir gleich am ganzen Leib in solche Wuth, als wollt' er sich das Haus überm Kopf zusammen reißen. Dir die rechte reine Wahrheit zu sagen, und was hab' ich nöthig mich vor Dir zu schämen, Du bist ja auch eine ehrliche deutsche Haut, und weißt so gut wie ich, was da in der Haut stecket, und daß eine ganze Haut besser ist, als eine geflickte, und daß man in dieser Welt nur einmal sterben kann, und daß ein ruhiges Nest auf der alten vollen Scheune dem alten Storch doch lieber ist, als eins aufm Moßbaum — Genug, ich will Dir nur so viel sagen, ich weiß nicht recht, wie ich da so eigentlich aus dem Keller herausgekommen bin, und warum ich da eben an dem Kellerfenster krum saß, als mir der Herr mit dem glä-

fernen Halskragen so zwischen die Beine fuhr. Das kannst Du aber auch glauben, lumpen werd ich mich nicht lassen, wenn ich wieder nach Hause komm', ich werde mir so'n rechten Rebellionssäbel mitbringen, und wenn uns der Verwalter oder Förster dort wieder, nach ihrer alten Weise, auf den Dienst passen wollen, so sollen sie wohl auch ihre Noth mit mir haben. Es kommt wahrhaftig in der Welt nur alles darauf an, daß man sich recht barsch stellt, und solchen Lerm macht, als wollte man den Teufel aus der Hölle jagen, und wenns auf Lerm machen ankommt, machen ihn die Knechte aufm Hofe doch wohl noch besser, als die Herrn aufm Schlosse. Nun das bleibt unter uns. Unsre Weiber sollen mir wahr und wahrhaftig künftig nicht allein den Lerm im Dorf und Hause machen. Hätt' ichs doch nimmer-

mehr gedacht, daß da noch was drüber gehn sollt; aber hier, wo alles drüber und drunter geht, erfährt man auch Dinge, die sich kein deutscher Christ leicht träumen läßt. Nun halte vest an Deinem Glauben, das Schauen soll wohl auch einmal an Dich kommen.

Ich verbleibe demohngeachtet immer Dein vielgeliebter Freund

Heidekraut.

Sechster Brief.

Paris. Aus Bicetre, Sonntag.

Wie gefällt Dir die Datirung? Du glaubst es nicht? Weiß ich doch selbst nicht, ob ich wache oder träume, ob ich wirklich wieder Dint' und Feder vor mir habe, ob ich nur so in den Wind schreibe, oder Dir dies Blatt je werde zuschicken können, ob ich selbst je wieder ans Tages Licht komme. — Und das alles im Lande der Freiheit, im Lande der Enthousiasten, wie wir Einfältigen meynen. Hier wird mir mein Enthousiasmus für die Freiheit zum Verbrechen! Hier gilt er für Tollheit! O wenn

das Tollheit iſt, ſo laß mich nie wieder zur Vernunft kommen, kalte, ſteife Göttinn der Vernunft! Sollte ſich mir ſo das Räthſel löſen, wie glühende Enthouſiaſten ſich hier die Vernunft zu ihrer Göttinn wählen konnten? Sie kennen aber weder den ächten Enthouſiasmus fürs Große und Edle, noch die wahre, hohe Vernunft, die Thoren! Werden ſie warm, ſo wüthen ſie bis ſie matt ſind, und dann kühlen ſie ſich am Vernünfteln ab. Wie die venetianiſchen Buben ſich an heißen Tagen Kopf über in den ſtinkenden Schlamm ihrer trüben Lagunen ſtürzen und ſich hernach zur Reinigung im Sande herumwälzen.

Doch ſo erfährſt Du ſchwerlich, wie mir's ergangen und wie ich in dieſes verteufelte Loch gerathen bin; gern ließ ichs Dir aber bald wiſſen, damit Du mich her-

aushilfst. Jetzt wollt' ich doch, ich hätte meinen Abscheu gegen Empfehlungsbriefe, die gewöhnlichen Testimonia der Erbärmlichkeit ihrer Ueberbringer, in etwas überwunden, und wenigstens für unsern Gesandten einen Brief mitgebracht; oder für ihn doch meine Visitenscheu überwältigt. Doch das hilft nun weiter zu nichts. Du thust das Deinige gewiß so schnell als möglich, wenn Dir dies Blatt zu Gesicht kommt. Hör' also an!

Der langersehnte Tag der großen Parade erschien endlich; ich werfe mich in meine Landschaftsuniform, in der ich mich doch wenigstens für alle groben Insulten sicher glaube; schnall den prächtigen Säbel um, den ich in der Versailler Gewehrfabrik für hundert Louisd'or gekauft, und eile vor der Paradezeit nach dem Thuillerieplatze. Der Kreis von Soldaten war be-

reits seit dem frühen Morgen rund um den Platz gezogen, und es hielt schwer, durchzukommen. Obersten- und Generäle in voller Uniform, die aber nicht zu der Pariser Garnison oder zum Gefolge des Consuls gehören, sah ich von der Wache zurückweisen; sie berief sich auf den ausdrücklichen Befehl des Consuls, niemandem, ohne Ausnahme, ins Innere des Kreises, in welchem der Consul zur Musterung der Truppen herum zu reiten pflegt, einzulassen. Endlich gewann ich ein paar Soldaten für mich, die ich unter einander über mich und meine Uniform sprechen hörte; der Eine hielt mich für einen preußischen Offizier, der Andre hielt meinen prächtigen Säbel für einen Ehrensäbel, wie sie der Consul unter den Oberofficieren auszutheilen pflegt. Ich benutzte ihren doppelten Irrthum, und sie ließen mich durchschlüpfen. Es war nahe

bei dem Haupteingange des Pallasts, dicht unter den Fenstern, die voll geputzter Damen und Herren waren, welche auch die Parade mit ansehen wollten. Bald darauf ward das Pferd des Consuls gebracht und in einem kleinen Umfange auf- und abgeführt. Mir brannte das Herz vor Begier, den Helden zu sehen, mich ihm zu nähern. Mit eins laufen die Pferde dem Eingange zu, der Consul erscheint mit einem leichten Sprunge, mit dem zweiten Sprunge sitzt er zu Pferde, und in demselben Augenblick reitet er, von seinem Gefolge umzingelt, davon. Die fehlgeschlagene Hoffnung empörte mein Blut von neuem, die heldenmüthige Ruhe und Milde, mit der sein blasses, ritterliches Gesicht in all' das prächtige, herrliche Gewühl von Menschen und Waffen hineinschaute, entzückte mich und steigerte mei-

ne Begier, mich ihm zu nähern bis zur schmerzlichen Sehnsucht; ich ward immer fester entschlossen, alles zu wagen, mich ihm, so bald er wieder vom Pferde stieg, auf eine seiner und meiner würdigen Art zu nähern, und ihm meine ganze leidenschaftliche Verehrung zu bezeugen.

Nach und nach hatt' ich mich dicht an die Stelle geschoben, an welcher er aufs Pferd sprang, und an welcher er wahrscheinlich doch wieder absteigen würde. Mir zitterten die Gebeine vor Angst, daß mir diese Hoffnung fehlschlagen könnte. Die prächtige, heroische, und zuweilen auch wieder tragische Musik, welche die zahllosen Musikchöre ununterbrochen machten, schwellte mein Herz bis zum Unerträglichen, und lös'te es dann wieder auf. Ich war der totalen Zerrüttung nahe, als ich nach einer quaalvollen Stunde den Helden mit der

ruhigſten Miene auf den erwünſchten Fleck losreiten ſehe. Er ſchwingt ſich mit derſelben Schnelligkeit vom Pferde herab, und will wieder mit dem zweiten Sprunge in den Pallaſt hinein; aber ich ſpringe auf ihn zu, ſtrecke die Arme nach ihm aus, wobei mein Säbel, den ich im linken Arme hielt, wohl in die Höhe geſchlagen ſeyn mag. Weg war all' ſeine Contenance, wie der Blitz, und todtenbleich und ſtarr fährt er zurück und ruft mit hohler ängſtlich bebender Stimme: arretez ce fou la. In demſelben Augenblick fährt auch der Mameluck mit gezogenem Säbel auf mich ein, und würde mir ſicher den Kopf geſpalten haben, wenn nicht, während der verteufelte Kerl vom Pferde ſprang, ein Gardiſt, und gerade einer, mit dem ich vor ein paar Tagen in einem Bierkeller Händel gehabt hatte, mich ſchon aufge-

fangen und seitwärts abgedreht hätte. Je connois ce fou la, rief der Gardist aus: c'est un fou allemand, qui ne rêve que liberté et droit de l'homme. *) Ein anderer Gardist, der mich auch beim Kragen hatte, bonmotisirte auf der Stelle darüber: il pourroit bien se corriger ici par le libertinage et le droit de femme. **) So ward die tragische Schreckenscene unter den Kerls gleich wieder zu einer komischen. Unter tausend Spötteleien schleppten sie mich nach dem nächsten Wachthause, kein Wort konnt' ich vorbringen, daß nicht gleich

---

*) Ich kenne den Narren, er träumt nur von Freiheit und Menschenrechte.

**) Hier könnt' er leicht geheilt werden durch Liederlichkeit und Weiberrechte. (Eigentlich ein unübersetzbares Wortspiel.)

A. d. H.

einer seinen verruchten Spaß damit hatte, und es war den Teufelskerln recht deutlich anzusehen, wie sie ihre Freude daran hatten, mich auf die empfindlichste Weise mit Worten martern zu können. Doch währte ihr Teufelsspaß nicht lange. Keine fünf Minuten vergingen, und es trat ein Adjutant des Consuls in die Wachtstube, der mit ganz trockner Gebehrde mich folgen und in einen Wagen steigen hieß. Er setzte sich schweigend zu mir, zog rund um die hölzernen Fenster auf und so ward ich wie ein lebendig Eingesargter, von Nacht umgeben, durch das tollste Gewühl und Geräusch rund um mich her fortgeführt. Sicher hätte keiner der Vorüberrollenden und Rauschenden mein Angst- und Todesgeschrei vernommen, wenn mein Führer mich im Wagen ermordet hätte. Ich gesteh zu meiner Schande, daß mir in der Angst nicht der

Gedanke gekommen, der mich jetzt hier zu meiner Marter verfolgt, daß ich nämlich eben so gut mit entschlossenem Muthe meinen Führer im Wagen erdrosseln können, und dann vielleicht unter derselben Begünstigung des tollen Geräusches, dem Kutscher unbemerkt aus dem Wagen springen und mich unter der Menge retten. Die Ungewißheit, was man mit mir vorhätte, hatte aber alle meine Kräfte gelähmt, und mein Zustand ward immer peinlicher, da alle meine Fragen an meinen Führer, über mein Verbrechen, über mein Schicksal, über den mir entwandten Säbel, und wer weiß, worüber alles noch, alle unbeantwortet blieben. Ich konnte mich nur durch den starken Zwiebel- und Brandweinsgeruch meines Gefährden und durch das Gefühl der Hand davon überzeugen, daß er noch neben mir saß.

Endlich hielt der Wagen still und wir stiegen im Innern eines großen wüsten Hofes aus. In einem wüsten Zimmer ward mir alles abgenommen, was ich bei mir hatte, dann ward ich durch dunkle verschloßne Gänge viele Treppen hinauf geführt und ganz oben unter dem Dache in ein kleines, halbdunkles, heißes Loch gestoßen. Die große, schwere Thüre ward hinter mir mit Geraſſel verschlossen und verriegelt. Den andern Tag erst kam der Gefangenwärter mit Brodt und Wasser, und durch ihn erfuhr' ich, daß ich im Bicetre, der eigentlichen Wohnung der Wahnsinnigen, eingeschlossen sey, und das letzte enge noch freie Bodenkämmerlein des Flügels eingenommen, welcher für lauter solche, dem Consul lästige und verdächtige Personen bestimmt und eingerichtet wor-

den. *) Eine zur Deportation bestimmte ansehnliche Anzahl ihrer, erwartet nur den Wink des Consuls oder Polizeiministers, um aus den heissen, stinkenden Cammern, im engen, heissen, stinkenden Schiffsraum, über das Weltmeer nach heissen, stinkenden Inseln geführt zu werden. Mich schau-

---

*) Diese tragische Schilderung unsers unglücklichen Freiheitsenthousiasten sollte fast verdächtig scheinen, wenn nicht die Erzählungen des sehr kaltblütigen ruhigen Erzählers in den ohnlängst erschienenen Bemerkungen auf einer Reise durch die Niederlande nach Paris so sehr damit übereinstimmten; ja selbst der kleinlich-ängstliche H. v. Kotzebue, hat seine süßlich-lieblichen Verkleisterungen nicht bis auf diesen schwarzen Punkt auszudehnen vermocht.

A. d. H.

dert, wenn ich mir das lebhaft denke. Ich armer Nordländer, weder an Hitze noch an Geſtank gewöhnt, käme dabei viel ſchlechter weg, als jeder Franzoſe. Mache ja, daß unſer Hof ſich ſo bald als möglich für mich verwende. So ſehr ich auch das Reiſen liebe, möcht' ich doch nicht gerne dem vortrefflichen Polizeiminiſter *Fouché* die Sorge für mich überlaſſen, wie und wohin ich zu reiſen hätte.

Mein braver Jäger, den man endlich nach langem Bitten und mannichfaltigen Beſtechungen zu mir gelaſſen, und der mir auch dieſe Schuſterdinte verſchafft hat, hofft, dies Blatt zu unſerm B. glücklich hinzufördern. Bei unſerm Geſandten hat ſich dieſer ſchon vergeblich für mich verwandt, der hat gar nicht den Muth, zu thun, als ob er mich kenne, um ja nicht mit dem verdächtigen Namen eines Mannes, der

das Unglück gehabt, in den Verdacht eines Mordanſchlags zu kommen, zugleich genannt zu werden. Der Conſul ſoll aber auch wirklich der Meinung ſeyn, ich habe ihn unter der Maske der Verehrung ermorden wollen. Ehr möcht' er mich zu denen rechnen, die ihn durch gar zu unmaskirte Verehrung wirklich moraliſch gemordet haben.

Arminius von der Eiche.

Siebenter Brief.

Paris.

Nu, wenn mein Herr hier nicht von seiner Affenliebe für die zweibeinigen Affen courirt wird, so ist für ihn kein Kraut gewachsen, wie man wohl vom Tode sagt. Ach was todt? ich wollt' an seiner Stelle lieber zehnmal todt seyn, als so allen Narren zum Stichblatt dienen. Nicht den zehnten Theil von all' dem, was er sich hier schon zugezogen hat, kann ich Dir erzählen, aber denn doch das Wichtigste. Wir sind rabenkahl und wissen unserm Leibe keinen Rath mehr; wären wir da-

für nur wenigſtens am ganzen Leibe auch ratzenglatt und reingeleckt; aber da ſiehts Dir dran aus, daß ſich Gott erbarm. Doch hör' nur an. Wie der Herr ſo'n paar Wochen lang in der Stube Katzaushalten mußte, fanden ſich ſo immer einer nach dem andern eine Menge Gauner ein, die ihn an öffentlichen Orten von ſeinen Rehpupelkannengieſſen *) und ſeinem Entenfaſſen **) für den großen Cunſol hatten reden hören; die lagen denn Tag und Nacht bei ihm, ſchwabten ihm zu Maule, und fraſſen und ſoffen und ſpielten, was das Zeug hielt, bis wir ratzenkahl waren. Der Bankhier ***) wollte

---

*) Republicanisme.

**) Enthousiasme.

***) Banquier.

kein Geld mehr geben, ſo Rehpupelkaniſch *) er anfangs mit meinem Herrn auch that, der wollt' ihn noch aus Hamburg her kennen. Der Reſtenrottör **) gab keine Paſteten und Auſtern und keine feine Weine mehr her; das Caffeethier ***) keinen Punſch und Lecköhr ****) mehr.

Während der Herr nun wieder nach neuen Zuckers *****) ſchrieb, ſchafften ihm die Kerls Credit für eine Menge Waaren zu ganz tollen Preißen, die wir alle nicht brauchen konnten, und für die mein Herr

---

*) Republicaniſch.

**) Restaurateur.

***) Caffetier.

****) Liqueur.

*****) Soucours.

noch obendrein zehn Purzent *) geben muß, bis alles bezahlt wird. Einen Tag sah es bei uns aus, wie in einer Porcelanbude, bald wie bei einem Büchsenmacher, dann wieder wie bei einem Buchhändler und Bilderkrämer. Von einem einzigen großen Reisebuch ins Egypterland, von einem Moschee de Non, **) wie sie immer sagten, lag einmal die ganze Stube voll. Ich glaube, der hat da mit dem großen Cunsol ***) herumgestört, um die alten, ächten Juden wieder aufzufinden und ihre berühmten Schatzgräberkünste zu lernen; sie haben sich drum auch dort be-

---

*) Procent.

**) Monsieur Denon.

***) Consul.

schneiden lassen und allerlei verkehrte Späße getrieben. Er hat sich da auch wohl leicht für einen auferstandnen alten Egypterkönig ausgeben können: denn gelb und ledern sieht er Dir aus, wie'n alter Reuterhandschu. Doch davon soll man hier eben nicht viel schreiben dürfen, sie lesen Dir alles auf franzósch, und ob ich auch gleich meines Herrn Briefe, die er immer offen auf die Post schickt, vorher im Stillen zumache; so trau ich den Füchsen doch nicht. — All' so'n Zeug ward denn bald wieder als Pfand für lumpenwenig Geld hingegeben, und vermuthlich wieder zu denselben Leuten hingeschleppt, wo es hergeholt worden war. Beide Mahl mußte aber der Komischenöhr *)

*) Commissionair.

ein tüchtig Dutzöhr *) haben, und für das Geld muß mein Herr nun monatlich zehn Purzent bezahlen. Von all' jenem Zeuge kriegt er sicherlich in seinem Leben nichts wieder zu sehen, und wegen dem Gelde werden sie ihm schon bis ans Ende zu zwiebeln wissen. Da wird wohl noch zu Hause Moses und Aron drum herhalten müssen. Wenn ich nur nicht das Herzeleid erlebte, all' das schöne, gute Geld in so schlechte Hände kommen, so alles in den unrechten Hals laufen zu sehen; alles andre wollt' ich schon noch ertragen. Du denkst, ich hab' Dir nun das Schlimmste erzählt? Es kommt noch viel ärger. So bald mein Herr wieder auf den Beinen

*) Douceur.

war, führten ihn die Kerls in lauter gute Häuser, wie ſie ihm weiß machten, wo alles, Männer und Weiber, Knecht und Magd, ſo rechte ächte Rehpupelkanner ſeyn ſollten. Da gings nun erſt an ein Tranten und Kuranten, *) an ein Knöcheln und Röcheln, an Schmatzen und Spatzen, und Saufen und Brauſen, und Schlucken und Spucken. Tag und Nacht nahm dies kein End'. Wenn ſie voll und toll waren, ſangen und ſchrien ſie Dir wie auf'm Spehr; Ah Zierera! **) Allonſch Allfanz della Batteria! ***) und ſolches Teufelszeug mehr. In der erſten Zeit ſang und ſchrie mein Herr das kauderwelſche Zeug faſt al-

*) Trente et quarante.

**) Ah ça ira.

***) Allons enfans de la Patrie.

lein, die Kerls mochten das alles lang vergessen haben, und wenn sie hernach auch die Kreuz und die Queer mit drein schrieen, so hat mein Herr gewiß nicht viel davon vernommen, so selig wie er war. Wenn ich ihn aus solchem Sündenloch Nachts abholte und bis an den hellen Morgen warten mußte, war mir's immer, als wenn ich in unsrer Judenschule wäre. Doch ne! das ist man gar nichts, das ist Dir ein wahres Taubennest gegen die Schreianstalten hier. Gegen Morgen waren sie Dir auch alle besoffen, die Weiber wie die Kerls, und alle hatten zuletzt kein Zeug mehr auf'm Leibe. Ich mocht' gar nicht mehr hinsehn, wenn die Thüren aufgingen; unser eins liebt das weiße Fleisch auch, aber man hat doch Schaam im Leibe, man will doch mit seinem Liebchen wenigstens unter Vier Augen seyn. Das Volk

hier lebt und liebt wie's liebe nackte Vieh.

Ich sagte dem Herrn oft genug, das Ding würd' ein schlimm Ende nehmen, aber da half kein Reden, da war ich der dumme deutsche Hanstapps, der alte vernagelte Strohkopf, der die hohen Herrlichkeiten gar nicht begreifen könnte. Das Ding ging immer so seinen Gang fort, bis der Doctor und Chirurgus mit ihren Scheermessern und Klistierspritzen geholt werden mußten, die wußten denn auch bald von allem Bescheid zu geben, und nun muß es der Herr wohl glauben, daß er für seine vielen tausend Thaler, die ihm das Volk gekostet, nichts als ächte Huren und falsche Würfel gehabt; für ein paar Louisd'or hätt' er sie im Palenegalenthe eben so gut und besser noch haben können.

Von der ganzen Klecks-Cumpenei *) läßt sich nun seitdem keiner mehr sehen, als die Kerls, die ihre monatlichen Zinsen holen, und die schon drohen, daß alles verfallen und verkauft werden würde, wenn wir nicht bald das Zeugs einlöſten, und was denn beim Verkauf nicht herauskommt, das soll der Herr noch nachzahlen. Ich möcht' wohl die Rechnung sehen, wenn nur das Geld bei der Hand wäre, aber damit siehts verteufelt schlecht aus. —

Ach du liebe Zeit und Noth! in welchem Elend stecken wir hier! Ich dachte Wunder was uns hier alles Schreckliches

---

*) Clique Compagnie.

begegnet wäre; das iſt nun alles nicht der Rede werth und konnt' uns auch wohl zu Hauſe mit unſern Schacherjuden und Advokaten eben ſo gut begegnet ſeyn. Was nun über uns gekommen iſt, davon hört und ſieht man doch nichts in unſerm lieben Vaterlande. Wenn ſich da auch ſo e' mal ein toller Edelmann beikommen ließe, ſeinen gnädigen Landesherrn auf offner Straße zu umhalſen und mit der Säbelſcheide an den Arm zu ſtoßen; i nu, er würd' ihn wohl nicht wieder an Hof kommen laſſen; ihn aber einzuſtecken, ins Tollhaus einzuſperren, in ſo'n verfluchtes Bißzeterloch, *) ihn da rein auszuplündern, im Hemd bei Waſſer und Brod ſitzen zu laſſen, keinen Menſchen, auch nicht einmal ſeinen ehr-

*) Bicetre.

lichen Hans zu ihm zu lassen. — Ja, das ist alles meinem armen Herrn hier begegnet, und mir ist dabei noch immer zu Muthe, als wenn ich besoffen gewesen, und mir die bösen Träume noch nicht aus den Augen reiben könnte.

Wenn unser einem nur nicht die verfluchte Knechtsliebe für den Herrn so im Leibe steckte; könnt' ichs mir so wohl gefallen lassen. Nun ich nur erst weiß, wo sie ihn hingesteckt haben, und ich auch alle Tage so ein Paar Stunden zu ihm gelassen werde, nun gehts mir im Grunde besser, als vorher, wo mein Herr mich Tag und Nacht zu seinen tollen Streichen herumjagte, und mich am Ende doch noch aushungte. Nun heiß' ich der ehrliche gute Hans, von deutscher Treue und Redlichkeit, und muß mich umarmen lassen, daß mirs ganz ekelt. Wegen des täglichen

Brodts kommt unser eins auch nicht so leicht in Noth; weil man bei einem solchen Herrn und solcher Wirthschaft immer Gelegenheit hat, was bei Seite zu stecken, und warum sollt' man's auch nicht? Verschleudert wird's doch e'mal, und greif' ich nicht zu, thuts ein andrer. Ein Glück wars nur, daß ich mein Bischen Sachen und das Beste vom Herrn bei Seite schaffen konnte, als mir der Wirth en Wink gab von den Kerls, die da alles zu versiegeln kamen. Und hätt' ich nun nicht so mein Päckchen gutes Geld im Sacke gehabt, wie hätt' ich mich da bis zu ihm herankaufen und stehlen können. Das sind Dir gripsgrapzige Kerls, die kriegen Dir das Gold und Geld in Ewigkeit nicht satt, und der Geringste machts so gut, wie der Oberste, der Beste so schlecht wie der Schlechteste. Es ist mir nur lieb, daß ich

dem armen Herrn nun doch wieder Kleider habe zutragen können, und was Guts zu Essen und zu Trinken zuschleppen kann, daß er mir nur wieder ein Bischen zu Kräften kömmt. Es will aber bei dem Gift, das er noch im Leibe hat, eben nicht viel anschlagen. Ne, Du solltest ihn sehen, wie er aussieht! Da hilft kein Füttern und Einfüllen. Im Grunde kanns ihm nichts schaden; warum geht er mit seinem guten gesunden Fleisch und Blut und seinem tüchtigen Beutel so lüderlich um? Was hat er hier in der Sündergrube zu suchen? Könnt' er nicht auf seinen Gütern so gut und lustig leben, und dort lieber selbst die Füchse jagen und prellen und die Hasen und Hirsche hetzen, daß sie die schwere Angst kriegten? Nun sitzt er selbst geprellt und gehetzt und gestellt da, und weiß nicht, zu welchem Loche aus noch ein.

Ihm ist nur Angst und bang, daß sie ihn nach dem Menschenfresserlande schicken; im Grunde würden die ihn dort nur geschwinder verzehren, hier fressen ihn die Menschen doch langsam auf. Nein herausgesagt, ist mirs im Grunde für die barschen Kerls hier doch eben nicht bange. Wenn ich so oft sehe, wie sie sich anstellen, als wollten sie den Teufel aus der Hölle jagen, oder einen andern armen Hund in den Abgrund der Hölle stürzen, und am Ende doch nichts dabei herauskommt, gleich drauf alles wieder durcheinander lacht und singt, hör' Bruder, mir kommts denn wohl bisweilen gar vor, als wenn das ganze Volk rein toll und besoffen ist, und ich mitten drein ganz allein klug und nüchtern dastehe; und, wenn ich so sagen höre, daß der große Cunsol sie bei all' ihrem Toben und Wüthen, doch wie die Schuljungen

regiert und im Zaum hält; und wenn ich denn wieder höre, wie er ſo klug iſt, und immer nur wenig ißt und trinkt, — denn das laß ich mir nicht ausreden, hier ſteckt in allem Fraß und Soff und in allem Saamen und Blut, in der Luft und im Waſſer überall Gift und Wurmſaamen — wenn ich das alles ſo mit meinen armen fünf Sinnen zuſammen nehme — hör' nur, unter uns geſagt, ſo glaub' ich Dir am Ende, daß das ganze närriſche Ding von Regiment hier nur darauf ankommt, daß er allein mitten unter den tollen Kerls, eben ſo nüchtern ſteht, wie ich. Nu ſo erhalte Du Dich immer hübſch nüchtern, damit Du auch unſere Hunde fein in Ordnung halten magſt. Damit will ich aber nicht ſagen, daß Du nicht zu rechter Zeit Deinen Schnaps, auch wohl ein Gläschen doppelten Kümmel nehmen ſollteſt, das

iſt nun einmal die Seele dieſes Lebens und wir arme, durch Dick und Dünn gejagte, Tag und Nacht gejagte Lumpenhunde wären ſchlimm dran, wenn wir auf unſer dünnes Geſöff nicht ſo'ne Herzſtärkung ſetzen könnten. Die Faullenzer, die auf ihrer Faulbank Wein und Caffee und allen Teufel ſaufen und freſſen, haben gut reden und rathen. Laß dies aber ja nicht meine Frau leſen, ſonſt möcht' ich ihre rothe Naſe noch mehr gepurpert finden. Gott helf uns nur erſt alle wieder zuſammen.

Dein

Hans Heidekraut.

Achter Brief.

Paris aus Bicetre.

Seit es meinem braven Hans gelungen iſt, meinen lezten Klagebrief an Dich auf die Poſt zu fördern, leb' ich der Hoffnung baldiger Befreiung. Unſer alter S. hat ſich ſeitdem auch zu mir einen Weg zu bahnen gewußt, und gießt manchen lindernden und ſtärkenden Tropfen in mein tief verwundetes Herz. Ich muß ihm für den Edelmuth, mit dem er mein Schickſal ſo ganz aus freiem Willen beherzigt, um ſo mehr verbunden ſeyn, da ich ihn während meines Aufenthalts in Paris vorſäzlich ver-

nachläſſigt hatte, weil man mir ſagte, ſeine heiſſe Freiheitsliebe ſey ganz erkaltet, und er haſſe den Mann, nach deſſen Bekanntſchaft ich mich ſo innig ſehnte. Dieſe iſt mir nun freilich für's Erſte ſchlecht bekommen; wenn ſie mich aber zu der nähern Bekanntſchaft und Verbindung mit einem edlen großmüthigen Landsmanne verhilft, und dieſer mir über die wichtigſten Dinge, deren verworrene Geſtalt und Anſicht mein bisheriges Leben beunruhigten und trübten, höhere Aufſchlüſſe und gründliche Belehrung giebt; ſo muß ich am Ende die große Wahrheit wohl beſtätigen helfen: Kein Unglück ſey ſo groß, daß man nicht reellen Gewinn für die Zukunft daraus ziehen könnte, und keine Leidenſchaft ſo ſtark, *)

---

*) Was es mit der ſtarken Leidenſchaft — für

daß nicht Unglück und Vernunft sie bekämpfen könnten.

Ich kann Dir bei weitem nicht alles, was der vielerfahrene Mann und scharfe Beobachter aus der Fülle seines Erfahrungsschatzes mir in mancher dunkeln Stunde mitgetheilt hat, so ganz wieder geben, ich schrieb es eigentlich auch nur hin, um manche andere trübe Stunde damit auszufüllen, und um mich durch ihn selbst zu sichern, daß ich seine Idee und Urtheile auch recht gefaßt habe. Kommt es in Deine Hände ehe wir mündlich darüber debattiren können, so sieh es an und prüf' es nach Deiner Weise. Bei mir fehlt noch

---

die Freiheit nämlich — bei unserm flachen Enthousiasten für Bewandniß hat, wird die Folge bald lehren.

T. d. H.

viel daran, daß ich von alle dem so ganz überzeugt seyn sollte, aber manches leuchtet mir doch schon ziemlich ein.

So hat er mich schon fast überzeugt, daß das französische Volk nie und zu keiner Zeit die Fähigkeit gehabt, frei zu werden und frei zu seyn; auch nicht einmal je das ächte Bedürfniß nach Freiheit gefühlt und erkannt habe; immer kämpften bei ihm nur Leidenschaften gegen Leidenschaften; jede Parthei suchte nur die andere zu überlisten und zu übervortheilen. Auch zweifl' ich schon fast mit ihm, daß das französische Volk je in irgend einer Epoche seiner so verschiedenen Revolutionen nur einen Augenblick wirklich frei gewesen sey, und glaube fast mit ihm, daß es selbst da, wo es die nächsten Hindernisse gegen die Freiheit weggeräumt und freie Hände hatte, doch nie einen würdigen Gebrauch von seinem

freien Willen und Vermögen machte; daß es auch zu keiner Zeit seiner Geschichte anders, als durch strenge Maasregeln und tyrannische Härte in Ordnung gehalten, und anders nicht, als durch List und Betrug geführt werden konnte; daß daher auch Männer von Charakter und Energie, die so viel Gelegenheit hatten, die Erbärmlichkeit des Volks und ihres Zeitalters kennen zu lernen, und die über alle moderne Humanität hinweg waren, wie Robespierre und Bonaparte, ein solches Volk unmöglich achten und der vernunftmäßigen Freiheit fähig und würdig halten konnten, sondern eben daher, nach den verschiedenen Tendenzen ihrer Charaktere, und nach der jedesmaligen Lage der Sachen, der eine nothwendig ein Sylla, der andere ein Tiber werden mußten. — Daß er mir auch nicht einmal den Cäsar, der mir als Frei-

heitsmörder verhaßt genug ist, — zum Vergleich gelten lassen will, und steif und fest behauptet, mit dem habe der neue Weltbeherrscher nur die epileptischen Zufälle gemein, das will mir noch nicht zu Sinnen, noch weniger zu Herzen: —

Will er mir nun aber gar beweisen, daß jenes auch mit jedem andern großen Volke der Fall sey und von jeher gewesen sey; daß es selbst bei den Griechen und Römern, von deren hohe Freiheit alle Schulknaben zu erzählen wüßten, doch nie wahre politische Freiheit, nie eine gute reine democratische Verfassung, wie ich sie haben will, gegeben, und daß unsere Vorfahren, wie wir an England, Holland, Venedig und selbst der Schweiz immer nur dasselbe unselige Zerren um Herrschaft und Uebermacht erlebt, im gros der Menschen immer nur unter allen Gestalten Herr und

Knecht, Heiland und Jünger existirt hätten; dann widerstrebt ihm noch immer mein Innerstes, und ich mag die herzerhebende Idee von allgemeiner Gleichheit und Freiheit und von allverbreiteter Aufklärung nicht fahren lassen. Von dieser will er nun überall nicht weiter wissen, als daß jeder Mensch so weit zur Einsicht gelange, daß er seine bürgerliche Freiheit erkenne und drauf halte, mit dieser, die in jeder Staatsverfassung Statt haben können, wo nur wohlwollende Maximen und Ordnung in der Administration herrsche, — die ja aber schon in ihrer Benennung selbst ihren Widerspruch und ihre Verdammung an sich trägt! — mit dieser bürgerlichen Freiheit habe das Volk auch alles und das Höchste, das es zu empfangen und zu erhalten vermöge; diese fehle uns auch in Deutschland so wenig, daß wir sie ja wirk-

lich in einigen, und beſonders in den preuſſiſchen Staaten, in ſo hohem Grade genöſſen, wie nur irgend ein Volk in der Welt ꝛc. ꝛc.

So viel begreif' ich wohl von ſeinem Urtheil über unſere gegenwärtige Lage in Deutſchland, daß der Bürger eben nicht am ſchlimmſten dran ſey, daß er eben keiner Revolution bedürfe und ihrer auch wohl nicht begehre. Alle einträglichen Gewerbe ſind in ſeinen Händen, die einträglichſten Stellen in dem Finanz-, Adminiſtrations- und Pachtungsfach werden bei uns faſt ausſchließlich von bürgerlichen beſeſſen, dem Adel b'ieben faſt nur die langweiligen Hofſtellen, der beſchwerliche Militärdienſt und die koſtbaren Geſandſchaftspoſten u. ſ. w.

Unſer Landmann, wo er nur nicht unter dem Drucke der infamen Leibeigenſchaft ſeufzt — für die ja ſelbſt kein ver-

nünftiger Gutsbesitzer, der seinen eignen Vortheil verstände, seyn würde, — und wo er nur Eigenthum besitze, oder für erworbenes oder ererbtes Geld leicht solches gewinnen könnte, da sey auch er nicht so übel dran. — Daß unser Landmann zu einer wahrhaft bessern Existenz auch noch weder Fähigkeit noch Bedürfniß habe, sey in den letzten zehn, funfzehn Jahren ja auch klar genug geworden: Durch die unerhört hohen Getraidepreise sey er zum Besitz eines ganz unverhältnißmäßigen Vermögens gelangt, mit all' seinem Gelde hab' er aber nichts besseres anzugeben gewußt, als daß er statt Kornbrandwein und Kümmel, Franzbrandwein und Rum, statt nahrhaftes Bier elenden Champagnerwein von betrügerischen Weinschenken, aus Birkenwasser oder Johannisbeeren bereitet, gesoffen, statt Schweinebraten Puterbraten

gefressen habe. Wie weit er von allen liberalen Begriffen und dem Gemeingeiste entfernt sey, welcher die Seele des Republikaners seyn sollte, hat man ja auch daraus ersehen, daß bei all' dem hohen Gewinn, den ihm der hohe Getraidepreisstand schon brachte, doch sein ganzes Bestreben dahin ging, durch erschlichne Ausfuhr den Kleinstädter und selbst den ihm dienenden Taglöhner auszuhungern u. s. w. Was würde ein solches Volk und bei einem so gesunden Volke der Bürger durch die Zerstückelung unserer großen Güter, eine gewöhnliche Folge von Revolutionen — gewinnen? In Frankreich gewann die Cultur des Ackerbaues im Ganzen wohl dadurch, doch dieses würde bei uns schwerlich der Fall seyn; es ist nämlich mit uns ein ganz ander Ding, als mit dem ehemaligen großen französischen Adel, der am Hofe und in

den Hauptſtädten lebte, dort ſein Vermögen verpraßte und ſeine Güter und Unterthanen unter den Händen gieriger Adminiſtratoren und Pächter verkommen, dieſe auch wohl vom Fiſcus über alle Gebühr, und oft ſelbſt unbewußt oder doch unbekümmert ſchinden und ſchaben ließ. Wir leben doch größtentheils auf unſern Gütern, und wiſſen den Ackerbau ſelbſt zu fördern und zu verbeſſern, auch unſere Rechte gegen den Landesherrn ſelbſt kräftig zu ſichern und zu vertheidigen. Den Hof, den er für uns hält, beſuchen und genießen wir nur, in ſo weit der Landesherr ihn uns amüſant genug zu machen weiß, und ſo theilen wir die Vortheile des Regenten zur großen Hälfte. Wir Edelleute hätten daher auf keine Weiſe eine Revolution zu wünſchen und zu fördern, wir könnten nur dadurch verlieren. Die Abſtellung des monar-

chischen Regenten, durch dessen Meinung und Willen wir doch nur eine wirkliche Existenz in der Welt hätten, würden wir doch wohl nicht wünschen? und was hätten wir davon, wenn ihm der Bürger näher rückte, der Regent wohl gar erführe, daß er unter diesen mehr unterrichtete und unterhaltende Menschen zu seiner Belustigung finden könnte, und so die Bürger auch noch den Muth bekämen, nach dem einzigen, das ihnen noch fehlt, nach den höchsten Staats-, Hof- und Militärischen Ehrenstellen zu streben, so unsre Rolands, Pethions und Moreaus sich des Regenten und des Hofes bemächtigten? u. s. w.

Endlich meinte unser edler Landsmann, daß, wenn wir nur klug genug wären, den Landmann vor solchen kleinen Bedrückungen nach und nach zu befreien, die

ihm täglich auf dem Nacken drücken, und uns selbst wenig reellen Gewinn bringen, wie der persöhnliche Hofdienst, Vorspann u. d. gl., und wir uns selbst einiger gar zu sehr in die Augen fallender Privilegien, als einiger Accisefreiheiten bei der Städteeinfuhr unsers Getraides, einiger beschwerlichen Jagd- und Fischereigerechtigkeiten, nach und nach freiwillig begäben; so würde auch unser Landmann eben so wenig wie der Bürger eine Revolution wünschen und noch weniger ihrer bedürfen. Der Bürger und Bauer, der im Besitz einiges Vermögens nur von muthwilligem widersinnigen Druck und furchtlosen Plackereien ungeschoren bliebe, besänne sich wohl, eine Revolution zu befördern, bei der gemeinhin nur derjenige etwas gewinnt, der vorher nichts hatte. Nur Hungerleider befördern gerne Revolutionen, in denen für sie

alles Gewinn ist; daher habe der Staat auch bei uns bestens dafür zu sorgen, daß es deren so wenig als möglich gäbe. Nicht durch sogenannte wohlthätige Anstalten und Allmosen, dadurch wird nur die Zahl der Müssiggänger und also zuletzt auch immer die der Hungerleider vermehrt, sondern durch Förderung und Erleichterung des kleinen Gewerbestandes, besonders in kleinen Städten und unter der immer mehr und unverhältnißmäßig anwachsenden Zahl von kleinen Leuten, ohn' alles Eigenthum auf dem flachen Lande. Derjenige Regent oder Minister, der eine verhältnißmäßigere Vertheilung der nothwendigen Lasten zwischen dem Landmanne und dem kleinen Bürger und Handarbeiter zu treffen wüßte, wäre der größte Wohlthäter, der sich und das Land für jede Unheilbringende Revolution am besten sicherte u. s. w.

Du wirst Dich über meine Gelehrigkeit wundern; glaube aber nur, daß ich von manchem, was ich hier aus dem Gedächtnisse niederschrieb, noch gar nicht so ganz überzeugt bin, indeß verdient es doch wohl beherzigt zu werden. Du kannst freier und ruhiger überlegen, als ich hier in diesem Jammerloch, das mich zur Verzweiflung bringen könnte, hätt' ich nicht die Hoffnung, durch Dich bald befreit zu werden.' Meine Hoffnung wächst mit meiner Sehnsucht nach Dir und allem, was mir dort lieb ist.

Dein

Arminius von der Eiche.

Neunter Brief.

Brüssel.

Dir allein verdank' ich's gewiß, mein Bester, daß ich Dir wieder in Freiheit schreiben kann. Wenn du aber nun meynst, es geschähe auch aus dem Lande der Freiheit, dann irrst Du eben so sehr, als ich selbst damals irrte, da ich mir dieses freie und glücklich gepriesene Volk absichtlich zur Rückreise aufsparte. In welches Elend ist dies schöne, reiche Land unter den ächt römischen Proconsuln gerathen! Welche Zerstöhrungen hier in dieser alten üppigen Stadt rund um mich her! Wie die gro-

ßen herrlichen Reſte alten Wohlſtandes und alter Pracht mich überall anſchreien! Ich mag gar nicht mehr hinſehen, nicht mehr nach den Klagen der Ueberliſteten, Ueberwältigten hinhören! Wahrlich, wollte man ſich's recht angelegen ſeyn laſſen, die letzte Glaubensſtütze in mir zu erſchüttern, den letzten glimmenden Funken von Liebe für franzöſiſche Freiheit und ihren Schutz in mir zu erſticken; man hätte mich nirgendhin beſſer verweiſen können. Doch Du weißt die Geſchichte meiner Befreiung und Verweiſung ja noch nicht. So höre denn!

Einen Morgen trat ein Policeibeamter zu mir ins Zimmer — denn einige Tage vorher hatte man mir ſchon ein anſtändiges Zimmer eingeräumt, welches eben ein verwieſener Oberſter geräumt hatte, um den ſich ſein furchtſamer Geſandter eben ſo wenig bekümmert und beeifert hatte, als der

meinige um mich, der ſelbſt in dieſen Tagen der Erleichterung nicht einmal wagte, ſich meiner perſöhnlich anzunehmen — der Policeibeamte kündigte mir denn an: der erſte Conſul habe befohlen, mich in Freiheit zu ſetzen, doch müſſ' ich mich ſogleich von Paris entfernen und fürs Erſte wenigſtens dreißig Lieues von Paris entfernt bleiben. Man ſchlug mir einige Orte zum erſten Aufenthalt vor, und ich wählte Brüſſel, weil ich mir dort Credit eröffnet hatte. An demſelben Abend ward ich von demſelben Policeibeamten abgeholt und in einem Wagen nach dem Büreau der Brüſſeler Diligeance gebracht, wo ich dieſe angeſpannt fand, meinen Hans mit meinen Sachen bereits oben drauf. Ich ward dem Conducteur übergeben, mit dem Bedeuten, er könne für mich die Koſten der Reiſe auslegen, in Brüſſel würd' ich ihm alles

erſetzen. An die Rückgabe des mir bei der Gefangennehmung abgenommenen Geldes und der mancherlei Koſtbarkeiten dachte niemand. Ich war ſo froh, in freier Luft und von neuem im Reiſezuge zu ſeyn, daß ich auch gerne ſchwieg, und meinen Hans nur halbverſtohlen frug, ob er meinen Wechſel auf Brüſſel in Sicherheit gebracht hätte. Da dieſer gerettet war, vergaß ich leicht die übrigen Papiere, die die Policei alle in Beſchlag genommen. Sie werden ſich wundern, wenn ſie da neben Lobgedichte auf ihren großen Conſul und gutgemeinte Freiheitsplane von ehrlichen deutſchen Weiſen und Narren, nichts finden, als ſehr unförmliche und unortographiſche Einladungen von galanten Hurenwirthinnen und galanten Frauen aus der großen Welt. Vor allen andern aber finden ſie höchſt zahlreich unbezahlte Rechnungen und

Verzeichniſſe und Scheine von verſetzten Waaren, und Zinſenquitungen, die vielleicht ſchon die Summe des Capitals überſteigen: denn ich muß Dir nur geſtehen, in der letzten Zeit gings gar luſtig und toll bei mir her. Die wucheriſchen Beſtien haben Dir aber für den verrufenen Conſulmörder ſolche Scheu gehabt, daß ſich während meiner Gefangenſchaft auch nicht Einer, weder um Zinſen noch um Capital gemeldet hat; vermuthlich damit er auf keine Weiſe in den Verdacht ſolcher verruchten Bekanntſchaft und ſomit auch in Inquiſition komme. Wie denn aber hier immer ein Schelm über den andern iſt, ſo hoff' ich, wird nun irgend einer von den pfiffigen Policeibeamten die Sorgfalt zu benuzen wiſſen, mit der mir ein franzöſiſch-ehrlicher Advocat die ganze Wucherwirthſchaft in Syſtem und Ordnung ge-

bracht, um im Fall der gerichtlichen Klage davon Gebrauch zu machen. Kommt jener nur auf die Schliche, und das ſind ja eigentlich ſeine täglichen Wege, ſo ſoll er wohl noch ganz andern Vortheil davon ziehen, als es mir ſelbſt gelungen ſeyn würde. Mit der Hälfte der geborgten und verſetzten Waaren ſoll er von allen Pariſer Policeikommiſſaren am ſplendideſten eingerichtet ſeyn. Und hat er die Confiscation, wie gewöhnlich in Paris geſchieht, eigenmächtig und zu ſeinem Privatvortheil gemacht; ſo wird ihn ja der Teufel nicht nachreiten hinterher die Schuldforderungen an mir realiſiren zu wollen.

Genug, ich war von Stund' an wieder frei, und wurde ohn' alles weitere Verhör, ohn' alles Urtheil und Recht frei gelaſſen, wie ich gefangen genommen und eingeſteckt worden war. Auch, wie man

mir versichert, ein ganz gewöhnliches Verfahren der Pariser Policei und Justiz. In der Ungewißheit, ob man nicht immer noch feindselige Absichten gegen mich hegte, und wie man es mit mir in Brüssel halten würde, hätte ich gewiß eine sehr unangenehme Reise gehabt, wenn mich nicht das gute Geschick zu einer äußerst angenehmen Reisegesellschaft in der Diligeance verholfen hätte. Eine sehr hübsche, lustige, junge Dame, die vor wenigen Jahren von Paris nach Brüssel an einen reichen Mann verheirathet, aber auch bald wieder von dem etwas brutalen Niederländer getrennt wurde, reis'te nach Brüssel, um einen ansehnlichen Theil des ihr noch zurückgehaltenen Abstandsgeldes, mit Hülfe eines Brüsseler Advokaten, — die den Rummel noch nach alter Weise verstehen sollen, — einzukassiren. Sie mag es im Stande der

heiligen Ehe wohl eben nicht ſo gar gewiſſenhaft genommen und dem Herrn Gemahl wohl etwas näher gelegt haben, als es ein plumper feiſter Niederländer eben gern ertragen mag. Warum holt ſich der breite Herr aber auch eine ſchlanke, raſche Pariſerinn ins Haus? Ein weiter Fiacker, oder höchſtens eine breite Diligeance, iſt das Haus, das man allein mit einer ächten Pariſerinn jetziger Zeit beziehen muß, jenen auf eine Stunde, dieſe auf ein paar Tag' und Nächte, und dann hat das Schmetterlingsleben und die Pariſer Ewigkeit ein Ende.

Du meynſt nun wohl, ich ſey auch ſo klug geweſen, die kleine Klette beim Ausſteigen aus der Diligeance ſogleich abzuſchütteln, wie man ſich Heu und Spreu und was ihm anſitzt, von unſern ſaubern Poſtwagen und Poſtkaleſchen ſteigend, aus

Stiefel und Mantel ſchüttelt. Ja, hör' nur, mein Lieber, dazu verſtand die kleine, feine Pariſer Klette das Anhaaren und Anniſteln gar zu gut, und es wohnt ſich auch wirklich gar zu lieblich mit ihr Stub' an Stub'.

Meines Bleibens wird ja hier auch eben nicht lange ſeyn, und die wenigen Wochen ſchützt mich der kleine gutherzige Engel noch gegen die Brüſſ'ler Saugthierchen, die gar verzweifelt lange und breite Saugeriſſel haben. Du wirſt wohl lachen, wenn ich Dir ſage, daß mir hier wieder, wie einſt in Holland, die Weiber gar zu plump und dumm wohllüſtig ſind; ſie werfen ſich dem Erſten dem Beſten gerad' an den Hals, oder verſchlingen und verſchlucken ihren Mann, wie der Pohle den jungen Froſch im dicken Bier, als wär's ein Hopfenblatt. Iſt es hier auch eine

Folge ihres alten üppigen Wohlſtandes und ſatten Uebermuths, oder haben die Franzoſen ſie ſo vollends in Gang gebracht? Ich weiß es nicht. So viel mag aber wol gewiß ſeyn, daß ſie den Franzoſen die allgemeine Verbreitung des verfluchten Uebels, das den erſten Lebenskeim vergiftet, zu verdanken haben. Man ſieht es ihnen allen, bei all' ihrer quablichen Beleibtheit, leicht an, und ſie ſelbſt traktiren es mit ganz tollem Leichtſinn, oder thieriſcher Stumpfheit, wie Schnupfen und andre dergleichen gewöhnliche Leibesübel. Kalte, ſchleimige Naturen, wie dieſe alten tauſendjährigen Unken, mögen darunter auch wohl weniger leiden, als unſere derbere und reizbarere nordiſche Natur. Junge Ruſſen, Schweden und Pohlen hier zu ſehn, iſt ein wahrer Jammer.

Leider tragen die Franzoſen dieſes fa-

tale Ding überall hin, wo ſie eine Weile hauſen und alle Weiber, die ſich mit ihnen abgeben, oder ihrer Brutalität unterliegen, behalten dies ſchmutzige Andenken von ihnen. Wo eine franzöſiſche Armee hinkömmt und lagert, iſt die künftige Generation eben ſo ſicher vergiftet, als es die meiſten Europäiſchen Höfe, bei denen Franzoſen immer den häufigſten Zutritt und Einfluß hatten, ſeit lange ſchon ſind. Man betrachte auch nur die meiſten fürſtlichen Kinder unſerer Zeit, welche Jammerbilder es ſind; und, wenn man dabei erwägt, daß ſich Fürſtenſöhne in früheren Jahrhunderten eben ſo durch körperliche Schönheit und Kraft auszeichneten, als jetzt durch Ohnmacht und Schwäche; ſo wird man daraus ſchon begreifen lernen, warum es in dieſem Zeitalter ſo ſchlecht um die fürſtlichen Geſchlechter ſteht. — Doch

das führt mich wieder auf meine alten Ideen und Grillen, für die mich jetzt oft ordentlich schaudern kann, wie dem Gebißnen für's Waſſer.

Auch bei meiner Hinreiſe nach Paris, den Main, Rhein und Neckar lang, hab' ich jene traurigen Erfahrungen von der heilloſen doppelten Menſchenverwüſtung einer franzöſiſchen Armee nur zu ſehr beſtätigt gefunden. Das alte gute deutſche Blut ſcheint durchaus verdorben zu ſeyn. Mir ſelbſt wird hier zuweilen Angſt und bang, daß meine hübſche, gefällige Nachbahrinn mir hinterher fluchen möchte, und ich bin wohl ſchon einmal ſo ehrlich geweſen, es ihr merken zu laſſen. Sie neckt mich aber dafür mit meiner deutſchen Gewiſſenhaftigkeit und ſcheint ſich eben nicht viel drum zu kümmern. So eine luſtige Pariſérinn lebt in jedem Stande, und im beſten Wohl-

ſtande daſſelbe freie, luſtige Leben, zu welchem unſere armen lüſternen Landpaſtoren- und Thorſchreibertöchter nur in den gemeinen öffentlichen Häuſern, zur Büſſung ihrer Sünde gelangen. Darum reiſen auch wohl unſere nordiſchen Glücksprinzeſſinnen und Haus-, Hof- und Theatermaitreſſen ſo gerne nach Frankreich und Italien und überall hin, wo die Luft mit dieſer franzöſiſchen Witterung alſo geſchwängert iſt. Doch, Scherz bei Seite, mir verleidet der infame Spaß die ganze Reiſe, auf der man's nun einmal nicht leicht wieder los wird.

Ohne den doppelt glücklichen Zufall, der mir noch einen ganz herrlichen Reiſegeſellſchafter mitgab, läg' ich Dir vielleicht hier auch ſchon wieder auf'm Rücken. Ein italiäniſcher Militär, der auch ſeit der Revolution allerlei Dinge in Paris durchge-

gangen iſt, und daher mit allem, was der Menſch unterm Knopfloch trägt, gar trefflich bekannt iſt und Beſcheid weiß, wird mir hier zum wahren Schutzengel. Dabei iſt er der angenehmſte Geſelle von der Welt, und, was beſonders an einem Italiäner faſt unerhört iſt, er iſt ſo frei von allen eiferſüchtigen, leidenſchaftlichen Gallen, daß er, bei allem Reiz, den meine Schöne für ihn zu haben ſcheint, unſer dritter Mann ſeyn kann, ohn' uns im mindeſten läſtig und hinderlich zu werden.

Auch noch ein anderes, beim Italiäner ſo ſeltenes, Talent beſitzt er: er kann trinken wie ein Deutſcher und Tabak rauchen wie ein Niederländer. Auch unſre Schöne ziert ſich gar nicht dabei, wie unſre deutſchen Zieräffchen wohl gar zuweilen thun, und klingt auch mit uns an, troz einer italiäniſchen Opern Prima-Donna, wie

mein Italiäner letzt gar hübsch verbrachte, die berühmten Heldinnen Banti, Sessi, Grasini und alles, was jetzt eben in der Welt herrlich singen und trinken kann, gar lustig darstellend.

Du wirst aus dem Wenigen sehen, mein Lieber, daß ich hier in einem sehr guten Wirthshause ein ganz lustiges Leben führe. Sorge nur dafür, daß meine Verwalter von den hohen Getraidepreisen dort bestens vortheilen und mir bald recht viel Geld hieher übermachen. Der gerettete Wechsel wird eben nicht weit reichen, wenn meine lustige Gesellschaft hier noch lange kleben bleibt. Ich fange mich schon zu fürchten an, dem unbesorgten Wirthe meine Rechnung abzufordern.

Geldgierig sind Dir die listigen Pariser und Turiner Käuze, so viel sie auch selbst besitzen mögen. Nicht zufrieden damit, daß

ſie im Spiel faſt immer glücklich gegen mich ſind, wiſſen ſie es noch ſo gut anzulegen, daß unſre luſtigen Gelage immer auf meiner Stube, die freilich die beſte und größte iſt, vorgehen müſſen; ſo kommt denn auch natürlich das Meiſte auf meine Rechnung. Sie haben auch ſelbſt eine ſo hohe Idee vom deutſchen Edelmann, daß ich mich unmöglich lumpen laſſen kann. Oft bezeigen ſie mir nicht wenig Luſt, die Reiſe in mein Vaterland mitzumachen. Da geb' ich mir denn aber alle erſinnliche Mühe, es ihnen ſo viel als möglich begreiflich zu machen, wie weit wir eigentlich in der feinen, ſchönen, hohen Kunſt zu leben noch zurück ſind. Es fehlt uns ja auch ganz und gar nicht an ſolchen luſtigen Zugvögeln aller Art, an denen denn doch Neuheit und Abwechſelung das Beſte und Pikanteſte iſt. Von Frankfurth und Ham-

burg haben ſie Dir gar artige, reitzende Netitzen, und das denken ſie ſich denn beides, auf gut franzöſiſch, ſo bequem bei einander gelegen, wie etwa Hamburg und Altona. Dort würden ſie freilich die pikante franzöſiſche Witterung noch am vollkommenſten erhalten und propagirt finden, und mein vortrefflicher italiäniſcher Freund könnte dort bei Tauſenden ſo gut, wie bei mir, ſein Glück als heimlich vertrauter Arzt machen; ſo wie die kleine, feine Klette und Winde ganze Geſchlechter, ſammt der dazu gehörigen Dienerſchaft umſchlingen und unterkriegen könnte.

Ich kann mich doch oft nicht genug darüber verwundern, was ſolche luſtige Menſchen für Intereſſe finden können an all' den Erkundigungen nach dem Vermögenszuſtande unſrer üppigen Reichsſtädter, und wie ihnen wohl ſo am beſten beizukom-

men wäre. Sie haben mich auch durch das langweilige Einerlei ſolcher Fragen dergeſtalt ins Aufſchneiden gebracht, daß ſie ſich nun bald nach meinen Reden Frankfurth und Hamburg, wie Tyrus und Sydon, nebenher auch wie Sodom und Gomorra, denken müſſen. Je mehr tolles und arges Zeug ich aber davon aufſchneide, je größer wird ihr Gelüſt darnach. Ein tolles Völkelein bleibts doch immer, wo und wie man ſie auch antrifft, und meinen Savoyarden kann ich oft im Verdacht haben, daß er ein ächter Franzoſe, und zwar ein recht ächter Pariſer iſt. Doch das lernt ſich wohl; ich hätte nur noch ein paar Monat in Paris ſeyn, und zuletzt mir meine Garderobe ſo recht nach meinem Sinn ausſtafieren dürfen, und man hätte mich auch ſchon immer für einen Pariſer halten ſollen. Zu meinen lieben Landsleuten hab' ich auch jetzt

ſchon das feſte Vertrauen, ſie werden in mir den ächten Pariſer lieben und bewundern.

Anfänglich plagten mich meine luſtigen Gefährten auch nicht ſelten mit meiner Freiheitsliebe, in welche ſie mit vieler Theilnahme einzugehen ſchienen; ich merkte auch bald, daß ſie mit meinen Pariſer Schickſalen nicht unbekannt waren, — vermuthlich hatte der Conducteur nicht reinen Mund gehalten, — und verſchwieg ihnen denn auch nichts davon. Sie wurden leicht überzeugt, daß ich gegen ihren großen Conſul nichts Böſes im Schilde geführt, und wußten ihn auch ſehr geſchickt, wenn gleich zuweilen unweiſe, unter einander, zu preiſen, und in allem, wobei der Schein gegen ihn iſt, zu rechtfertigen; ſo, daß ſie meinen alten Enthouſiasmus faſt wieder für ihn angeblaſen hätten, und ich bald aus der Acht ge-

laſſen, daß ich mit Leuten ſpräche, die mit ihrer Verfaſſung und mit dem Weſen einer freier Konſtitution überhaupt zu wenig bekannt ſind, um über dergleichen gründlich mit ihnen ſtreiten zu können. Alles, was ich ihnen aber von meinem alten Enthouſiasmus für Bonaparte und für eine beſſere deutſche Staatsverfaſſung ſage, ergreifen ſie mit ſolchem Eifer, daß es mir oft ſelbſt anfängt, läſtig zu werden. Wäre unſer Zuſammentreffen nicht ſo ganz zufällig geweſen, und hätt' ich nicht von Anfang an, aus ihrem ganzen Aufzuge und aus der Art, wie ſie auf dem Wege hieher und auch hier im Hauſe von allen als wichtige Bekannte behandelt wurden, mich von ihrer Ehrlichkeit überzeugen können; ſo mußten ſie mir, wo nicht verdächtig, doch oft höchſt närriſch und inkonſequent vorkommen. Doch dazu darf ich

ja nur annehmen, daß in der italiäniſchen Uniform auch ein Franzoſe ſteckt, und damit ſind ja ſogleich alle möglichen Inkonſequenzen erklärt. Nächſtens mehr. Leb wohl! Habe Dank.

Dein

Arminius von der Eiche.

Zehnter Brief.

Brüssel.

Wenn ich nur in aller Welt wüßt', was die meisten reichen, vornehmen Leut' so dumm und blind macht, daß ihnen jeder Schuft alles, was er will, auf die Nase binden kann, und jeder lustige Hopsasa sie reiten kann, wie einen blinden Gaul, sie's auch nicht eh' merken, wo's hingeht, als bis sie mit dem Kopf gegen die Mauer rennen, und der lustige Hopsasa längst auf und davon ist. Sie lernen und erfahren doch so manches, wovon unser eins nichts weiß. Oder ob's wohl eben gar am Ler-

ren liegen mag? Ob sie wohl nicht so recht auslernen, nur Mitläuten und Windsackeln lernen, ohne zu erfahren, woher der Wind so recht eigentlich kommt und wohin er fährt? Und was einer so halb nur lernt, da wär's ihm wohl besser, er wüßt' gar nichts drum. Das merkt unser eins schon oft an dem Bischen Lumpenkram, was der Schulmeister und Pfarrer einem so vorschwatzt; das macht einen nur den Kopf konfus, flößt den Dünkel ein, und wenn man nun denkt, man sitzt so recht fest und sicher auf dem hohen Pferd, kommt ein anderer Fickfacker und zeigt wieder auf seine Manier sonnenklar, daß es doch nur ein gemeiner Esel ist, den man zwischen den Beinen hat, der obendrein noch besser den Mehlsack als den Sattel trüg. Daß ein Wolf kein Fuchs und ein Haase kein Schaaf ist, darüber soll mir einer auch

bei Nacht und Nebel nicht leicht eine Naſe drehen; aber das hab' ich Dir auch ſo gut ausgelernt, wie unſer pfiffiger Pfarrer, daß ein Edelmann kein Bauer und die alte Ausgeberinn keine Jungmagd iſt. Mit allem Wiſſen und Treiben meines gnädigen Herrn ſcheints mir aber nur Wind und Staub zu ſeyn, der nach Mittag fliegt, wenn der Wind aus Mitternacht geht, und eſt als dicke Wolke Wunder wie hoch in die Luft hinfährt, am Ende waren's doch nur Schaafe, die mit ihren Paddeln den Staub erregt hatten.

Von Klugheit und rechtem Haushalt weiß ſo'n Herr nun rein gar nichts, nicht einmal die Hoſen weiß er rein zu erhalten, und hätt' doch viel mehr Mittel in Händen, ſich tauſend Luſt ohne Laſt zu verſchaffen, wenn er's nur ein Bischen klug anzufangen wüßt'. Wie's nun gar mit

dem Herzen und Gewissen aussehen mag, das weiß Gott, der die Herzen durchschaut, wie der Herr Pfarrer zu sagen pflegt, wenn die Mädel ihre Sünden nicht recht rein ausbeichten wollen, oder des Schulzens Frau ihm gerne verhelen möcht', daß sie's noch mit einem Dritten hält. Nun ich sag nur immer: wir sind allzumahl Sünder; wir irren allesammt, nur jeder irrt anders, und wer den rechten Weg nicht selbst zu finden weiß, dem soll man einen Führer mitgeben, und wer es nicht versteht, sein eigner Herr zu seyn, dem soll man einen Herrn vorsetzen, und kein Mensch versteht sein eigner Herr zu seyn, darum werden sie auch alle von Weiber regiert, und kein Mensch versteht den andern recht zu regieren, und darum soll man jeden nach seinem besten Wissen und Gewissen gehn und

schaffen lassen, man soll aber Keinem Sand in die Augen streun und eine Mähr vom falschen Weg aufbinden, zumahl wir allesammt schon blind und dümm genug sind.

Nun mit solcher Predigt wird Dir aber auch weiter nichts gedient seyn; Du willst denn doch wohl lieber wissen, wie wir hierher gekommen sind. Das wär' aber etwas weitläuftig zu erzählen. Du kennst ja das alte gute Sprüchwort: der Mensch denkt und der Fuhrmann lenkt. Unser Fuhr- und Huhrmann hat denn hieher gelenkt. Wen ich nun darunter versteh wird Dir wohl schwer zu errathen seyn, und findst Du nicht die Spur, so hilft nicht Schur noch Schnur; und sagst Du mir nicht alles, so sag mir lieber nichts. Genug wir sind hier und wollten, wir wä-

ren weit davon. Nicht, als wären Land und Mädel so schlecht und häßlich: Ganz und gar nicht, ich glaube vielmehr, daß das meiste schöne weisse Fleisch, was wir in Paris gesehen, von hier dorthin gekommen ist, um das Wort recht geschwind wahr zu machen, daß alles Fleisch zu Heu wird. Hätten sie uns nur allein hergehn lassen, zu seiner Zeit! Aber da schickten sie uns über Hals und Kopf her und hatten uns einen verflucht pfiffigen Barbiergesellen mitgegeben, und der hatte sich wieder sein Schätzel mitgenommen; der eine mußte meinen Herrn aushohlen und die andre gab sich die Müh', ihn rein auszusaugen. Nun kannst Du Dir denken, wie viel Saft und Kraft da übrig geblieben ist. Unser kleiner toller Doktor K., der bei meinem Herrn zuerst das freie Strohfeuer angezündet und die Liebe fürs gemeine

Weſen *) angefächelt, den wir hier wieder-farben mit ſeinem kleinen Ripelkupelkaniſchen **) Säbel, der ſagts meinem Herrn noch zu rechter Zeit, daß er den Burſchen kenne, er ſey ſchon oft von der Polizei ſolchen vorlauten Leuten mit auf die Reiſe gegeben, um ſie auszufragen und durch ihr treuherziges Geſchwätz die verdächtigen Leute in Paris kennen zu lernen, und da die meiſten deutſchen jungen Herren Paris mit dem hölliſchen Feuer im Leibe verlaſſen; ſo ſey es dem Bader immer gar leicht geworden, ſich bei ihnen mit ſeinen Spritzen und Schmieralien recht feſt einzuniſteln;

*) Vermuthlich Feuer für die Freiheit und Gemeinweſen.

**) Republikaniſche Säbel, die man zur Schreckenzeit als Stock in der Hand trug.

A. d. H.

Rank und Rock nähm' er immer an, wie es für jeden Narren, den er bei der Nase zu führen hätte, am besten schicken und passen wollt'. Ob das Schätzel uns auch von der Polizei mitgegeben werden, oder ob der lustige Geselle nur auf eigne Hand und Beutel so einen Visitenschatz aus seinem Visitatorsstrick *) mitgenommen, meinen Herrn bei der Gelegenheit um so sicher rein nackt und blos zu machen, können wir noch nicht so recht erfahren. Die Leute thun Dir hier alle so geheimnißvoll und wichtig darüber, als hing' ihr Leib und Leben dran. Nur eine Hausmagd, mit der ich's mir hier wieder einmal auf gut oder schlecht Deutsch wohlseyn lassen kann, — was sie spricht klingt fast wie Deutsch,

---

*) Visitationsdistrikt.

ist's aber nicht — die sagte mir schon längst so ein paar verlohrne Worte, ich sollte meinen Herrn für seine Gesellschaft warnen, und sollte unsre Sachen fein ordentlich verschließen, die lustigen Vögel würden bald so e mal davon fliegen, eh' mir's uns versehen. Ich sagt' es meinem Herrn, wie er mich ausschalt, daß ich immer so ängstlich hinter die Schlüssel vom Wäsch- und Kleiderschrank her war; ich sagt' ihm auch, daß ich den Wirth mit dem kurioſen Herrn Offizier oft heimlich sprechen sähe, und daß sie letzt, da sie mich in der Nähe gewahrten, halb verstohlen zu einander sprachen von Pranger und von Garden, von Beten Allmang und Ihren und Morden. *) Aber das blieben

*) Vermuthlich prens garde, bête allemande curs du nord.

alles verlohrne Worte bei ihm. Da hieß es, ich ſollte mich nur um meine dicke Trutſchel bekümmern, ſollte froh ſeyn, daß es hier ſieben fette Kühe für eine magre gäbe. — (Merk Dir ja den Klecks, den ich hier wieder für meine liebe Ehehälfte mache, und ſtolpre zu rechter Zeit drüber weg, wenn Du Dir das laute Vorleſen beigehen laſſen ſollteſt.) —

Wie geſagt ſo geſchehn. Einen Morgen kam ich ins Zimmer, finde alles offen wie gewöhnlich, will nach meines Herrn Uhr am Bette ſehn, ob es Zeit iſt, ihn zu wecken; weg war die Uhr, eine ſchöne goldne Uhr von der ſeeligen Frau Mama, hinten der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube, ganz prächtig bunt gemahlt. Ich ſah geſchwind nach dem Geldbeutel, der auch immer ſo auf dem Nachttiſche paradirte; paradier Du nun wie Du kannſt,

weg war auch der mit all' dem schönen blanken Golde, das ich erst Tags vorher vom Bankhier geholt hatte. Dose, Ebduvie, *) Spohren, Schnallen, alles war weg. Nichts lag Dir auf dem Tische, als ihre Nachthaube. Die mag er sich nun aufsetzen und sehn, ob er klüger drinn aussieht, oder ruhiger drauf schläft, als da sie sie noch auf dem Kopfe hatte.

Ich hätte meinen Herrn lieber Zeitlebens schlafen lassen mögen, und wäre selbst mit meinen sieben Sachen lieber auf und davon gegangen. Ehrlich währt aber doch am längsten, sollt's auch nur Prügel einbringen, und so mußt' ich den Sturm wohl wecken. Das war Dir ein Rütteln und Schütteln eh' ich ihn wach und auf die Beine kriegte. Bis an den hellen Mor-

*) Etuis.

gen hatten ſie geſoffen, und ſo war es dem Pariſer Volk auch nicht ſchwer geworden, auszuräumen und ſachte davon zu gehen. Ich bin gewiß, das Volk hat oft gefärbt Waſſer geſoffen, wenn mein Herr den ſtarken Wein und Brandtwein ins Leib goß wie fließend Waſſer. Auch dagegen hilft kein Reden. Sonſt wußten die jungen Kerls gar nicht, wie ſie ſich die Nieren genugſam abkühlen ſollten, und erſt, wenn das Alter heranrückte, dachte man daran, ſo'n Gläschen doppelten Kümmel oder Krambambuli zur Stärkung des Leibes und der Seelen hinunter zu ſchlucken. Jetzt aber meynen die jüngſten Burſche, nach dem brauner Sitzthee, *) glaub' ich, ſie könnten nicht Saft noch Kraft im Leibe

*) Browns Syſtem.

haben, wenn sie nicht immer des Teufels Rummellei und Rackerei *) ins Leib jagen; und dabei trocknen sie Dir aus und jammern über Kopf- und Magenweh wie unsre Großmütter kaum thaten. Braun genug sieht mein Herr freilich aus, und an Sitzen und Theetrinken läßt er's Dir bei Tage auch nicht fehlen. Kopfweh soll er auch wohl auf Lebenslang mit nach Hause bringen, und wenn die Fräulein Braut erst gewahr werden wird, wie er sich hier abmarachelt hat, wird sie's sich auch wohl eben nicht angelegen seyn lassen, ihm den Kopf leicht und frei zu erhalten. Sie können dennoch sammt ihren Kindern und Kindeskindern froh seyn, wenn's ihnen nicht noch wo anders bis drei Tage nach dem jüngsten Gericht weh thut.

---

*) Rumm und Arac.

Der Aerger über die letzte verfluchte Geschichte wird ihn hier wenigstens nicht kuriren helfen. Das Schlimmste ist für seine Heftigkeit, die nur gerne immer frei auspoltert, daß er diesmal alles Gift im Stillen verschlucken muß. Der Wirth, bei dem er Lerm machen wollte über die gestohlnen Sachen, hat ihm obendrein den Kopf ganz verteufelt gewaschen, daß er ihm solch lüderliches Gesindel mit ins Haus gebracht, und daß er in seinem ehrlichen Hause zum Skandal für seine ehrlichen Domestiken mit dem Weibstück bei offnen Thüren Stub' an Stub' geschlafen hat. Er hat ihn freilich oft genug daran erinnert, seine Schlafstubenthüre nach Aussen wenigstens Nachts zu verschließen. Aber das hält er einem freien und braven Manne für unanständig. Nun droht ihm der Wirth noch, der im Grunde um uns besser Bescheid weiß, als

wir selbst, ihn auf der Stelle aretiren und wegstecken zu lassen, wenn er sein Haus mit einem lauten Wort' in schlechten Geruch brächte. Letzt in der Bosheit ließ er es meinem Herrn deutlich genug merken, daß es überhaupt nur auf sein Zeugniß bei der Polizei ankäme, ob mein Herr länger frei umher wandeln, oder wieder so frei sauber bei Seite gesetzt werden sollte, wie er es wohl schon in seinem Leben erfahren haben würde. Auch sagt er ihm bei jeder Gelegenheit, er wolle ihm das Abreisen nicht verwehren, so bald der Herr ihn bezahlte. Da liegt nun aber der Hund begraben, und schafft unser ehrlicher Kornjude nicht bald Rath, so können wir noch lange mit dem angebundenen Bähren neben ihm liegen und uns immer tiefer fest fressen. Am End' ist das noch das Beste bei unsrer Dienerschaft, daß unser einer dabei

immer frisch mit drauf los treibt, ohn' am Ende nöthig zu haben, die Füchse aus dem Loche zu ziehn. Sag meiner alten Trutschel, sie soll ihre Freude haben an den blanken holländischen Füchsen, die sich hier in meinem Gürtel verkriechen und das Gute an sich haben, daß sie sich nicht wie deutsche Füchse durch den Geruch verrathen, sonst wären sie wohl für die feine Nase von gewissen Spürhunden nicht lange sicher bei mir. Nun Gott erhalte Dir und allen unsern Hunden die gute feine Nase, damit wir wieder wie große Jäger vor dem Herrn bestehen mögen.

Dein

Hans Haidekraut.

Eilfter Brief.

Antwerpen.

Die baare Hülfe kam mir eben zu rechter Zeit, um noch einen Theil der Provinzbereisung des ersten Consuls benutzen zu können. Ich hatte mir in Brüssel durch Geld und durch die Protektion meines reichen, angesehenen Wirths, der sich wohl schwerlich so gute volle Bezahlung von mir versehen mochte, einen Paß verschaffen können, in welchem ich als einer, der nach Paris reise, aufgeführt war. Unter diesem Titel wandt ich mich an den freundlichen General Duroc, im Gefolge des

Conſuls, der ſich zufälliger Weiſe auch noch von ſeiner letzten Reiſe in Deutſchland her, meiner erinnerte, und mich ſo ohne Schwierigkeit dem erſten Conſul bei der Audienz, die er vielen herbeigeeilten Fremden gab, vorſtellte. So bedächtig, liſtig und konſequent die Franzoſen in ihren Anordnungen ſind; ſo leichtſinnig und inkonſequent ſind ſie in der Ausübung überall, wo das Perſöhnliche, und beſonders ihre Galanterie, mit ins Spiel kommt. Das ſeh ich immer mehr und mehr, und ziehe mir daraus zwei ſichere Erfahrungsſätze. Nie zu glauben, daß es in Frankreich wirklich ſo hergehe, wie öffentliche Geſetze und Anordnungen verheiſſen und erwarten laſſen ſollten, und dann: daß man dieſe eben ſo fähige und empfängliche als inconſequente und unwiſſende Nation, ihr Wollen und Nichtvollbringen, ihr Vermögen und

ihre Armſeligkeit nie mit irgend einer andern Nation und deren Seyn und Treiben vergleichen muß. Nur eitle Weiber und Schwächlinge können ſie ſich zum Muſter nehmen, Männern, und allen, die das Gute und Rechte wahrhaft wollen, ſoll ſie zur Warnung da ſtehen.

Mit meiner Landſchaftsuniform und dem unglücklichen Säbel, mit dem wohl jetzt irgend ein Glückspilz in den Pariſer Aſſembleen paradiren mag, ſchien auch dem Conſul mein Bild ganz verſchwunden zu ſeyn. Ein ſchwarzes Kleid, welches ich mir in Brüſſel machen ließ, muß, meinem Aeußern einen ganz andern Charakter gegeben haben. Die Furcht und Beſorgniß über die gewagte Präſentation, die an die Stelle meines alten wilden Enthouſiasmus gekommen, that auch wohl das Ihrige dazu, mein Geſicht und Benehmen dem

ſchwarzen Schulmeiſter- und Trauercoſtume, das ich bis dahin nie freiwillig trug, conform zu machen. Doch ward ich bald ziemlich frei mit dem Conſul. Er befrug mich ſehr artig über meine Reiſe, wie ich die Wege gefunden? ob es bei uns viel kälter ſey? über den Zweck meiner Reiſe u. ſ. w. Auf meine möglichſt galant gewandte Verſicherung, der Hauptzweck meiner Reiſe ſey, ihn zu ſehen und ihm meine gränzenloſe Verehrung zu bezeugen, ſagte er mir ſogar, es würde ihm lieb ſeyn, mich in Paris wieder zu ſehen. Mein Stiftskreuz ſchien ihm beſonders zu beſchäftigen; ich habe freilich, nach Art ſo manches Reiſenden, den Stern wohl zweimal größer machen laſſen, als ſich's eigentlich gehört, und ſo fällt das Ganze nicht übel in die Augen. Der Conſul frug mich, von welchem Hofe ich den Orden erhalten, und

ob in Deutſchland franzöſiſche Emigranten wohl noch die Frechheit hätten, die alten franzöſiſchen Orden zu tragen?

Wie ſich ein ſo groſſer Mann um ſolche Kleinigkeiten bekümmern könne, kam mir äußerſt ſonderbar vor. Indeſſen er mag damit wohl wichtigere politiſche Begriffe verbinden. Unſer einem iſt es am Ende doch immer lieb, wenn ein ſo wichtiger Mann uns von Dingen ſpricht, die uns näher liegen, als ihm.

Dir eine Beſchreibung von dem Aeuſſern des Conſuls zu machen, ſollte mir wirklich ſchwer werden; ich war zu ſehr mit mir ſelbſt und mit ſeinem Betragen zu mir beſchäftigt, um die einzelnen Theile an ihm ſo recht genau zu beobachten. Am meiſten fiel mir gleich bei ſeiner Erſcheinung die ſehr kleine Geſtalt und das ganz farben- und lebenloſe Geſicht auf, bald ward

es aber durch ein angenehmes Lächeln belebt. Dieſes etwas geſpannte Lächeln und der ſcheue Blick ſind mir auch am meiſten in der Erinnerung geblieben. Von allen Bildern, die ich von ihm kenne, ſchien er mir nichts, als das ſtarke hervorſtehende Kinn zu haben. Ich weiß nicht, warum die Bildhauer in den Büſten von ihm den ſehr breiten Kopf und die ſehr breiten Schultern überall ſo beſchnitten haben? ſie haben damit ſeine ganz moderne Geſtalt vielleicht antik machen wollen. Bei der gelben, oder vielmehr Olivenfarbe ſeines Geſichts fiel mir unſers ſtrengen S's Tiber ein. Aber das iſt ja die Farbe aller Corſen. Ich kann mich immer noch nicht davon überzeugen, daß er tyranniſche, freiheitsmordende Abſichten abſichtlich hegen ſollte, ſo oft ich ſie ihm auch beilegen hören muß. Was könnt' er auch damit ge-

winnen? Er, der ſich ſo aus eigner Kraft emporgeſchwungen, von dem die ganze Welt vertrauensvoll erwartete, daß er die Freiheit einer großen Nation begründen und befeſten würde, für welche dieſe ſo viel Bürgerblut und Fürſtenblut vergoſſen hatte, von dem ganz Europa einen Helden und Weiſen erwartete, wie die ſchönſten Zeiten Griechenlands und Roms nicht aufzuweiſen haben — er kann doch unmöglich ſeine letzte Ehre in einem ſeit Jahrtauſenden beſchimpften Titel, ſeinen Nachruhm nicht in der deſpotiſchen Beherrſchung eines herabgewürdigten Volkes ſuchen?

Hier in den Niederlanden, wo man vor ſeiner Ankunft häufig davon ſprach, daß, wenn der Conſul von dieſer Reiſe, aus dieſem Lande voll Unzufriedenen und zu Grunde Gerichteten, glücklich und lebendig nach Paris zurück käme, ſein Le-

den auch überall gesichert sey, und er sich denn auch sicher zum Könige und zum Kaiser ausrufen lassen könnte; hier sind sie mit seiner äußern Freundlichkeit, die von der übergroßen Freundlichkeit seiner Gemahlinn gar sehr unterstützt wird, und mit all' den guten Verheissungen, die er ihnen zur Aufnahme des Handels und der Fabriken giebt, ganz ausnehmend zufrieden. Ich fürchte nur, daß er ihnen vieles zusagt, was er gar nicht halten kann, wenn er nicht französische und batavische Handelsstädte zum Vortheil der Niederländer zu Grunde richten will. Vermuthlich ist er von all' den innern Verhältnissen nicht so gründlich, als von seinem Kriegswesen, unterrichtet; auch ist wohl zu glauben, daß ein so politischer Mann lieber mehr verspricht, als er zu erfüllen vermag, um auf einer solchen ersten Reise durch eine er-

worbene Provinz nur erſt im Ganzen einen guten Eindruck zu machen, als daß er für neuhinzugekommne Stiefſöhne mehr thun ſollte, wie er vor ſeinen rechten Kindern verantworten könnte. Wer kann ihm jenes auch verdenken? Die Menſchen ſind ja einmal ſo klein und erbärmlich, daß ſie nur immer im gegenwärtigen Augenblicke leben. Weiß man ihnen den, wenn auch nur mit leeren Hoffnungen für die Zukunft, die ihrer Trägheit und Eitelkeit ſchmeicheln, zu verſüßen; ſo laſſen ſie ſich willig von einem Tage zum andern hinhalten, und verlieren bald das Ganze ſo aus den Augen, daß ſie zuletzt gar nicht mehr wiſſen, was ſie gewollt haben. Wenn nun andrerſeits ſolch ein Mann, der gewiß weiß, was er will, und der ſeinen Zweck immer nüchtern vor Augen behält, jeden Augenblick, den die andern verſchlafen oder verſchwärmen, klug

und zweckmäßig zu benutzen weiß; so folgt natürlich bald daraus, daß sein Wille, als der alleinige Kräftige und Wirksame, schaltet und waltet.

Mir sind eigentlich nur zwei Dinge fürchterlich an ihm: seine große Nüchternheit und Enthaltsamkeit für alle sinnliche Genüsse und seine eiserne Verschwiegenheit. Die können ihn freilich, einem Volke, das so blind und toll allen sinnlichen Genüssen und Gelüsten nachläuft, und seine kindische Befriedigung in endlosem Geschwätz über alles, was es weiß und nicht weiß, was es fühlt und nicht fühlt, was es will und nicht will, sucht und findet, gar leicht gefährlich werden lassen. Ich traue ihm indessen immer noch den Edelmuth zu, daß er ihm nicht gefährlich, sondern selbst in seinen vielleicht nothwendigen harten Maasregeln, wohlthätig seyn und werden will.

Und wenn er nun am Ende einem ſolchen Volke nicht anders wohlthätig werden könnte, als daß er zur Befriedigung der Verblendeten, deren Augen ſeit einem Jahrtauſend an falſchen Glanz und Schimmer gewöhnt worden ſind, und zur Verblendung der kleinen Regenten Europa's, die für nichts anders Achtung haben und Ehrfurcht bezeugen, als für äußere blendende Macht und Größe, wenn er nun alſo zur Erreichung des Hauptzwecks, aus der zerrütteten, entmannten Menge vor den Augen des furchtſamen charakterloſen Europa's, eine durch Maſſe und Glanz imponirende ſogenannte große Nation zu erkünſteln, auch alle die kleinen armſeligen Kunſtmittel von Titel und Orden, von heiliger Schmiere und vergoldeten eiſernen Kronen, anwendet, wodurch Weiber und Kinder, Fürſten und ihre Edelknechte am ſicherſten er-

göht, geblendet und verſteinert werden. — Wer könnt' es ihm verdenken, wer dürft' es tadeln? Um ihn ſelbſt ſollte mir's freilich leid thun, um das Volk und die Zeitgenoſſen wahrlich nicht. Was für ein armſeliges Gemächte und Gemengſel ſolch ein Volk iſt, das lernt man an dieſem erſt recht begreifen und einſehen: denn kein anderes ſchwatzt ſich ſo rein aus und bringt ſeine innre Verkehrtheit und Schlechtheit ſo albern zu Tage. Bald hört man, wie ſie ihrem Helden den hohen Ruhm erſt angelogen, weil ihre Nationalehre durch die ächten Heldenthaten ſolcher beſcheidener glanzloſer Männer, wie Pichegru und Moreau, auswärtig nicht genugſam geſichert geweſen; daß bei Lodi und dem berühmten Brückenübergange, der ſo vielen Tauſenden, und ſo vielen Generalen, das Leben gekoſtet haben ſollte, kein Schuß gefallen und gar

kein feindliches Geschütz in der Nähe gewesen; daß ihr hochgerühmter Held vor der Schlacht von Marengo sich selbst nie ins Schlachtenfeuer gewagt habe, und hier total geschlagen und vernichtet war, wenn der Feind nicht durch panisches Schrecken, mit egyptische Finsterniß oder altrömische Bestechung rein verblendet worden wäre; der große Held auch sicherlich nie wieder, so wie zuletzt bei Marengo, wo alles für ihn auf dem Spiele stand, in die Gefahren blutiger Schlachten sich wagen würde u. s. w.

Dann wieder, wie er im Innern sich allein dadurch befestigt, daß er dem Volke überall das Reich der Freiheit vorgespiegelt, während er ihnen Gebiß und Ketten bereitet, den Soldaten reichliche Belohnungen für ihren Heldenmuth, während er diesen durch neue strenge Disciplin und durch

Mangel gekirrt; daß er seine Familie erst, dem Anschein nach, strenge behandelt, während er ihnen alle bereichernde und Machtgebende Aemter und Geschäfte vorbehalten, allerseits bereitete und so nach und nach zu ertheilen wußte, daß er sich durch heimliche und endlich öffentliche Begünstigung derer, die mit ihm die räuberischen Expeditionen in Italien und in Egypten bestanden, eine mächtige Parthei schaffte, gegen alle, welche unter Moreau für die wahre Ehre und Größe der Nation fochten, daß es diesem nur an entschlossenem, durchgreifenden Charakter gefehlt hätte, um jenem bei jeder neuen innern Usurpation in den Weg zu treten und ihn und seine Parthei zu vernichten u. s. w.

Dann wieder, wie er, durch die listige Vorspiegelung von allerlei Einrichtungen zur Belohnung und Bechrung wohl-

verdienter Krieger und Bürger, ſich mit der unvermerkt anwachſenden Leibgarde, die im Anfange gar nicht auf den Etat gekommen, und der zahlloſen Ehrenlegion, die aus einer vorgeſpiegelten Ehrenverſorgungsanſtalt für unüberwundene Invaliden, eine eitle National-Ehrenleibwache, eine Kreaturenlegion würde, und durch die tauſendfachen Staats- und Hofämter, er ſich endlich mit einem ſo mächtigen, undurchdringlichen Phalanx umgeben habe, daß ihm, ohne die totale Liebensverachtung, von Tauſenden gar nicht mehr beizukommen ſei u. ſ. w.

Dann wieder, wie Zwölf entſchloßne Männer, Einen, der ſich ganz auf ſie verlaſſen könnte, und zu dem entſcheidenden Schlage feſt entſchloſſen ſey, auch ſelbſt für die Rache ſeiner Umgebung ſchützen könnten, weil von dem Augenblick an, da jener

wirklich gefallen wäre, keiner mehr die Hand für ihn und die Seinen aufheben würde, ſo allgemein gehaßt und verachtet ſey er und ſie alle, gegen die ſich vielmehr die Hände aller erheben würden. Das Schlimſte ſey nur, daß die ganze Nation ſo corrompirt, Krieger gegen Krieger, Bürger gegen Bürger ſo gehetzt und geſpannt worden ſey, und alle ſo von Geld- und Ehrgeiz angefüllt wären, daß ſich nicht leicht Zwölf Franzoſen zuſammen fänden, die einander ſo völlig trauen können und würden, daß nicht die Hälfte hinginge, ſich durch Verrätherei einen tüchtigen Lohn zu verdienen u. ſ. w.

Endlich muß man wieder hören, daß ſein Leben allein dadurch geſichert ſey, daß jeder Franzoſe, der nur noch irgend etwas zu verlieren habe, ſeine Erhaltung wünſchen müſſe, wenn er ihn gleich mit Abga-

den und Härten noch so sehr drücke. Eine gewisse Sicherheit der Personen und des Eigenthums und das Zusammenhalten des Ganzen gegen gierige Nachbahrn und Feinde, sey doch durch ihn bewirkt und käme durch jede gewaltsame Aenderung um so mehr wieder in die alte bitter erlebte Gefahr, da alle seine innern Einrichtungen durchaus nicht auf eine in sich selbst gefestete und gesicherte Verfassung hingingen, sondern allein für seinen Vortheil, seine und seiner Kreaturen Sicherheit berechnet sey, in deren Gewinn und Vortheil denn auch die zweite Stütze seiner Existenz begründet sey, da alle die Tausende und Abertausende, die durch ihn favorisirt wurden, in keiner andern politischen Lage, keinem andern öffentlichen Zustande je die volle Freiheit zur Befriedigung ihrer Geldgier finden würden u. s. w.

Ja man hört so gar nicht selten seine oft verheimlichten harten Maasregeln mit den öffentlich ausgeübten Grausamkeiten Robespierres zum Vortheil des Letztern vergleichen, und als aus dem Munde des neuen Herrschers die Worte wiederholen: Robespierre habe nur den einen Fehler begangen, daß er die Listen der Eingefangenen und Hingerichteten damals so treulich öffentlich bekannt gemacht: stillschweigend hätt' er seinen National-Aderlaß noch dreimal so stark machen können, und niemand würde gewagt haben, dagegen laut zu werden. —

Wenn man von einer solchen Nation nach allen Weisen und Wegen, unter allen Formen und Wendungen erfährt, daß sie nie einen selbstständigen Charakter hatte, nie wußte, was sie wollte und sollte, daß sie keines festen Vertrauens und keiner

wohlbegründeten Liebe weder zu einer Verfassung, noch zu einem Regenten fähig iſt, immer nur ihre Verſteher und Wohlthäter abwechſelnd vergöttert und verteufelt, und doch nie die größten Momente und die vollſte Freiheit zu Begründung einer geſetzmäßig freien Verfaſſung zu benuhen gewußt; ſo mußte man freilich wohl auf die Behauptung und Anwendung reiner Grundſätze mit deutſchem Eigenſinn eifriger beſtehen, als es ein Franzoſe mir je begreifen mag, wenn man nicht zulezt dahin käme, jedes Mittel, was für Ruhe und Ordnung, wenn auch nur für den gegenwärtigen Augenblick, wirkſam werden kann, zu benuhen, und wenn's das Volk für ſich ſelbſt nicht beſſer haben will, und beſſer ertragen kann, wenigſtens doch für ſich und die Seinen, ein feſtes ehrenvolles Regiment zu begründen.

Du wirſt mich vielleicht über dieſe ſcheinbare Franzöſirung meiner Geſinnung wieder ſo hart anlaſſen, als letzt über die Mittheilung der anſcheinend gebilligten Grundſätze unſers S. Aber ich kann mir nicht helfen und ich will es Dir nur geſtehen, daß mir der alte Gedanke, den wir einſt beide verfluchten, nicht mehr ſo ganz zuwider iſt. Ich meine: ſind die Römer der Freiheit nicht mehr würdig und fähig; ſo verdient Cäſar vor allen Sterblichen ihr Herrſcher zu ſeyn.

Dies mag mich denn auch, ſo gut es kann, vor Dir rechtfertigen oder wenigſtens entſchuldigen, wenn ich der galanten Einladung meines Helden folge und noch einmal nach Paris gehe, wo vielleicht nach manchen halben und heimlichen Aeußerungen in Kurzem ſehr glänzende herrliche Dinge zu ſehen ſeyn werden. Je weniger ich für

das innre Bedürfniß, das mich hertrieb, befriedigt werde, deſto mehr will ich denn doch wenigſtens alles benutzen und genießen, was dieſes üppige Land den Sinnen Groſſes und Herrliches darbietet. Denke darum nicht ſchlechter von

Deinem

Arminius von der Eiche.

Zwölfter Brief.

Paris.

Da ſind wir wieder in dem Teufelsloch; aber diesmal iſt der Teufel auf eine andre Manier los. Nun hat's ein Ende mit Citogäns.*) mit Ripelblick,**) mit Liberthee und Egalenthee,***) mit der freien Gemeinheit und all' dem neumodſchen Kauderwälſch. Dafür iſt nun immer und ewig die

---

*) Citoyens.

**) Republic.

***) Liberté et égalité.

Red' von Hof-Entenkette, *) von Burſch in die Kur, **) von Zerrkerls und Aß am Biechen. ***) In dieſe darf Dir nun kein ſogenannter Menſch, wie ihn Gott geſchaffen hat, ohne Haarbeutel kommen, und da hat ſich denn auch mein Herr einen ordentlich großen Haarbeutel an den hohen Rockkragen nähen laſſen müſſen, weil er bisher das Haar immer nicht kurz genug abgeſchnitten und abgeſchoren kriegen konnte.

---

*) Etiquette. Der ehrliche Hans Heidekraut hat ſich dabei vermuthlich bei Entenketten den Dorfſpaß gedacht, wie man ein langes Gedärme oder einen fettigen Faden eine ganze Heerde Enten verſchlucken laſſen kann, ſo, daß ſie wie aufgefädelt hinter einander herziehen. A. d. H.

**) Bouché en cour.

***) Cercle. Assemblée.

Wenn er da nun ſo vor den ſteifen Conſolen, Bohnenbart und Kambareraas, *) und vor all' den Seenattern und Leckſchüſſelthoren **) ſeine niederſächſiſchen Bücklinge macht, ſo geht der franzöſche Haarbeutel rückwärts ſeiner Weg' in die Höh' und läßt dem kahlen deutſchen Kopf die Bücklinge allein machen. Ich denk' mir dabei immer, ſo'n franzöſcher Haarbeutel hat doch mehr Ambition im Leibe, als mancher deutſche Edelmann.

Ne, wenn ich nur in aller Welt wüßt', wie ſie's meinem Herrn ſo mit einmal angethan haben, daß er nun eben ſo verſeſſen auf den bunten Hof voll Hähne iſt, wie ſonſt auf die Citogäns. Ich weiß nicht,

---

*) Bonaparte. Cambaceres.

**) Senatoren. Legislatoren.

ob Du es ſchon weißt, daß das eiſerne Thor von den Tollenrügen, *) wo ſonſt mein Herr immer nicht durchgehn mochte. lieber durch die ſchmutzigſten Gaſſen und Winkel ſchlich, daß Dir das mit goldnen krausköpfigen Hähnen beſetzt iſt. Das ſollen die Franzoſen vorſtellen. I nu, krausköpfig ſind ſie Dir wohl, und Tollen haben ſie Dir auch auf den Köpfen, daß da unſre alten Tollhüner nur Kicken in die Welt dagegen ſind. Von vorne ſind ſie Dir auch noch behaart bis an die Augen, wie die ſchönen großen Affen, ohne welche unſre gnädigſte Landesmutter ſonſt nicht leben und nicht ſterben, nicht wachen und nicht ſchlafen konnt'. Denn haben ſie Dir neben den vergoldeten Franzoſen auf'm Thor

*) Thuilleries.

auch noch ſchwere kupferne Pferde mit Zeug und Geſchirr hoch in die Luft geſtellt. Dies ſoll wohl vorſtellen, daß ſie nun eben verkehrte Welt ſpielen. Nu meintwegen, immer zu! Wie man das aber auch wieder ſo rein vergeſſen kann, daß nu ſo e' mal verkehrte Welt geſpielt wird; und daß das hier ſo gar ein guter, ächter, deutſcher Edelmann vergeſſen kann, dazu müſſen ſie Dir den Leuten durchaus was Geheimes ins Leib jagen; das laß' ich mir nicht ausreden.

Sonſt, wie ſie hier ſo'ne Zeitlang Schlachten und Köpfen ſpielten, da ſollen ſie Dir den Leuten ſolch hölliſches Teufelszeug zu ſaufen gegeben haben, daß auch die frommſten Schaafe an Spieſſen, Keulen und Köpfen ihre Tauſend Luſt gehabt haben. Menſchenblut und Menſchenherzen haben ſie Dir gefreſſen wie Schwarzſauer.

Nun geben ſie den Leuten gewiß ſo einen alten, unter uns leider verloren gegangenen, Liebes- oder Narrentrank ein, daß alle hinter Einem Narren herlaufen müſſen, ſie mögen wollen oder nicht. Doch ne, Narren ſind die fremden Kapphähne eben nicht, ſie brüſten ſich Dir hoch auf dem fremden Miſte, trotz dem beſten einheimiſchen Haus- und Hofhahne, und haben ſich Dir in ſolche gottloſe Hau-thorenthee *) geſetzt, daß Dir ſo'n blau und rother Kapphahn von Gold ganz anders ausſieht, wie die alten Kehr- und Karrenkönige. **) Sie munkeln Dir aber auch immer mehr und mehr vom neumodiſchen König und Kaiſer und von gewaltig großen Anſtalten, die

---

*) Autorité.

**) Coeur- und Careau-Könige.

dazu gemacht werden. Mein Herr läßt sich's auch schon manches schöne Dutzend Champagner und Burgunder kosten, um von durstigen Dünnhälsen zu erfahren, ob er sich wird Kaiser vom Galgen, *) oder Franzosen-König nennen, und wo wohl schon die Kaiserkrone zu sehen ist und der Kaisermantel. Auf den sollen sie Dir viele Tausend Bienen sticken, und da hat letzt einer gesagt, das sollte vorstellen, wie jetzt die Bienen den Lilien den Saft aussaugen. Sonst soll eine Lilie einen Franzosen vorgestellt haben. Wie sie nur darauf gekommen sind, die schmutzigen, braunen Kerle, die immer nach Zwiebeln und Knoblauch stinken, mit so einer reinen, weißen, schönen Blume zu vergleichen,

*) Kaiser von Gallien.

das weiß Gott, der alles weiß, was geſchieht und nicht geſchieht, was geſchehen ſoll und nie hätte geſchehen ſollen. Ne! Da paßt eine Biene doch ſchon beſſer; die iſt klein, gelb, haarig, ſaugt alles rein aus, ſticht bis aufs Blut, ſummt und brummt immer aus einem Ton, ſie mag luſtig oder böſig ſeyn, giebt Honig von ſich und frißt ihn auch ſelbſt wieder auf, iſt geſchickt im Bauen und Schwärmen, kann ſich aber doch ohne König oder Königinn nicht behelfen. Sieh, das paßt Dir wie die Königinn auf'm Buben, oder der König auf die Königinn. Die Vier Aas *) ſind nun noch übrig, dafür werden Dir aber wohl andre Hummeln wieder ſorgen, werden den neuen Bienen über den Win-

---

*) Aſſ.

tervorrath kommen und auf ihre Art wieder etwas erſinnen, was all' den neuen Bau und Kram eben ſo nieder ſticht, wie's Aas den König und die Königinn, und die Buben und all' die übrigen Zähler, Hehler und Stehler. Das geht nun einmal ſo auf der Welt. Lange hält ſich nichts auf den Beinen, fällt's nicht durch'n Schuß, ſo packt's der Hund, und den Tüchern auf dem Laufplaze und der Klapper, kommen Dir die Bauernflegel erſt hinterher, entläuft ſo leicht keins, da wird alles rein aus dem Schirme gebürſcht. Darum ſag' ich nur immer: Gott erhalt' mir die ordentliche Wildfuhr zur gerechten Mitteljagd, und gebe den übermüthigen Bauern zu rechter Zeit ſeinen gehörigen Hagelſchlag, daß er ſich der gerechten Jagdfrohne nicht entziehe, die Waldbahn rein und der Wildbann feſt und erdentlich gehalten werde.

Dann mag der gnädige Landesherr immerdar ſeine Vorhatz und Salzlecken, Sudel, Körnung und Wildſchoppen voraus haben, den Hunden Knüttel anlegen und den Katzen die Ohren beſchneiden laſſen, und durch Wolfs- und Fuchsgruben, durch Schnee-, Lauſch- und Stockgarne mächtig ſeyn vor allem Volke. Will er es lange bleiben, ſo wird er ſich wohl von ſelbſt beſcheiden, daß er ſein mäßig Gebrauch davon machen müſſe. Mäßig währt am längſten, und wer am längſten lebt, behält auch am längſten die Beſtandjagd, wenn er ſonſt eine hat. Uns beiden möge Gott und der Herr nächſtens dazu verhelfen, die andern mögen denn zuſehn, wie ſie auch ohne ſie fertig werden. Sieh nur, ſo viel hab' ich Dir unter den liſtigen Füchſen hier auch ſchon beſſer gelernt, als je: Daß jeder zuerſt, und dann noch einmal,

und nie zum letzten Mahl für sich selbst sorgen müsse, und hernach auch für seinen Nächsten; und daß unser Nächster eben so gut der nächste Herr über uns, als der nächste Schuft unter uns ist, daß unser Herr aber auch nur der Knecht des Herrn ist, der sonst auch wieder der Knecht des alleinigen Herrn war, der am Ende auch wohl von dem Knecht der Knechte verdrängt werden kann; und gehts ihm am Ende schlecht, so ist's desto schlechter für ihn. Das sind Dir lauter gute französische Sprüchwörter auf schlecht Deutsch gepropft.

Daß sich Gott unser armen Seel' erbarme! Wann wir nun noch sieben Tropfen

gutes Blut und dazu einen Beutel ohne Loch mit einem paar gangbaren Thalern nach Hause bringen; nun so können wir Gott den Herrn loben und singen: Bei Gott kein Ding unmöglich ist.

Einen Liebestrank meynt' ich hätte mein Herr verschluckt; ja was Trank! einen ganzen Liebesbrachen hat er Dir verschluckt, oder der hat ihn verschluckt, was weiß ich! er selbst weiß ja nicht mehr, ob er auf'm Bauch oder auf'm Rücken liegen soll, ob er auf allen Vieren zu Loche kriechen, oder auf Zweien zu Sattel steigen soll. Genug, ich sag' Dir, ihm ist das Schlimmste widerfahren, was seit Simsons schreckbarer Geschichte mit der Delile *) je einer ehrlichen Haut, die auf Weiber

---

*) Delila.

traut, widerfahren ist: eine leibhafte, französische Generalsfrau hat's ihm angethan. Mir ist noch ganz übel und weh von der Entdeckung. Ich seh uns schon nackt und blos, gesengt und gebrennt, wie die Kinder Israel aus dieser babylonischen Gefangenschaft abziehen; und wären wir nur erst abgezogen und im Abzuge! So eine tüchtige deutsche neunhäutige Haut läßt eine Weile an sich ziehn und zerren, eh sie ganz herunter geht. Wüchse sie nur auch so geschwind nach, wie die berühmte Stirnhaut, aus der sich so'n nasenloser Indianer eine Nase schneidet, und wie eine Schlafsmütze über die abgeschiedne Nase zieht, daß bald wieder eine neue Nase daraus wird; wie uns der alte Rattenfänger zu erzählen pflegt. Aber was bei uns einmal die Nase verliert, das geht auch ohne Nase zu seinen Vätern, mögen diese und ihre Nach-

kommen auch noch ſo groſse Naſen und hohe Stirnen gehabt haben. Drum wolle Gott uns nur erſt mit geſunder Naſe und mit der neunten Haut wenigſtens glücklich nach Hauſe führen.

Nun willſt Du aber auch wohl wiſſen, wie ich die heilloſe Entdeckung gemacht habe? So höre denn an! Geſtern Abend laſs ich mich bereden, wieder einmal in die Oper zu gehen, weil da aller Welt Wunder mit Zauberei und Mordbrennerei los ſeyn ſollte. Da geben ſie Dir ſo'ne Arme Iden-*) Oper, die ſie lieber Armeritter-Oper nennen ſollten. Das verteufelte Weib, die Dir da eine Wirthſchaft und ein Geſchrei vorführt, daſs einem zuletzt Hören und Sehn vergeht, die mag den Teufel

*) Armide.

arm seyn; die schüttelt Dir so'n Paradies und Zauberschloß aus dem Ermel und läßts wieder unter und in Feuer aufgehn, mir nichts Dir nichts. Aber da ist so'n armer Ritter Rennohr, *) das ist Dir ein Scheißkerl, wie noch je einer in der Welt geheult und gezähnklappt hat. Wie der nun so all' seine Leiden von Herz- und Bauchweh abwinselt und abpinselt, dreh' ich mich um, such' mit allen Augen meinen Herrn, der da gleich über dem Parterthier **) in einer Loge sitzt, und meyn', nun soll er doch wohl auch einmal über das Operngezücht mitlachen; und was muß ich erblicken? liegt er Dir da einem mächtigen Prachtkegel von vergoldtem und bekar-

---

*) Renaud.

**) Parterre-Thüre.

funkelten Weib' auf, als wollt' er ihr vor die Füße fallen, und luckt und ſchielt und giert Dir nach ihrem bloßen blanken Sturmdach und die beiden brennenden Fackeln oben drauf, wie'n abgeſtochen Kalb, das Vier und Zwanzig Stunden vorm End' nichts zu ſaufen bekommen. Sie ſieht Dir über ihn weg wie'n Feuerthurm über die jammernde See, als müßt' ſie Dir alles Volk da drunten überſtrahlen; dann und wann fällt ſo'n kleiner Streifſchuß auf meinen armen Ritter, der denn gleich wieder zippelt und zappelt, daß ſich's Gott erbarme. Genug, mein tapfrer Herr Arminius, der zu Hauſe auch wie unſer Hahn auf ſeinem Miſte ſtolzirte, ſpielt Dir da vor allem Volke Israels die dumme arme Ritter-Comödie ſo ganz im Stillen noch einmal rein durch, und merkt's nicht, daß ein paar Tauſend Augen auf ihn ge-

richtet ſtehn, und die verfluchten Fuchsmäuler voll Hohn und Spott über ihn witzeln und lachen, was das Zeug an den knappen Lippen nur immer halten will.

Wie er nun Abends nach Hauſe kam, da hätt'ſt Du ihn erſt ſehen ſollen! O du mein lieber Gott, was iſt doch der Menſch für ein armſeliges Gemächte! Nackt und blos kommt er auf die Welt, ſieht aus wie'n abgekochter Igel, kann weder kriechen noch laufen, weder reden noch ſchweigen; und wird nun recht lang um ihn herum gehätſchelt uud getätſchelt, und hinlänglich an ihm verzogen und verwöhnt, daß was Rechts und Ganzes aus ihm werden könnt'; ſo ſteckt und zwängt er ſich in allerlei Flitterſtaat, der überall zu knapp, zu kurz und zu ſchmal iſt; und wenn er nun meynt, er ſtänd' ſo eben recht Gott

zum Schutz und Trutz da, als ſein eigen herrlich Gemächte, und als ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, oder vor der Frauen, führt ihn eben ein falſcher Wind die Witterung von irgend einem feinen fremden Wild durch die Naſen, wie toll wirft er ſich drauf, arbeitet ſich ab, als wollt' er aus der Haut fahren, und alle Näthe knicken und knacken und platzen Dir auseinander, daß der arme kleine Herrgott wieder ſo nackt und bloß da ſteht, wie ihn der große Gott geſchaffen hat. Drum ſag' ich nur immer: Kein Menſch zieht ſeine Natur aus, kein Vater macht ſeinen Sohn anders, als er nun eben geworden, und kein Mann zieht ſein Weib anders, als die Mutter ſie nun eben ſo recht nach ihrer Art verzogen hat. Unſre gnädige Frau mag ſich nur immer eine halbe Stunde vor unſrer Ankunft das alte ſilberne Riechfläſchchen vor die Naſe

halten und für guten Vorrath ſorgen: denn ſie legts ſchwerlich wieder aus Händen. Uebrigens gebe Gott, daß ſie bei ihrer alten guten Gewohnheit geblieben ſeyn mag, dem alten guten daſigen Herrn recht viel Gold- und Silberlinge abzulungern, und ſie eben ſo treulich für das liebe Arme Minuſchchen *) bei Seite zu ſchieben, wie ſie ſie ihm bis zu ſeiner edlen Majoranthee **) in alle ſieben Ficken ſchob: denn wie ſie uns damals damit ſchwächte, muß ſie uns jetzt wieder damit ſtärken, und ſo kann denn am Ende unſre gute alte gnädige Frau, mit ihrer kunſtreichen ungerſchen Hausapotheke, voll unſchuldiger Hausmittel aus dem Halliſchen Waiſenhaus, noch zu der Ehre eines tüch-

---

*) Arminiuschen.

**) Majorennität.

tigen Doktors gelangen, der ſeine Kunſt gründlich genug ſtudiert hat, um die Patſchenten, *) die ihm der gerechte Gott, der keine Schuld unbeſtraft läßt, in die Hände liefert, erſt hinlänglich krank und dann wieder zur Noth geſund zu machen, und der ſeinen Gläubigen ein Jahr den Caffee als Purganz und das andre als Stärkung für den Magen empfiehlt, ein Jahr alles, auch das Gute, aus dem Leib wegſpeien läßt, und das andre wieder alles, auch das Böſe, mit allen möglichen kräftigen Mitteln drum feſtzuhalten bemüht iſt.

Nun beim Speien und Purgiren fällt mir denn wieder mein edler Herr ein. Wie er ſo Gottsjämmerlich nach Hauſe kam dacht' ich erſt, er wäre buhe und dick, und

*) Patienten.

wollt' ihm Thee machen. Da ſprang er aber mit eins auf und raſte Dir in der engen Kammer herum, wie ein Löw' im Kaſten, der überall, wo er ſich hindreht, mit dem Schwanz ans Gitter ſchlägt.

Bald darauf kam ſo'n Scheval ſerpang, *) wie ſie hier die treuen Freunde durch dick und dünn nennen, der auch mit dem ſchönen Drachen in der Loge war, der mußt' ihm wohl frohe Nachricht von dem theuern Schatz bringen, und nun gings ans Herzen und Drücken, daß mir Himmelangſt wurd', er knickte Dir dem knackſchäligen Kerl ein paar Ribben ein; und drauf ſoffen und jubelten ſie Dir wieder zuſammen bis an den hellen Morgen. Da konnten ſie nun freilich der Theetöpfe und

*) Chevalier servant.

aller möglichen Töpfe nicht genug kriegen. Ich muß Dir nur gestehn, mir ist selbst von all' dem Weingestank und von den Reigen aus so'nem Dutzend Bouteillen der Kopf ganz schwiemlich, und so will ich meinen langen Brief nur schließen so gut ich kann und ihn dem heutigen Kuhrühr *) nur immer mitgeben. Mein Herr schreibt sicher in der ersten Zeit nicht, und sag nur Deinem Herrn, wenn er es nicht auch bald machte wie der dämische Ritter in der Armen Iden-Oper,**) und holt meinen armen Herrn nicht mit Gewalt aus dem Drachenrachen; so kriegt er von meinem Herrn nicht leicht wieder was zu sehn und zu hören. Ich fürcht', er bleibt mit Hals und

---

*) Courier.

**) Der dänische Ritter in der Oper Armide.

Kragen drein ſtecken. Nach allem, was ich höre, geht es euch dort auch nicht beſſer; ſchreib mir doch, was das auf ſich hat, mit den Franzoſen in unſerer Nähe? man hört hier davon allerlei Teufelszeug, aber alles weder halb noch ganz. Unſre Herren werden doch wohl noch wiſſen, wo ihnen die Köpfe ſitzen, und daß ſie nicht ruhig ſitzen bleiben müſſen, wenn ſie noch lange am rechten Orte ſitzen bleiben ſollen; und unſre Burſche werden doch wohl noch ein paar tüchtige Arme am Leibe haben, und die Hände nicht wie gebundne Sklaven die Queer in den Hoſenlatz ſtecken? Wenn nur die Hälfte davon wahr iſt, was ſie Dir hier uns zum Aerger erzählen; nun ſo möcht' ich lieber der beſte Hund in unſerm Stall ſeyn, als der ſchlechteſte Kerl im Lande, und wär' er Dir beblecht von oben bis unten, und hätte Sonne, Mond

und Stern und Band und Strang am Leibe.

Mit der Kaiſerkrönung ſoll's nun hier auch ſo gut als gewiß ſeyn, und die Generalsfrau hat meinem Herrn ſchon verſprochen, er ſoll auch dabei ſeyn, wenn gekrönt wird. Das verdank' ich Dir unſerm Lohnlecker, *) den der Herr nun ſammt einen Rehmuswagen **) angenommen. Dafür wohnen wir Dir nun aber unterm Dach und freſſen Dir zu Hauſe gewöhnlich allein aus der ſchlechſten Garküche. Mein Herr lobt das nun an dem verfluchten Paris, daß man da alles ſo ſchlecht und ſo gut haben könne, als man wolle. In England, ſagt mir der Lohnlecker, der

*) Lohnlackei.

**) Einen Remiſe-Wagen.

alles abhorcht und mir hernach dumm genug ins Deutſche bringt, da ſey das gar nicht einmal möglich, für ſchlecht Geld und gute Worte etwas Schlechtes zu haben, da müſſe man lauter gute und theure Sachen freſſen und ſaufen, oder ſchlechtweg verhungern. Blankes Prachtzeug am Leibe hätte man dort aber gar nicht nöthig. Hier geht nun leider all' unſer Geld dafür zum Teufel, und es ſoll noch ärger werden, wenn die hohe Kaiſerliche Majeſtät ſich erſt auf die alten kleinen Conſolen geſetzt hat, und mein Herr nun erſt die Reih herum bei all' den großen Häuſern ſeine Kur und Diners und Suppers *) ſchwänzeln wird.

---

*) Cour. Diner. Souper.

Mein Herr träumt Dir nun wachend und ſchlafend von nichts anderm, ihm iſt jetzt alles Krumme Gerad, alles Schlechte Gerecht, was die Gold- und Steinſchlucker von ſich geben und zu ſich nehmen.

Und was Dir hier für närriſches und reiches Volk aus allen Ecken zuſammen kommt! Auch der Pabſt, der gottloſe Antichriſt, ſoll bald herkommen. Nun darauf freu' ich mich noch am meiſten. Nach der Beſchreibung aus meinen alten guten Jugendjahren von dem gehörnten und beklauten Antichriſt muß es doch ein ganz apartes Thier ſeyn; und all' ſo was Apartes von Thieren ſieht man doch gern, wenn's einem auch ſchon etwas dafür gräſt und graut. Nun Gott erhalte uns nur alle im reinen Glauben, auf daß wir alle nun und immerdar gehörig ſchwarz von weiß unterſcheiden mögen, und laß uns zuletzt

ein seliges Ende erleben: Denn lustig gelebt und selig gestorben, heißt Kaiser und Pabst den Braten verderben.

Dein

vielgeliebter und herzlich betrübter

Hans Heidekraut.